15/12. 99. X 7 367 797

# Materialien-Sammlung

zum Gebrauche für die

## Präsides katholischer Gesellen- und Arbeiter-Vereine,

umfassend

**Familiäre Ansprachen, Gelegenheitsreden, populäre Vorträge und Festgedichte für besondere Anlässe des Vereinslebens.**

**Zweiter Theil.**

Unter Mitwirkung mehrerer Vereinspräsides

herausgegeben vom

**Verfasser der „Präsesschule"**

**Franz Edmund Krönes,**

Director der Knaben-Volks- und Bürgerschule zu Neutitschein in Mähren und Diöcesan-Präses der katholischen Gesellenvereine der Olmützer Diöcese.

**Paderborn.**

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1894.

Zweigniederlassungen in **Münster, Osnabrück** und **Mainz.**

# Materialien-Sammlung

zum Gebrauche für die

## Präsides katholischer Gesellen- und Arbeiter-Vereine,

umfassend

**Familiäre Ansprachen, Gelegenheitsreden, populäre Vorträge und Festgedichte für besondere Anlässe des Vereinslebens.**

II. Theil.

797

Unter Mitwirkung mehrerer Vereinspräsides

herausgegeben vom

**Verfasser der „Präsesschule"**

**Franz Edmund Krönes,**

Director der Knaben-Volks- und Bürgerschule zu Neutitschein in Mähren und Diöcesan-Präses der katholischen Gesellenvereine der Olmützer Diöcese.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1894.

Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück und Mainz.

# Vorwort.

Der sel. Stifter des katholischen Gesellenvereins hat bekanntlich bald nach Beginn seiner segensreichen Wirksamkeit ein literarisches Organ ins Leben gerufen, welches den Zweck haben sollte, das richtige Verständnis seines humanitären Unternehmens in weitere Kreise zu tragen und auf solche Weise das Interesse für den Verein bestmöglich zu wecken und zu fördern. Diese „Mittheilungen für die Vorsteher der katholischen Gesellenvereine," wie Kolping das Blatt bezeichnete, erschienen jedoch nicht im Buchhandel, sondern wurden bloß im Selbstverlage des General-Präsidiums als Manuscript in Druck gelegt und durch Vermittlung der Central- und Diöcesanpräsides an die einzelnen Localvorstände abgegeben. Aus diesem Grunde haben diese vertraulichen „Mittheilungen", welche seit dem Tode Kolpings von seinem eben so rührigen Nachfolger im Generalpräsidium Monsignore Sebastian Schäffer im selben Geiste fortgesetzt werden, nur in beschränkten Kreisen Eingang gefunden, während doch das in ihnen hinterlegte kostbare Material einer ausgedehnten Verbreitung würdig erscheint. Es ist darum auch mehrseitig der Wunsch laut geworden, dass eine neue Auflage sämmtlicher bisher erschienenen Nummern veranstaltet werden möge, um diese instructiven Blätter allen jenen leichter zugänglich zu machen, welche sich für die Sache Kolpings irgendwie interessieren. Allein so gutgemeint dieser Vorschlag auch sein mag, so stehen der Ausführung desselben doch mancherlei gewichtige Bedenken entgegen. Vor allem fordert nämlich ein derartiges Unternehmen ein ziemlich bedeutendes Betriebskapital, dessen Beschaffung dem General-Präsidium wohl kaum zugemuthet werden könnte, ohne dass demselben zugleich die Ga-

rantie geboten wäre, diese neue Auflage ohne irgend welche materielle Einbuße an den Mann zu bringen. Zudem würde sich namentlich auch jener Theil dieser Mittheilungen zum Neuabdruck nicht empfehlen, welcher die statistischen Berichte über die einzelnen Gesellenvereine umfasst, nachdem sich diese Daten im Verlaufe der Jahre längst schon überholt haben, und daher nicht mehr zutreffend sind.

Um nun aber doch dem Wunsche derer einigermaßen zu begegnen, welche auf eine neue Ausgabe der Mittheilungen Wert legen, habe ich mich im Einvernehmen und mit Zustimmung des General-Präsidiums der Mühe unterzogen, aus den bisher erschienenen Heften der vorerwähnten Mittheilungen alle jene Aufsätze herauszuheben, welche die Bedeutung und Aufgabe der katholischen Lehrlings-, Gesellen und Meistervereine näher erörtern und überhaupt die Grundbedingungen eines geordneten Handwerkerstandes klarzulegen geeignet sind. Diese für Ansprachen und Vorträge verwendbaren Aufsätze erfahrener Gesellenväter habe ich dann, wo es angezeigt erschien, ohne Beeinträchtigung des Hauptinhaltes zweckentsprechend abgerundet, gekürzt oder erweitert und sie in solcher sachgemäßer Form in dieses zweite Heft der „Materialien-Sammlung" aufgenommen. Ich hoffe wohl damit keinen Fehlgriff gemacht zu haben, nachdem auf diese Weise der größte Theil des instructiven Inhaltes der Mittheilungen erschlossen und zur weiteren Verbreitung offengelegt ist.

Neutitschein im October 1893.

P. Franz Krönes.

# Übersichtliche Darstellung des in vorliegender Sammlung aufgenommenen Lehr- und Declamationsstoffes.

## I.

### Familiäre Ansprachen und Gelegenheitsreden bei verschiedenen Anlässen des Gesellenvereinslebens.


Seite

1. Auf welcher Grundlage ist der katholische Gesellenverein aufgebaut und worin besteht seine eigentliche Wirksamkeit? . . . . . 3
2. Welches Ziel verfolgt der katholische Gesellenverein? . . . . . 6
3. Der Gesellenverein verglichen mit dem Reiche Gottes auf Erden . . 7
4. Das Pfingstwunder und der katholische Gesellenverein . . . . . 10
5. Die Liebe im Gesellenverein . . . . . 15
6. Wozu seid Ihr gekommen? . . . . . 18
7. Was fordert der Gesellenvereinszweck von seinen Mitgliedern? . . 21
8. Die Pflichten des Gesellen gegen den Verein . . . . . 23
9. Welcher Geselle verdient das Prädicat gut? . . . . . 24
10. Wie benimmt sich ein wohlerzogener Geselle? . . . . . 29
11. Ein guter Geselle ist eine Zierde des Vereins . . . . . 32
12. Das Vereinshospiz und seine Bestimmung . . . . . 38
13. Das Gesellenhospiz — ein wahres Familienhaus . . . . . 42
14. Der geistige Hausbau im Gesellenverein . . . . . 43
15. Was ist von den Bemängelungen und Vorwürfen zu halten, die von gewisser Seite dem Gesellenverein gemacht werden? . . . . . 46
16. Was bezweckt der katholische Jünglingsverein? . . . . . 53
17. Die Nothwendigkeit der Lehrlingsvereine . . . . . 62
18. Was bezweckt der katholische Meisterverein und wie kann er seiner Aufgabe gerecht werden? . . . . . 64
19. Ein Wort über das Verhältnis der Gewerbemeister zum Gesellenverein . . . . . 72
20. Ansprache eines scheidenden Präses an die Vereinsmitglieder . . . 79
21. Ansprache eines Diöcesan-Präses an die aus Anlaß einer Diöcesan-Conferenz versammelten Vereinspräsides . . . . . 83

## II.

### Prologe, Dialoge und andere Festgedichte als Declamationsstoff für die Vereinsmitglieder.


Seite

22. Der Stifter des katholischen Gesellenvereins . . . . . 89
23. Was will der katholische Gesellenverein? . . . . . 91
24. Die Vereinswahlsprüche in lebenden Bildern dargestellt . . . . 94
25. Prolog zur Eröffnung eines Gesellenvereins . . . . . 96
26. Der Vereinsgeselle . . . . . 108
27. Das Leben des hl. Josef . . . . . 112
28. Festspiel am St. Josefstage . . . . . 115
29. Zur Eröffnungsfeier eines Gesellenhauses . . . . . 116
30. Zur Abendfeier der Einweihung eines katholischen Gesellenvereinshauses . . . . . 117
31. Festgedicht zur Besitznahme eines Gesellenhauses . . . . . 119
32. Prolog zum Stiftungsfeste . . . . . 121
33. Prolog zum 25. Stiftungsfeste eines katholischen Gesellenvereins . 122
34. Prolog zur Feier eines 25jährigen Stiftungsfestes eines katholischen Gesellenvereins . . . . . 124
35. Dialog zum 25. Jubelfeste eines katholischen Gesellenvereins . . 126
36. Festspruch bei Einweihung der Fahne eines katholischen Gesellenvereins 134
37. Festspiel zu Ehren der Anwesenheit eines Diöcesan-Präses . . . 136
38. Zur Namenstagsfeier eines Präses . . . . . 139
39. Zur Eröffnung einer Gesangs-Production der Vereinsmitglieder . 141


## III.

### Stoff für populäre Vorträge über die Grundbedingungen eines wohlgeordneten Handwerkerstandes.


40. Zur Geschichte des christlichen Handwerkerstandes . . . . . 147
41. Altes und neues Handwerk . . . . . 154
42. Die katholische Kirche und der Handwerkerstand . . . . . 163
43. Rechte Auffassung der Berufsthätigkeit . . . . . 169
44. Die edle Kunst des Arbeitens . . . . . 171
45. Die Arbeit im christlichen Sinne . . . . . 179
46. Das Lob der Arbeit . . . . . 183
47. Das dreifache Kapital des Arbeiters . . . . . 195
48. Die Aufgabe des einzelnen Arbeiters in der Sturmfluth unserer Zeit 198
49. Was mag daran Schuld sein, dass manche Handwerksgesellen es zu nichts bringen? . . . . . 201
50. Vom Blaumontagmachen . . . . . 204
51. Der Einfluss der Sonntagsfeier auf die allgemeine Sittlichkeit . . 206
52. Der Gewerbsmann als Haus- und Familienvater . . . . . 212
53. Die Werkzeuge und ihr hoher Wert bei der Arbeit . . . . . 218

# I.

## Familiäre

# Ansprachen und Gelegenheitsreden

bei

## verschiedenen Anlässen des Gesellenvereinslebens.

## Auf welcher Grundlage ist der katholische Gesellenverein aufgebaut und worin besteht seine eigentliche Wirksamkeit?

Ich lerne vom Gesellenverein alle Tage und glaube noch lange nicht ausgelernt zu haben. Aber was ich mit Dank gegen Gott immer mehr erfahre, ist, dass die Grundlage, auf welche unser Verein gebaut wurde, sich als eine richtige bewährt hat, denn da, wo sie eingehalten wird, hängt es nur noch von wenigen Umständen ab, dass die Sache ihren guten Weg geht und gedeiht.

Einer von den Grundsätzen, die wir bei der Gründung des Vereins aufgestellt haben, war, dass er keine Bruderschaft, sondern eine Vereinigung von Gesellen und zwar von wirklichen Gesellen, von eigentlichen Handwerksburschen sein soll. Die Handwerksburschen sind eine ganz bestimmte Menschenclasse, ein wirklicher Stand; mag er noch so armselig und geringfügig aussehen, er ist doch von einer ungeheuren Wichtigkeit. Es wird mitunter außeracht gelassen, dass der Verein neben allem Ernst seines Wesens doch auch der christlichen Heiterkeit ihr Recht lassen muss. Wenn der junge Mensch die ganze Woche gearbeitet hat und am Sonntage sich wäscht und sauber anzieht, so soll er, nachdem er am Vormittag seine Christenpflicht erfüllt hat, Nachmittags spazieren gehen, springen und jauchzen. Der junge Mensch soll fröhlich sein; kann er das nicht, so ist er ein armer Mensch. Es gibt ohnehin so viel im täglichen Leben, was geeignet ist, den Frohsinn aus dem Menschenherzen heraus zu pumpen. Daher soll der Verein dafür sorgen, dass der junge Mensch sich gehörig auslachen kann, dass sein Gemüth sich erhebt und erheitert.

Ein geselliger Verein — und das soll der Gesellenverein sein — hat den Zweck, in freien Stunden junge Leute zu ver-

sammeln und angenehm zu beschäftigen. Der Gesellenverein soll daher nicht den Charakter einer Schule zur Schau tragen, es soll nicht Alles darin nach der Schnur bemessen und gezählt sein; seine Zusammenkünfte sollen frei, fröhlich und nützlich werden; das Schulmäßige am Verein ist Nebensache. Ob eine große oder kleine Anzahl von Vereinsmitgliedern am Unterricht in den Schulgegenständen theilnimmt, ist nicht immer ein Maßstab für die Wirksamkeit des Vereins. Wenn über geringen Besuch des Unterrichts geklagt wird, so hat derselbe seinen Grund in verschiedenen Umständen, nach denen man sich nur umzusehen braucht, um sie zu entdecken. Ich finde den Schwerpunkt der Wirksamkeit des Vereins auch gar nicht in diesem Unterricht — obwohl ich seine Wichtigkeit keineswegs unterschätze und den dringenden Wunsch hege, es möchten die Gesellen die Gelegenheit, die ihnen geboten wird, Neues zu lernen oder das früher Gelernte und Vergessene sich wieder einzuprägen, recht fleißig benutzen —; er liegt auch nicht in den öffentlichen Festen, die ihren Zweck nicht erfüllen, wenn sie zu oft wiederkehren. Es kann allerdings ein Verein genöthigt sein, sich durch ein Fest Geldmittel zu verschaffen, aber es soll nicht Regel werden. Die Wirksamkeit des Vereins liegt also auch nicht in den öffentlichen Festen.

Aber worin besteht sie dann? Sie besteht erstens darin, dass die Gesellen sich fleißig im Vereinshause einfinden, dass sie ihre freien Stunden daselbst zubringen. Je heiterer es dabei hergeht, desto besser. Jeder unanständige Lärm wird dabei vermieden werden, wenn der Präses im Hause oder im Lokal ist; dieses ist eine wesentliche Bedingung für die Aufrechthaltung der Ordnung und des Anstandes. Dabei muss unsern jungen Leuten die möglichste Freiheit der Bewegung gestattet werden.

Das Wichtigste in der Wirksamkeit des Vereins sind nach meiner festen Überzeugung die Vorträge, die in den Versammlungen am Sonntag oder Montag Abend vom Präses oder von solchen Männern gehalten werden, die die rechte Liebe zur Sache haben; werden sie dann in einer möglichst heitern, angenehmen Form gegeben, so kann man der besten Wirkung sicher sein. Damit bekommen die jungen Leute auch wieder Stoff zum Nachdenken in den Kopf, sie verarbeiten es die Woche hindurch, und

sowie der Mensch anfängt zu denken, bekommt er ein anderes Gesicht, sein Gesicht erhält einen geistigen Ausdruck.

Die Mission, die der Gesellenverein hat, ist eine der wichtigsten in der Welt. Die am meisten den Ton in einer Stadt angeben, zum Guten oder zum Schlechten, sind die Handwerksleute. Sie stehen im innigsten Verkehre mit einander und mit den übrigen Classen der Gesellschaft und kommen am meisten unter die Leute. Entweder muss der Handwerksstand wieder fromm und schlicht werden, oder die Handwerker werden offene Verschwörer. Unser Verein hat es allerdings nur mit Gesellen zu thun, und er kann aus diesem Kreise nicht heraus, aber aus unseren Gesellen sollen ja Meister werden, und wenn ihnen die Überzeugung, dass sie die Missionäre für ihre Mitbrüder sind, recht tief eingeprägt wird, so kann eine gesegnete Einwirkung auf den gesammten Handwerksstand nicht ausbleiben.

Ein besonders wichtiger Theil der Wirksamkeit des Vereins ist die Sparcasse; bei unserer Vereins-Sparcasse in Köln gehen jährlich 10 000 Thaler ein und aus. Manche legen ihr Vermögen darin an, auch die jungen Meister, die Ehrenmitglieder des Vereins sind, bringen uns ihr Geld. So kam es bei Vielen schon dazu, dass sie ein, wenn auch kleines Haus kaufen konnten. Der Besitz eines Eigenthums ist von ungemein großem Einfluss, ein Quadratfuß Eigenthum ist von ungeheuerer Wichtigkeit für einen Menschen, der niemals einen Fuß breit besaß. Kann ein Mensch den ersten Schritt auf seinem Eigenthume thun, so hebt er sich merkwürdig, wird thätiger, betriebsamer, sparsamer, schafft und wirkt ganz anders als vorher; es ist, als wenn er ein anderer Mensch geworden wäre. Das ist die Frucht des ersten Sparens. Auch dahin muss der Gesellenverein zielen, dass der Mensch auf vernünftige Weise mit seinem Eigenthum wächst. Wenn ich alle meine Kräfte vertausendfachen könnte, so würde ich sie auf den einen Punkt hin concentrieren: Gesellenvereine zu gründen, die ein eigenes Haus haben, worin der Präses wohnt.

Adolf Kolping.

## Welches Ziel verfolgt der katholische Gesellenverein?

Der von dem menschenfreundlichen Priester Adolf Kolping gegründete Gesellenverein hat kein anderes Ziel, als wie es schon sein Name in sich fasst, er will nämlich die Gesellen — vereinen. Also mit Gesellen hat es der Verein zu thun. Was sind das aber, näher besehen, für Leute? Ihr seid, offen geredet, 1. ein wunderliches Völklein in rein menschlicher Hinsicht. a) Der Geselle ist auf dem Wege zum Manne. Schattenseite dieses Stadiums. Die sog. Flegeljahre. Sie machen den Menschen etwas ungeschlacht, mitunter roh, ungebildet. Daran stoßen sich Viele, wenden sich von Euch ab. Meister. Hat noch zu lernen, ist ein Wander-, ein Zugvogel: heute hier und morgen da! — Andere Schattenseite — Handwerksburschenzeit. „Der Geselle ist auf sich selbst gestellt" sagt Kolping richtig. In der That, so ein Geselle ist ein armer Bursche — aber doch ein geselliger Bursche und darum b) wollen wir diese Gesellen vereinigen, um sie zu Männern zu bilden, sie zu erziehen, ihnen Sitte, Lebensart durch Umgang mit Höheren, mit Ehrenmitgliedern ꝛc. beizubringen; geschäftlich weiter zu bilden, ihnen die allgemeinen Elemente jeder geschäftlichen Tüchtigkeit durch elementaren Unterricht zu bieten. Beiden Zwecken dienen ferner die Vorträge, welche gehalten werden, die Lectüre von Büchern und Zeitschriften, welche aufgelegt sind.

2. Ein verlassenes Völklein in socialer Hinsicht! a) Der Geselle heutzutage steht in der Fremde mutterseelenallein in einer großen Stadt; er, sagt Kolping treffend, „hat nur sich selbst"; er hat kein Haus, keinen Heerd, kein Bett, keinen Stuhl, einen oft geringen Lohn ꝛc. Diese Euere Lage benützen gewissenlose Kameraden, gefährliche Agitatoren, verhetzen und verbittern Euch gegen die Gesellschaft und bereiten den Boden für die sociale Revolution. Diesem verlassenen Gesellen b) bieten wir im Verein für sein Gemüth: Haus, Tisch, Bett, Garten — im Präses den Hausvater. Gesellenhaus ein Heimathhaus: wie freuen sich Euere Eltern, Euch da zu wissen! Für seinen Geldbeutel eine Sparcasse. Das ist Numero Sicher gegen Borgbrüder und Saufkameraden ꝛc., für den Fall der Krankheit eine Krankencasse und barmherzige Brüder. Schilderung der Wohlthat aus der

Lage des kranken Gesellen — in der Fremde krank sein, was heißt das?

3. Ein — nichts für ungut! — gefährliches Völkchen in religiös-sittlicher Hinsicht! a) „Jugend hat nicht Tugend." Junge Leute, junger Wein. Die Freiheit: Der Geselle weiß dieses große, aber gefährliche Gut noch nicht recht zu brauchen. Die Gefahr wird gesteigert durch die Umgebung, in der Ihr Euch befindet. Unter der Arbeiterwelt herrscht Mangel an Religion und Sittlichkeit. Dazu die Genusssucht unserer Zeit — wer will zurückbleiben? „Jugend will genossen sein!" O Jammer! wie viele brave Burschen gehen bei dieser Sündfluth an Leib und Seele zu Grunde! Da b) sehe ich aber eine Arche auf dem Wasser schwimmen! Erhebet Euere Blicke: da droben über der Säule, die den Eingang zu dieser Gesellenstube stützt, steht deren Baumeister — der sel. Kolping! Da sammeln wir diese gefährlichen Jungens — wir ziehen sie aus den Wassern, retten sie vom Verderben, machen brave Bürger, gute Christen aus ihnen. Und weil nichts gefährlicher ist, für den jungen Menschen besonders, als die Freude, die Vergnügungen, so pflegen wir in diesen Räumen namentlich und mit großer Sorgfalt — die Freude! Wir halten und arrangiren Feste aller Art. Wir sind erfinderisch, ehrsamen Gesellen ehrsame Freuden zu schaffen.

Schluß: „Herein, herein, Gesellen alle — schließt den Reih'n!" Vereinigt Euch in Eintracht und Freude hier: Ihr seid wunderliche Bursche — aber wir verstehen Euch! verlassene Jungens — wir lieben Euch! gefährliche Menschen — aber wir fürchten Euch gar nicht: kommt, reicht mir die Hand — und lasset uns gute Freunde werden.

K. Zimmerle.[1]

## Der Gesellenverein, verglichen mit dem Reiche Gottes auf Erden.

Der Gesellenverein hat große Ähnlichkeit mit dem Reiche Gottes auf Erden in Ursprung, Verbreitung, Zweck, Mittel, Organen und Erfolg: er ist eine Kapelle in der großen Gottes-

[1] Die mit diesem Namen bezeichneten Aufsätze sind zumeist nur Skizzen.

kirche; je schöner die Kapelle, desto schöner ist auch die Kirche selbst durch sie geschmückt; woher denn auch die Gleichnisse des göttlichen Heilandes vom Reiche Gottes die Anwendung zulassen auf den Gesellenverein.

1. Der Gesellenverein ist gleich einem Manne, der guten Samen auf seinen Acker säete, während der Feind das Unkraut dazwischen streute. Welch ein guter Same ist der Verein mit seinen Grundsätzen, Zusammenkünften, Belehrungen und Gelegenheiten, sich immer mehr auszubilden für Herz, Leben, Familie und Handwerk und vor dem Unkraut, den falschen Grundsätzen und Verführungen zu bewahren!

2. Der Gesellenverein ist gleich einem Senfkörnlein, welches zum großen Baume wird, in dem die Vögel des Himmels wohnen. O, wie klein war das Körnlein in Elberfeld! welch ein großer Baum ist es jetzt geworden! Er breitet seine Äste aus über Europa, Afrika und Amerika, und mehr als 800 Vereine mit mehr als 300 000 Gesellen wohnen beglückt in seinen Zweigen! Möge er immer weiter und weiter und auch nach Asien und Australien und den Inseln des Weltmeeres sich verbreiten!

3. Der Gesellenverein ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib unter drei Maß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war. Wo der Verein mit seinen Losungsworten: „Religion und Tugend, Fleiß und Arbeitsamkeit, Eintracht und Liebe, Frohsinn und Heiterkeit" die Gesellen und Meister, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die Hohen und Niedern, kurz die ganze menschliche Gesellschaft durchsäuert, da besteht nicht mehr die schrecklich drohende „Sociale Frage", oder sie ist auf die kürzeste, sicherste, einzig mögliche Weise gelöst: das Handwerk und die Gesellschaft sind verjüngt und beglückt.

4. Der Gesellenverein ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist, und gleich einer kostbaren Perle; findet Jemand den Schatz, die Perle, so verkauft er alles und kaufet dieselbe. Für Viele ist der im Gesellenverein enthaltene Schatz, die kostbare Perle, noch verborgen und unbekannt und deshalb ein Ziel ihres Spottes (sie lästern, was sie nicht verstehen); aber die braven Gesellen und Meister wissen den Schatz zu schätzen, die Perle zu taxieren, die sie im Gesellenverein für ihr

Leben, ihre Familie, ihr zeitliches Wohl und ihr ewiges Heil besitzen.

5. Der Gesellenverein ist gleich einem Netze, das ins Meer geworfen wird und allerlei Fische einfängt. Wie viel Tausende trefflicher Fische sind in diesem Netze schon gefangen und zusammengebracht worden! Möchten im Netze des Gesellenvereins sich keine faulen Fische befinden, die da müssten hinausgeworfen werden!

6. Der Gesellenverein ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte; dem einen wurden 10 000 Talente nachgelassen; er wollte aber seinem Mitknechte nicht einmal 100 Denare nachlassen. So sind auch die Gesellen und Meister ihrem ewigen Herrn und Meister Rechenschaft schuldig über die Benutzung der ihnen verliehenen Fähigkeiten und Güter, über ihr Leben und Handwerk; möchte Keiner voll Sündenschulden sein vor Gott und voll Geldschulden bei den Menschen und voll Lieblosigkeit gegen die Handwerksgenossen, sondern Alle das Wort befolgen: „Leben und leben lassen!"

7. Der Gesellenverein ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen, und zu allen Zeiten noch Müßige fand, die er antrieb. Ist das nicht der Gesellenvater Kolping, der sein Leben hingeopfert, um, die Städte und Länder durchziehend, bei Geistlichen und Weltlichen, bei Fürsten und Mächtigen, bei Meistern und Gesellen, in Häusern und Wirthschaften die Gesellen und Vorstände, die Lehrer und Freunde für den Gesellenverein zu werben? Noch so Viele stehen draußen und verkümmern vielleicht an Leib und Seele und gehen zu Grunde. O möchte allseitig gewirkt werden, dass immer mehr die Gesellen in den Weinberg des Vereins eintreten!

8. Der Gesellenverein ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt; die Geladenen aber entschuldigten sich und gingen ihrer Wege; andere ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an und ermordeten sie; unter den Gästen aber befand sich Einer, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Welch' ein Bild! Wie Viele wurden geladen, aber sie gingen ihre lustigen, bequemen, ungerechten, zu zeitlichem und ewigem Ruin führenden

Wege und wollten vom Gesellenverein nichts wissen; Andere verachteten, schmäheten, verunglimpften den Verein und hätten ihn gerne aus der Welt geschafft; und selbst inmitten des Vereins fanden sich etwelche, die in Charakter, Gesinnung und Führung kein hochzeitliches Kleid an hatten; die braven Gesellen und Meister aber, die zum Gesellenverein kamen, sie haben in Herz und Leben, in Familie und Handwerk erfahren, dass der Verein für sie ist ein Hochzeitsmahl, welches ihnen die nützlichsten, edelsten, besten Genüsse bietet.

9. Der Gesellenverein ist gleich zehn Jungfrauen, welche ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen; fünf waren klug und hatten Öl in ihren Lampen; fünf waren thöricht und hatten sich nicht zur Zeit mit Öl versehen. Sind die klugen nicht jene Gesellen und Meister, welche sich mit dem Öl der guten Werke versehen, indem sie mit allem Eifer ihren Beruf vollziehen und sich bestreben, tüchtig zu sein in Charakter und ehrenfester Gesinnung, tüchtig als Christen und als Bürger, tüchtig als Familien-Glieder oder -Väter, tüchtig als Gesellen oder Meister, tüchtig für die Erde und tüchtig für den Himmel, damit sie die Thüre zum himmlischen Hochzeitsmahle nicht verschlossen finden. Möchte Keiner unter ihnen den thörichten Jungfrauen gleichen, welche ihre Thorheit bedauerten, da es zu spät war!

Steenaerts.

---

## Das Pfingstwunder und der Gesellenverein.

(Am Pfingstfeste oder am Tage, wo mehrere Vereinsmitglieder das hl. Sakrament der Firmung empfingen.)

Heute ist das Geburts- oder Wiegenfest einer großen, ja der größten Gesellschaft auf Erden: nämlich der Kirche Christi. Sie ist mit Recht stolz auf diesen Tag; denn da sind gleich 3000 auf einmal ihr beigetreten. In dieser großen Gesellschaft bilden nun auch wir eine kleine, und haben darum auch allen Grund, an der hl. Freude der Kirche theilzunehmen. Die Kirche ist zu einem gewaltigen Baume geworden mit weithin schattenspendenden Ästen. Darin nisten viele Vögel. Tausende von kleinen Gesellschaften, Orden, Bruderschaften haben im Verlaufe der Jahrhunderte

darin ihre Nester gebaut. Und wie jede Vogelart ihre eigenen Melodien singt und ihr eigenes Nest baut, so hat auch jede dieser Gesellschaften ihre eigenen Weisen — ihre Statuten. Nun war es im Jahre 1846, da fiel es einem ehemaligen Schuhmachergesellen auch ein, unter dem Schatten dieses Baumes ein Nest zu bauen. Es geschah zu Elberfeld und die Vögel, für die er es baute, das waret Ihr, die Gesellen! Allein diese Gesellschaft, der katholische Gesellenverein, hat etwas vom Geschick der großen Gesellschaft an sich, von der sie ein Theil ist, von der christlichen Kirche. Wie nämlich diese aus den engen Schranken eines Saales zu Jerusalem alsbald heranwuchs und erst über Judäa und Samaria, bald aber auch über andere Länder sich verbreitete, so ging es auch dem Gesellenvereine. Er dehnte und streckte sich, wie ein munterer Bursche, der ein rechter Mann wird aus einem kleinen, winzigen Lehrknaben. Die lustigen Vögel, die Gesellen, kamen herangeflogen und hoben an zu singen. Es entstanden Vereine am breiten Rhein, an der blauen Donau, an der Elbe und Isar. Ja weiter noch, am Po und der Tiber, selbst an den Nil flogen die Gesellen und gründeten Vereine. Und gar bald wurden sie noch kühner, sie wollten nicht sein, „wie der Vogel wohnt, der in den Zweigen thront", sie begehrten „ein warmes, festes Nest", aus dem man sie nicht herausjagen könnte, das ihr eigen sei.

So kam es, liebe Freunde! dass Ihr auch in N. ein eigenes Nest für die Gesellen habet, und ich freue mich sehr, dass der heutige Tag, der das Wiegenfest jener Gesellschaft, der Kirche ist, zugleich auch ein solches für diesen Verein ist, der zu ihr gehört, in Folge der Aufnahme neuer Mitglieder, zu welcher wir hier versammelt sind. Zwar sind es keine 3000, aber es sind doch 25, und das ist für N. schon eine recht hübsche Zahl. Indem ich Euch herzlich willkommen heiße, liegt mir ob, einige passende Worte an Euch zu richten. Bei dieser Gelegenheit wünsche ich stets zugleich für die neuen und für die alten Mitglieder etwas zu sagen. Und da wir nun heute schon einmal Pfingsten feiern und von der Aufnahme der ersten Christen in die junge Kirche zum Gesellenverein und zur Aufnahme der Gesellen in das hiesige Gesellenhaus gekommen sind, so will ich auch dabei stehen bleiben und Euch sagen, was ich wünsche.

Der Präses muß nämlich auch die Vereinschronik führen. Begreiflich möchte ich darin gerne lauter schöne, gute Sachen erzählen. Über die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem haben wir aber auch eine Vereinschronik; an der hat der hl. Geist selber mitgearbeitet als Verfasser. Es ist die Apostelgeschichte. Ich habe heute daran gedacht, was jener Chronist über die Gemeinde zu Jerusalem aufgeschrieben hat, und dass ich es Euch nur gestehe: ich wäre ganz glückselig, wenn ich von Euch, von diesem Euerem Vereine, in die Gesellenchronik eben das einzeichnen dürfte, was ich dort gelesen habe. Wie lautete denn das? Passet auf — also: „sie hatten Alles mit einander gemein", act. 2, 44, und: „sie waren ein Herz und eine Seele", act. 4, 32.

I. „Sie hatten Alles gemein." Das ist nicht übel, nicht wahr? Das gefällt gewissen Leuten heute noch am besten, ja ausschließlich vom ganzen Christenthum! Alle falschen Apostel und Evangelisten, ein Petrus Waldus, wie ein St. Simon u. a. haben den Communismus gepredigt. Allein der letztere war ein erzwungener, der christliche dagegen ist ein freier. Jener kommt zu Stande auf Kosten nur der Besitzenden, dieser auf Kosten Aller, jedoch unter Wahrung völliger Freiheit jedes Einzelnen, ein- oder auszutreten, mitzutheilen oder zu behalten. In der christlichen Gesellschaft hat es jederzeit Communisten gegeben. Die Ordensleute, die barmherzigen Schwestern gehören noch heute dazu. Aber die Kirche hat nie die Leute genöthigt, weder persönlich beizutreten, noch mit ihrer Habe beizusteuern! Schaut Euch um: welche Werke hat dieser freie christliche Communismus ins Leben gerufen! Spitäler, Findel-, Waisenhäuser, Krankenanstalten, Armenhäuser sind so entstanden. Aber auch Euere Gesellenhäuser! Ja, dieses Haus hier, in welchem Ihr weilet, es ist ein Werk des christlichen Communismus im 19. Jahrhundert! Es steht nur, weil es auch in unserer Heimat noch Leute gegeben hat, die einen Theil ihres Vermögens gleich den ersten Christen zum Gemeingut Aller machen. Von solchen communistischen Gütern ist dieses unser Gesellenhaus gebaut worden. Ehre, Ruhm und Preis sei dafür dem hl. Geiste, der den Christen auch heute noch jene hl. Liebe einflößt, die sich aus freien Stücken selbst entäußert zum Wohl der armen, verlassenen Handwerksburschen! Freuet Euch! in

diesem Hause habt Ihr auch Alles gemein, liebe Gesellen! 1. Die Wohnung, die Vereinslokalitäten. Ist das nicht eine große Wohlthat? 2. Den Kosttisch — an den kann man auch noch als ein Christ sich setzen, ohne verhöhnt zu werden. 3. Die Unterhaltungsräume, um seine Freizeit gemüthlich zu verplaudern. 4. Die Bildungsmittel: Zeitungen, Bücher, Musikalien, Klavier, Lehrstunden. 5. Spar- und Krankencasse — auch ein christlicher Communismus! 6. Den Garten mit dem Turnplatz: er bietet Euch Schatten vor der Sonne, Kühle am Abend. Kommet doch und kehret hier ein, zu essen, zu trinken, zu ruhen! Im Wirthshaus, sehet, gehört Euch Nichts; hier ist Alles Euer. Jeder bewegt sich hier frei und ungezwungen, wie im Elternhaus, und alle Bedürfnisse des geselligen Lebens kann Jeder auf die angenehmste und nützlichste Weise befriedigen. Alles habt Ihr hier miteinander gemein, Alles gehört Euch; nur Eines nehme ich aus: deines Nächsten Tasche und Geldbeutel und Hut und Überzieher! Hier ist ein Gesellen-, kein Leihhaus; wir sind ein Gesellen-, kein Creditverein. Also leiht einander nicht, seid Freunde; aber beim Gelde höre die Gemüthlichkeit auf! Jenen Communismus, der schon Viele zu Lumpen und Andere zu Betrügern gemacht hat, kennt der Gesellenverein nicht. Ihr könnt Eure Kräfte nicht gemeinsam machen: Jeder hat seine Arme, sein Handwerk, seinen Meister. Jeder behalte auch das Erträgnis seiner Arbeitskräfte, seinen Lohn! Doch genug von dem ersten Lob, welches der hl. Geist den ersten Christen ausstellt. Ich komme zum zweiten!

II. Sie waren a) ein Herz. Das Herz ist der Sitz der Liebe, nicht wahr?! In Euren jungen Männerherzen fehlt es in der Regel nicht an Liebe. Leider nimmt sie oft eine gefährliche Richtung. Das ist eine große Klippe, und vor diesem Loreleyfelsen muss ich Euch nachdrücklich warnen! Die Mehrzahl aus Euch haben noch kaum die Jahre, geschweige die Lebensstellung, um ans Heirathen denken zu können. Man darf aber auf der Welt nichts vor der Zeit ungestraft thun. Selbst die Bäume, als sie diesen Frühling vor der Zeit ihre Blüthen herausstreckten, mußten es büßen, sind erfroren! Frühe Liebschaften machen das Herz vor der Zeit krank, ziehen Furchen darin, hinterlassen nicht

selten lebenslängliche Wunden, wenigstens Narben, kosten Geld, führen in Schulden, hindern die Thatkraft, stürzen in Sünden, Armuth — betrübte, elende Zeiten! Die Liebe also, der ich das Wort rede, ist die Bruderliebe: „Bleibt Niemand was schuldig, als einander die Liebe," rufe ich Euch zu. O, wie leuchteten hierin die ersten Christen! „Sehet, wie lieb sie einander haben" — das war das Erkennungszeichen für die Fremden! Erkennt man daran auch Euch als Söhne Kolpings? Nicht eine unmännliche, sentimentale Liebe meine ich, sondern eine thatsächliche gesunde Freundschaft. Zur Annehmlichkeit dieses Hauses gehört, dass darin Liebe herrscht. Sonst lebtet Ihr darin zusammen wie Hund und Katze: wer hielte es aus? Diese Liebe aber muss aufrichtig sein, etwas ertragen können; man darf nicht gleich aneinander auffahren, sich beschimpfen, die Freundschaft kündigen! Sie muss ferner eine allgemeine sein: es darf kein Conventikel, keine besonderen Zweigvereine für Auserwählte geben. Die Liebe gleicht alle Gegensätze der Landsmannschaft, des Charakters, Geschäftes ꝛc. aus, und wenn man auch allerdings nicht mit Jedem gleich intim zu stehen braucht, so darf doch Keiner da sein, mit dem man gar nicht steht! Hast du etwas gegen Einen, so sag es ihm unter vier Augen. Nutzt das nicht, so sag es dem Präses. Und nutzt auch dieses nicht, so muss er gehen. Denn unter Euch soll Liebe herrschen. Wer braucht sie mehr, als Gesellen in der Fremde? ohne Vater, Mutter, Brüder! Was mich betrifft, so bringe ich Euch ein väterliches Herz entgegen: wolltet Ihr dagegen die herzliche Liebe erwachsener Söhne haben!

Die ersten Christen waren endlich b) eine Seele. Sie hatten denselben Geist, dieselbe Gesinnung im Glauben an Christus und seine Kirche und was daraus folgte. Einmüthiger Gesinnung nun sollet auch Ihr sein. Von was aber rede ich: etwa von der christlichen Confession? Nein! Ihr wisset ja, davon wird unter uns nicht gesprochen. Oder verlange ich, dass, wenn ich oder sonst Einer ja sagt, Alle andern auch ja sagen müssen — wie manche Herren auf dem Rathhaus thun sollen? Nein! Ihr wisset, unsere Einmüthigkeit Aller hebt die Selbständigkeit und Freiheit der Einzelnen nicht auf. Der Geist, der uns beseelt und eint, ist der Geist Kolpings, der Geist eines ehrbaren Handwerks-

gesellen. Eines Sinnes sollet Ihr sein in der Überzeugung, dass zu einem ordentlichen Vereinsmitgliede gehört, dass er ein braver Christ sei und als solcher lebe. Das Versäumnis der ordentlichen Christenpflichten an Sonn- und Feiertagen ꝛc. dürft Ihr nicht an einander leiden; da müsst Ihr einander antreiben. Das gehört zum Corpsgeist der Gesellen. Darin unterscheiden wir uns ja eben von anderen Vereinen: wir schreiben die Religion oben an in unserem Wappenschild! Im Bemühen, tüchtige Gesellen zu sein, mit denen der Meister zufrieden ist, die sich weiter bilden wollen — gebildete, anständige junge Männer! Im Eifer für das Vereinswohl. Der Verein muss dir in der Fremde sein, was das Elternhaus daheim. Darauf lass nichts kommen, darauf wirf nicht einen Schatten, geschweige einen Fehler! Zu seiner Blüthe im Innern trage Jeder das Seine bei an Geselligkeit, an Bruderliebe! An seiner Ausbreitung unter braven Geschäftscollegen arbeite Jeder wie ein Apostel — geleitet vom hl. Geiste, von kluger Liebe.

O, möchtet Ihr doch alle solche Gesellen sein! welch ein Zuwachs wäre das für den Verein, für seine Zukunft. Ich hoffe das — von Eurem redlichen Willen; ich hoffe es noch mehr von der Gnade Gottes! Diese hat sichtlich, wie über der ganzen Kirche, so über diese besondere Schöpfung zum Besten der Handwerksjugend im deutschen Vaterland überhaupt und in N. namentlich gewaltet. Das Werk Kolpings, das zeigt sein Ursprung und sein Fortgang, ist Gottes Werk — ein Werk des schöpferischen Geistes, der Welt und Kirche gegründet. Es wird nicht zu Grunde gehen, sondern in Ehren bestehen vor Gott und den Menschen, die Ihr treu ausharret in dem, was Ihr jetzt gelobet — ein Herz zu sein und eine Seele in unserem theuren Gesellenverein!

K. Zimmerle.

## Die Liebe im Gesellenverein.

(Am Tage der gemeinschaftlichen Communion der Vereinsmitglieder.)

Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über! Als ich Euch heute früh um den Tisch des Herrn geschaart sah, ward mein Herz ganz besonders zu Euch hingezogen und ich sagte

mir: Gott liebt heute deine Gesellen ganz besonders; also musst du sie auch heute recht lieb haben! Und ich hoffe, dass Ihr heute auch Euch mehr als sonst als Brüder im Vereine fühlt und liebt. Heute daher von der Liebe im Gesellenverein: 1. warum und 2. wie lieben wir uns im Gesellenverein?

Zu I habe ich drei Gründe: einen äußern, innern und innersten!

1. Wir lieben uns im Gesellenverein wegen der Gleichheit des Standes. Eheliche Verbindungen mit Umgehung des Standesunterschieds, wie sie z. B. zwischen Adeligen und Theaterprinzessinnen vorkommen, thuen selten gut — warum? es war nur sinnliche, nicht eigentliche Liebe, die sie zusammenführte. Diese setzt gewisse Gleichheit des Rangs, der Bildung, Anschauung ꝛc. voraus: Gleich und gleich gesellt sich gern. Bei uns nun sind lauter ehrsame Handwerker! da braucht sich Keiner des Andern zu schämen, aber auch Keiner über den Andern zu überheben! Alle sind derselben Herkunft, desselben Ranges — Gesellen! Das ist ein Kitt! Seht Euch um in der Natur, Hund und Katze vertragen sich nicht; aber was ist es Niedliches um so eine Katzenfamilie! Seht bei den Menschen: haben nicht die Künstler, die Juristen, die Soldaten ihre Clubs, wo sie zusammenkommen ꝛc.? Hier tagt der Gesellenclub — ein eminent soziales Haus! wie behaglich muß sich hier ein Jeder von Euch fühlen unter seines Gleichen? Welcher Verein hat hier ein ähnliches Haus? ꝛc. Finalthema: Liebe zum Verein.

2. Wegen Gleichheit der Gesinnung. Was ist a) die wichtigste Frage? die religiöse: sie geht am tiefsten, trennt am meisten. Und gerade darin stehen wir Alle auf dem einen Grund und Boden der christlichen Religion! Wir Alle sind überzeugt, dass die Arbeiterfrage nur von der Religion gelöst wird, dass den Arbeitern die Religion nehmen heißt, ihnen ihren Trost, ihre Hoffnung, ihre Zufriedenheit, den Himmel schon auf Erden nehmen, heißt, aus ihnen Maschinen, Sklaven machen. Wer keine Religion hat, kommt gar nicht zu uns. Wer treu zu ihr hält, wohnt einträchtig, Katholik und Protestant, unter unserem Dache. Dieser Frage reiht sich eine zweite an, welche uns eint; b) die Politik: wir stehen grundsätzlich außer dem politischen Treiben, aber fest

und eins auf dem Boden unseres theueren Vaterlandes; Rhein und Donau sind uns gleich ehrwürdige Ströme, um welche die Geschichte unseres Vaterlandes spielte. Den Brüdern von der Oder und der Weser schütteln wir gleich warm die Hand, wie denen vom Lech und Isar. Wundert Euch also nicht, in den Gesellenhäusern die Liebe heimisch zu finden; die Gesellen sind eins in den wichtigsten Fragen: religiösen, politischen und in den socialen, und das ist der innerste Grund, weshalb wir uns lieben.

3. Wegen der Gleichheit der Abstammung. Wir lösen die sociale Frage mit Vater Kolping. Von ihm stammen wir, er ist der Ahnherr aller Gesellenvereine, der Erbauer aller Gesellenhäuser. Wir bilden nur Eine Familie, sind Brüder Eines Hauses, Kinder Eines Vaters, Blutsverwandten von Vater Kolping! Blut aber wird nie zu Wasser, probirts einmal und schmäht über den Vater gegenüber dem Sohne, auch wenn dieser eben wegen eines Verweises schmollt, wie er den Vater vertheidigt ꝛc. So auch unter uns: hat bisweilen einer einen Span mit dem Andern; nach außen sind wir eine Phalanx. Das ist in unserm Gesellenvereine wahr, wir lieben uns wie Brüder wegen ꝛc. — und darum gefällt es den Leuten auch bei uns; sie spüren die Atmosphäre der Liebe, die da weht.

II. Wie lieben wir uns? Den drei Gründen sollen drei Eigenschaften unserer Liebe entsprechen. 1. Wegen der Gleichheit des Standes sei unsere Liebe uneigennützig. In materieller Hinsicht suche keiner sich und das Seine, keiner benutze den Geldbeutel des Andern, denn Jeder verdient sauer seinen Lohn. Warnung vor Anborgen und Leihen. Dagegen gemein seien die geistigen Güter, Talent zu Musik, Declamation, Witz, Kenntnisse ꝛc. zeige Jeder zum Besten des Ganzen, sie zeige Jeder und trage, ungebettelt, das Seine zur Unterhaltung bei.

2. Wegen Gleichheit der Gesinnung sei sie nachsichtig. Die Einigkeit in den Hauptfragen schließt die Selbständigkeit nicht aus. Sonst wäre es langweilig. Bei uns gelte das Wort des hl. Augustinus: „Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe!“ Im Einzelnen zeigt sich dies a) den Andersdenkenden gegenüber, dass du sie zu Worte kommen läßt, nicht gleich übers Maul fährst, Gründe gegen Gründe, nicht

Geschrei gegen Geschrei und Grobheit gegen Grobheit ins Treffen führst. b) Den Fehlenden gegenüber, dass du sie mit Nachsicht zurechtweisest, aber auch die Zurechtweisung des Präses, der Ordner mit Liebe aufnimmst. Die Liebe darf nicht zu Allem die Augen zumachen, und der barmherzige Samaritan führt Wein und Öl bei sich. c) Den Streitenden gegenüber: schüre nicht, sondern lösche den Brand, entschuldige, mildere die Zurechnung, suche den Frieden, verzeihe gern dem Verzeihung Suchenden und nimm es nicht schwer, darum zu bitten. Brüder vergeben sich nichts unter einander, wenn sie verzeihen und vergessen.

3. Wegen Gleichheit der Abstammung nüchtern. Warum Brüder und Schwestern sich nicht zur Sünde sind? so sei es unter uns. Gib nicht der Sinnlichkeit Raum und hüte dich auf der Wanderschaft vor derlei schlechten Burschen ohne Zucht und Ehrbarkeit! In der Freundschaft sei a) nicht sentimental; Zärtlichkeiten unter Gesellen wie Verlobten sind für Dritte ekelhaft zu sehen, für euch selbst unwürdig, unmännlich zu thun. b) Nicht exclusiv! sonst entstehen Parteien und Händel. c) Ehrerbietig: rede und thue nichts, wodurch er den Respect vor dir und du vor ihm verlieren müsstest!

Von den ersten Christen heißt es zu ihrem besonderen Lobe, dass man von ihnen sagte: „Seht, wie lieb sie einander haben!" Mit diesem Urtheil sollte auch jeder von uns scheiden, der einen Versammlungsabend bei uns zubrachte. N.

---

## Wozu seid Ihr gekommen?

(Bei der feierlichen Aufnahme neuer Vereinsmitglieder.)

Ihr wollt in den Gesellenverein eintreten. Das wundert mich eigentlich: er wird von Manchen geschmäht. Ihr habt wohl schon davon selbst gehört. Ihr kommt doch? Ich fragte mich, was kann diese jungen Leute bewegen? Ich fand drei Gründe, aus denen man sich einem Vereine anschließen kann: die Ehre, das Interesse, das Vergnügen, — alle drei treffen beim Gesellenverein zu — Ihr handelt also sehr vernünftig und ich gratulire Euch, dass Ihr, unbeirrt durch dies und das, gekommen seid. Der Gesellenverein ist nämlich:

1. Ein sehr ansehnlicher Verein, und zwar schon durch sein Alter. Mehr als 40 Jahre bereits sind vergangen, seitdem er einen bescheidenen Anfang nahm, und siehe da, heute ist er auf dem ganzen Erdkreise verbreitet, während andere Vereine schon längst wieder verschwunden sind. Er ist ansehnlich durch seine Geltung in der Gesellschaft. Immer mehr gewinnt er selbst in den höchsten Kreisen an wahrer Achtung und Wertschätzung und Unterstützung, weil man seine segensreiche Wirksamkeit zum Wohle des Handwerkerstandes nur zu deutlich erkennt. Er ist ansehnlich auch durch seinen Besitz. Wie unendlich viele Lokalvereine sind bereits im Besitze von eigenen Hospizen, die mitunter, wie in Cöln, München, Wien ꝛc. einen namhaften Wert darstellen. Darum stehen wir in Ehren und Wohlstand da und fragen Euch: wozu seid Ihr gekommen? Eine Ehre ist der andern wert! Wisset nur: Euch widerfährt Ehre, indem wir Euch hier aufnehmen. Nur ehrenhafte Männer dürfen über jene Schwelle treten, an deren tragender Säule steht: Gott segne ꝛc. Und ich wünschte, dass eher die Säule stürzte und den Eindringling erschlüge, der in gemeiner Absicht — den Verein auszunützen, uns zu betrügen, unsere Vereinsehre zu besudeln — den Fuß in diese ehrsame Gesellenstube setzt. Ist Einer unter Euch, der diese Ehre nicht schätzt, der nicht den männlich ernsten Willen hat, ein Ehrenmann unter uns zu sein — im Geschäft und im Verein — den bitte ich in zwölfter Stunde: dort ist die Thür, sie steht offen. — Blank, wie der Schild des Ritters, sei die Ehre unseres Vereins!

2. Der Gesellenverein ist ein gar nützlicher Verein, und zwar für den Leib wie für die Seele seiner Mitglieder. Für den Leib, der hier im Vereinslokale gute Unterkunft findet, sich erholen, in billiger Weise Speise und Trank erhalten kann und durch die Unterstützung zur Zeit der Krankheit und Arbeitsunfähigkeit vor Noth und Bedrängnis gesichert ist. Auch der Geist findet hier gesunde Nahrung durch Belehrung, Unterweisung, Lesung, und dies alles unentgeltlich. Aber auch für die Seele wird hier reichlich gesorgt. Wer kümmert sich in der Stadt um Eure Seelen? Etwa der Meister, die Meisterin, die Gesellen oder gar die Polizei? Gewiss nicht! Nur einer ist's, und zwar der Ortsseelsorger! Und darum muss auch ein solcher nach unseres

Stifters weiser Ordnung allzeit Vorstand sein. In der ganzen Stadt findet Ihr keinen Verein, der so, wie der Gesellenverein, Euch hilft, dass Ihr Eure Seelen auf der Wanderschaft nicht verliert. Das hat Kolping ihm zur ersten Aufgabe gemacht.

Diese drei wichtigen Interessen fördert man aber nicht nur im hiesigen Gesellenverein! Ihr erhaltet ein Wanderbuch: Ihr kommt in mehr als 500, vielleicht wildfremde Orte damit und — überall seid Ihr zu Haus, überall bekannt damit! Ihr erhaltet materielle und geistige Unterstützung — die edelste Gastfreundschaft wird an euch geübt! Ihr seid mit einem Worte: Daheim, soweit man das nur immer in der Fremde sein kann; eine Heimat in der Fremde — nennt mir einen nützlicheren Verein als den Gesellenverein, so melde ich mich heute noch bei ihm zur Aufnahme!

3. Ein höchst gemüthlicher Verein. a) Das liegt in der Gleichartigkeit seiner Elemente. Was seid Ihr! Gesellen! Ein Gesellenverein muss aber ein geselliger Verein sein! Wir sind ja eine Familie Kolpings, ehrsame, muntere Handwerksgesellen. Seid Ihr nicht überdies lauter junge Leute, also lustige Leute? Jugend und Freude sind stets beisammen. Und warum sollet Ihr nicht lustig sein? Sorgen? nun, die hat der Meister; wir sind Gesellen! Sorgen? nun, die haben die Eheleute; wir aber sind ledige Burschen — wollen's auch noch so lange bleiben, als unser Geld nicht zum Ehestand reicht! Denn, wohlgemerkt: mit den Liebschaften gehen die Sorgen los! Habt Ihr endlich nicht lauter gleiche Grundsätze im Vereine über alle wichtigen Fragen, die sonst Menschen und Welt entzweien? b) Das will ausdrücklich unser Statut. Da habt Ihr's an der Wand, was Kolping will: § 4. — Frohsinn und Scherz! Mein Gott! verdient Ihr das nicht? Müsst Ihr nicht die ganze Woche lang schaffen, Euch plagen, dass Euch das Lachen vergeht? Höchstens lachen sie in manchen Fabriken über schändliche Zoten. Aber rechte Heiterkeit, wie sie gute Sitte erzeugt — wo findet Ihr sie sicherer, als im Gesellenhause? — Sündhafte Lust sei ewig verbannt aus diesen Räumen! Merkt Euch das! Im Gesellenverein hat Jeder die heilige Pflicht, das Seinige zur Heiterkeit beizutragen: wer singen kann, der singe; wer declamiren kann, der declamire,

trage vor u. s. w. Wollt Ihr lustig sein, kommt nur herein in den Verein!

Und dann, was kostet denn das alles, was der Verein Euch bietet? Nichts! denn umsonst walten da Präses, Vicepräses, Senior und Ordner, umsonst der Schutzvorstand, die Lehrer — Jeder an seiner Stelle — um Gotteswillen zu Euerem Besten! Wohlan denn, einen Verein, der so all Eueren Interessen ohne Interesse dient, ihn müsst Ihr nicht nur benutzen, nicht nur fleißige Besucher, Theilnehmer sein — ihn müßt Ihr lieben! Und Jene nun, die dem Gesellenverein so recht mit Lust und Liebe beitreten wollen, die — aber auch nur die sollen jetzt herkommen und mir einen herzlichen Handschlag geben, dass sie treue, brave Gesellen, würdige Glieder in der Familie Kolpings sein wollen!

Karl Zimmerle.

---

## Was fordert der Gesellenvereinszweck von seinen Mitgliedern?

Diese Frage findet gleich im ersten Paragraphen der Vereinsstatuten ihre Erledigung. Da heißt es nämlich: „Der Zweck des Vereins ist, einen tüchtigen, ehrenwerten Meisterstand heranzubilden." Erklärung des Wortes Meisterstand. Bedeutung des Mittelstandes, als des wahren Kerns eines gesunden Volks und Staatslebens. Sein Schwinden in der Gegenwart; Ursachen und Folgen. Conservirende Bedeutung der Gesellenvereine in der Periode des Übergangs aus der alten in eine neue Form des Handwerkerlebens. Die Beiwörter: tüchtig — im Geschäft; ehrenwert — im Charakter.

Diesen Zweck sucht der Verein nach demselben § 1 durch drei Mittel zu erreichen, die jenen Hauptzweck näher umschreiben. Danach verfolgen wir im Gesellenverein:

1. Einen sittigenden Zweck. Civilisation! Die Tünche der Gegenwart: wie an den Häusern, so an den Menschen angewendet, ganz mit dem gleichen Erfolge! Zuerst muss man einen soliden Grund legen, wenn man civilisiren will. Von was ging denn historisch die Civilisation der deutschen Völker aus? Eine

Excursion in die Urwälder; Geschichtsbilder aus den Annalen der Benedictiner in Fulda, St. Gallen. Die Religion ist die Seele, welche sich in der Sitte den Leib schafft. Jene schaffte Aberglauben und Laster ab. Auch im Gesellenverein muss die Religion als ihre Frucht Moralität erzeugen: Anstand und Gesittung im Betragen sind gleichsam die Blüthen. Daraus folgen zwei Pflichten: a) eine für jeden einzelnen Gesellen. Er muss ein religiös sittlicher Character sein, das Unehrenhafte, Gemeine, Schlechte hassen. Wie dieses Gesellenhaus auf der Solidität seiner Fundamente, so ruht der Verein auf der Religiösität seiner Mitglieder. Ohne sie steht er auf Sand, und wenn Stürme und Wasser kommen, werden sie — nicht dieses Haus, aber den Verein mit fortnehmen! b) Eine gegen einander. Ihr müsset in jenem Sinne auf einander einwirken: rücksichtslos gegen alles, was schlecht und unsolid ist, vorgehen, Missbräuche abstellen, brüderliche Zurechtweisung üben. Das Verhältnis der Jüngeren zu den Älteren, des Ausschusses zu den Mitgliedern.

2. Einen bildenden Zweck. Wozu unsere Zeit ungebildete Gesellen macht? zu Arbeitern! sie müssen ihr Lebtag ein und dasselbe Stück fertigen — welcher geisttödtender Mechanismus! Sie bringen es nie weiter, nie zur Selbstständigkeit! Es gibt nichts Traurigeres, als wenn ein junger Mensch mit 15 Jahren schon seine Bildung abgeschlossen hat. Was ist die unausbleibliche Folge? Er verlernt auch noch das Wenige. Unter Euch sind manche lernbegierig; aber auch viele faul, machen leere Ausflüchte, wenn man sie zum Besuche der Unterrichtsstunden einladet. Was die Vereinsehre fordert angesichts der Ausstellung am Schlusse des Cursus.

3. Einen unterhaltlichen Zweck. Wie viele junge Männer in der Zeit der Erholung zu Grunde gehen. Woher das kommt. Daher treiben wir „anständige gesellige Unterhaltung" als Vereinszweck. Mit vereinten Kräften ist da die Losung! Alle müssen da munter sein. Kein griesgrämiges Gesicht darf die Lustigkeit der Anderen verstimmen; daher sollen soviel möglich an dem Gesangunterricht im Verein sich betheiligen.

Also, meine jungen Freunde! bildet Eure Kräfte nach den genannten Richtungen! Es gilt ein hohes Ziel, für Euere ganze

Lebenszukunft! Benützet gewissenhaft alle Mittel, die Euch der Gesellenverein bietet, dieses hohe Ziel zu erreichen und Euer Glück zu begründen.

K. Zimmerle.

## Die Pflichten des Gesellen gegen den Verein.

(Bei der Aufnahme neuer Mitglieder.)

Schon oft habe ich bei der Aufnahme die Vortheile entwickelt. Sie müssen in der That einleuchtend, selbstredend und groß sein, sonst kämen nicht jeden Monat neue Jungens, in denselben einzutreten. Heute will ich den Stiel umdrehen; statt zu fragen, was leistet Euch der Gesellenverein, frage ich: was schuldet ein guter Geselle dem Verein? er liebt, braucht, fördert ihn!

1. Warum ist heute so wenig Liebe in der Welt? weil so viel Geld darin ist! Um Geld kann man alles haben! — nur die Liebe nicht! Jetzt wird auf der Wanderschaft mit Euch, sobald Ihr den Fuß aus dem Elternhause setzet, alles mit — Geld abgemacht. Man zahlt Euch ja — damit beruhigt der Fabrikant vollständig sein Gewissen. Seine Frau weiß im Grunde gar nicht, dass Ihr da seid und dass sie in einer andern Zeit für Euch zu sorgen, an Euch Mutterstelle zu vertreten hatte! Wo aber Geld allein herrscht, wird alles verdorben — auch die Gesellen. Wie steht es nunmehr bei ihnen? Es kam Vater Kolping und half Euch! Er gab den Gesellen in der Fremde Vater, Mutter, Brüder, Häuser, Familien ꝛc. Diese müsst Ihr lieben! Liebe fordert Gegenliebe. Anderwärts herrscht Interesse, Egoismus; bei uns uneigennützige Liebe! Wir sind alle unbesoldet, vom Generalpräses in Cöln bis zu dem jüngsten Präses. Warum? einem richtigen Handwerksburschen — und das seid Ihr ja! — muss der Verein sein Schatz, seine Braut sein. Der macht kleine Geschenke zum Erweis der Liebe. Ihr braucht keinen anderen Gegenstand vor der Hand; dem Verein wendet die Herzen zu!

2. „Ziehet nicht am Joch mit den Ungläubigen!“ d. h. gesellet Euch nicht anderswo hin, wo man Euch nur ausnützt, das Geld abnimmt. Benützet, was Euch der Verein bietet: a) Wohnung — wie viele, angenehme — aus allerlei Gründen! b) Kost — wie gut und billig, Wert eines Familientisches;

c) Unterricht — was Hänschen nicht lernt, wird Hans nicht lernen; d) Sparcasse, — Wander- und Nothpfennig, Aussteuercasse; e) Krankencasse — dankenswerte Wohlthat, die Niemand zu erweisen weh thut und Jedem, der sie empfängt, so wohl! f) Gesellige Freuden: „Freut Euch, abermal sage ich Euch: freuet Euch im Herrn!"

3. Die Förderung mache dir zur Pflicht a) zunächst im Innern: Jeder setze seine Kräfte ein, die ihm Gott gab, und mache sich nützlich im Vereine zum Besten des Ganzen! Anwendung der Winke für einzelne Fächer — je nach Zeit und Umständen. b) Nach außen und zwar: wende jede Gefahr, — Unrecht, üble Nachreden, Unbill, Schmähung, ab sowohl von den Einzelnen, als vom Ganzen. Einer stehe für Alle ein und Alle für Einen! Sei ein Missionär in dem Kreise deiner Werkstatt, deiner Geschäftskollegen, indem du den Gesellenverein bekannt machst, empfiehlst, für ihn wirbst. Das muss aber mit Discretion geschehen, denn wir können nicht alle Leute brauchen, sonst wären wir nicht, was wir sind. Wir sind sozusagen die Aristocraten im Arbeiter-Proletariat der Gegenwart. Wir sagen mit jenem Römer: „Ich hasse den gemeinen Pöbel und halte ihn mir vom Leib" d. i. vom Verein!

Wenn nun gleichwohl junge Leute sich wollen aufnehmen lassen, so bin ich für diese, dass ich es gestehe, gleich zum voraus eingenommen und denke, das sind Leute von gutem Willen, sonst wären sie nicht hierherein gekommen. Da aber solchen die Engel schon in der Christnacht den Frieden verkündet haben, so will auch ich mit Euch Frieden schließen in der Erwartung, dass Ihr die drei Pflichten gegen den Gesellenverein treu und eifrig erfüllen werdet.

K. Zimmerle.

---

## Welcher Geselle verdient das Prädicat „gut"?

Ein Geselle, mag er nun Schmied oder Schlosser, mag er Schneider oder Schuhmacher, Tischler oder Zimmermann sein oder sonst was immer für einem Handwerk angehören, es wird gefragt, unter welchen Bedingungen ihm das Prädicat „gut" zukomme.

Dieses Wort „gut" wird nämlich im Leben sehr oft gebraucht.

Man spricht von einem guten Freunde, von einem guten Rathe, von einem guten Antheil, und schließlich auch von einem guten Meister, von einem guten Lehrlinge und von einem guten Gesellen! Was versteht man also unter einem solchen? Man spricht auch von einem braven, von einem treuen Gesellen und von einem zuverlässigen Gesellen, — eine Eigenschaft, die man zwar sehr oft im Leben als gleichbedeutend mit gut bezeichnen kann, die aber gleichwohl von derselben verschieden ist. Zuverlässig nennt man einen Gesellen, wenn man sich auf ihn verlassen kann, z. B. er hat mir versprochen, in kein Wirtshaus, wohl aber öfters ins Vereinshaus zu gehen, und ich weiß, er hält sein Wort, so nenne ich ihn zuverlässig. Oder es handelt sich um Anfertigung einer Arbeit, die zu einer bestimmten Zeit fertig sein muss, oder die mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist, da sucht man sich zuverlässige Gesellen, die unzuverlässigen aber läßt man laufen, sie versprechen viel, halten aber wenig oder gar nichts. Gleichwohl ist das Wort gut von dem Worte zuverlässig himmelweit verschieden. Der Geselle kann nämlich so mancherlei Fehler an sich haben, nichtsdestoweniger aber zuverlässig sein.

Dann spricht man auch von einem treuen Gesellen und versteht damit einen, der seinen Meister nicht im Stiche läßt, wie es etwa in folgendem Falle geschehen möchte. Es handelt sich um die Annahme einer Lieferung von einer bestimmten Arbeit, die zu einem festgesetzten Termine abgeliefert werden soll. Der Vertrag hierüber lautet für den Meister sehr günstig, wenn die Arbeit an dem bezeichneten Tage thatsächlich fertiggestellt ist; dagegen ist ein großer Abzug angedroht, falls der bestimmte Termin vom Meister, der die Lieferung übernehmen will, nicht eingehalten wird. Was nun zu thun? Der Meister befragt seine Gesellen, ob sie geneigt sind, bei dieser Arbeit auszuharren, was diese auch einmüthig zusagen.

Doch was geschieht? Anstatt die Zeit zu benutzen, machen diese einen blauen Montag und setzen auch sonst zum größten Kummer des Meisters die Arbeit leichtsinnig aus, unbekümmert um das Versprechen, das sie dem Meister gegeben, dass er sich auf sie verlassen könne.

Kann man solche Gesellen treue nennen, da sie den Meister in der Tinte sitzen lassen? Gewiss passt das Prädicat „gewissenlos", „wortbrüchig" und „treulos" mehr auf einen solchen, denn irgend ein anderes. — Dabei kann der Gehilfe immer ehrlich sein; denn ehrlich sein und treu sein sind zwei verschiedene Begriffe; ein treuer Geselle kann unehrlich und ein unehrlicher treu sein; unehrlich wäre z. B. derjenige Geselle, der seine Nebenkunden hat, für die er nach den Feierabendstunden arbeiten kann und arbeitet, z. B. ein paar Stiefeln besohlt und das Leder dazu vom Meister nimmt, aber ohne ihm etwas zu sagen, oder es sonst beim Meister in Anrechnung zu bringen; gewiss ist solch einer unredlich, wenn er auch sonst jeder Zeit bereit ist, für den Meister durchs Feuer zu gehen, und deswegen sehr wohl den Namen „treu" verdient, wenigstens mit demselben geziert werden könnte, und es wäre deswegen nicht gerade unerhört, von einem unredlichen, aber treuen Gesellen zu sprechen; freilich eine sonderbare Combination, auf der einen Seite ein Lob und auf der andern eine Ohrfeige, sowie etwa auch jenes: „Er ist ein recht freundlicher Mann, aber ich will lieber mit polnischen Juden und Zigeunern zu thun haben, als mit ihm," oder: „Er hat zwar seine angenehmen Seiten, aber ich bin doch recht froh, wenn ich seiner los bin." Ganz anders verhält es sich mit dem Prädicate „gut". Was heißt denn eigentlich „gut", oder, um mich nicht vom Thema wegzubewegen, welcher Geselle verdient denn das Prädicat „gut"?

Niemand wird eine Feder „gut" nennen, welche die Haarstriche so dick wie ein Zündhölzel macht, noch eine Nadel „gut", welche die Seide durchschneidet, noch ein Rasirmesser „gut", das die Haare stehen lässt oder sie ausreißt, und ebenso wird Niemand einen Schneidergesellen „gut" nennen, der in eine seidene Weste die Knopflöcher mit Zwirn und in eine rohe Leinwandhose die Knopflöcher mit Seide macht, noch wird Jemand einen Uhrmachergesellen „gut" nennen, der, um ein Stiftchen in der Uhr zu befestigen, sich einen Hammer vom Hufschmied leiht, und noch weniger wird Jemand einen Bäckergesellen „gut" nennen, der Hafer in's Brot nimmt und Sauerteig in die Semmel. Niemand wird in Versuchung kommen, solch einem das Prädicat „gut"

zu geben, sondern nennt ihn einfach einen . . . . ., doch will ich Eurem Scharfsinn nicht vorgreifen, da Ihr von selbst das betreffende Prädicat herausfindet oder schon herausgefunden habt!

Damit ein Geselle das Prädicat „gut" verdient, ist vor allem erforderlich, dass er sein Handwerk „gut", gründlich, ja wo möglich ausgezeichnet verstehe; es ist gerade nicht nöthig, dass er es theoretisch verstehe!

Was nützt mir z. B. ein Schneidergeselle, der mir da sagt, das Bügeleisen müsse 80—90 Grad Wärme haben, um nicht zu brennen, und wenn er deshalb, ehe er bügelt, das Thermometer auf's Eisen setzt, wenn er mit diesem Eisen meinen Rock abbügelt und verbrennt, einfach aus dem Grunde, weil er aus einem andern Stoffe besteht, der höchstens eine Hitze von 70 Grad verträgt. Da ist mir noch derjenige Geselle weit lieber, der, wenn er bügeln soll, ein Stückchen von demjenigen Zeuge nimmt, das er bügeln soll, und das Eisen probirt; bleibt's ankleben, was in der Regel nicht gerade mit Kölnerwasser dürfte identisch sein, sondern eher an verbrannte Haare oder übergekochte Milch erinnert, so sagt er: „O, es ist zu heiß, man muss es abkühlen!" und so hält er es denn in ein Gefäß mit Wasser; hüllt sich aber, wenn es sehr heiß ist, die Hand in einen Lappen, damit er sich die Hand nicht verbrenne. Er behandelt das Bügeleisen praktisch, während es Jener theoretisch behandelte; fürwahr! es erfüllt sich an Beiden, was das Sprichwort sagt: „Grau ist die Theorie, doch grün des Lebens goldener Baum!" oder, wie man auch bisweilen sagt: „Gelehrt, gelehrt! aber nicht brauchbar!"

Praktische Kenntnisse seines Handwerks, das ist die erste Bedingung, um dem Gesellen das Prädicat „gut" im ganzen Umfange zu geben!

Vor etwa 50 Jahren kam ein junger Handwerksbursche an den Rhein, der nichts weniger als Complimente verstand; denn er hatte in der Jugend die Ochsen gehütet, und war dann in die Lehre getreten; aber sein Handwerk verstand er ausgezeichnet. Es kommt nun die Zeit, wo er sich zu stellen hat. „Zu klein" hieß es; zurückgestellt! und so hieß es auch im nächsten Jahre. Da ging zufällig der Major bei ihm vorbei und sieht sich die Knopflöcher am Rocke des Betreffenden an; —

auch nicht ein schiefer Stich, selbst oben bei der Rundung und unten beim Riegel nicht, alles wie gemalt; er sieht sich die Schulternähte an, und siehe da, auch nicht ein Stich zerriss, und was den Schnitt betrifft, so war alles wie angegossen, die Taille, das Armloch, der Kragen, die Schöße gingen gut über einander, desgleichen waren die Flügel. Nach einiger Überlegung fragte er ihn: „Was seid Ihr?" „Ich bin ein Schneider" erwiderte der Jüngling. „Wer hat den Rock gemacht, den Ihr hier anhabt?" „Ich, Herr Officier!" war die Antwort. „Wer hat ihn zugeschnitten?" „Ich, Euer Gnaden!" „Vollständig brauchbar!" rief unerwartet der Major. Nach drei bis vier Tagen war der Betreffende eingekleidet, und nach zwei bis drei Wochen hieß es auf den Briefen an ihn: „An den Regimentsschneider N. vom VIII. Uhlanenregiment." So hatte dieser Geselle durch seine Tüchtigkeit im Handwerk sein Glück gemacht. Demnach ist die erste Bedingung, um mit Recht ein guter Geselle genannt werden zu können, eine ganz genaue Kenntnis seines Faches. Mag er nun Schmied sein oder ein Zimmermaler, er muß sein Handwerkszeug ganz genau kennen.

Segne Gott daher im Grabe noch Euren guten Vater Kolping, den Gründer des Gesellenvereins, der, gefragt über den Zweck des Vereins, unter Anderem auch dieses eben sagte, damit so manchem armen, guten und braven Gesellen, der nicht das Glück hatte, etwas Gründliches in der Jugend zu lernen, ein Bischen aufgeholfen werde, damit er seines Lebens froher werde und in späteren Jahren, falls er in die Ehe tritt, eher seine Familie ernähren könne.

Ich übergehe die weitere Ausführung dessen, was ich begann, denn ich glaube, Ihr werdet es schon verstehen, was ich sage. Damit der Geselle ein „guter" Geselle sei, muss er zunächst sein Handwerk ganz genau verstehen, und zwar praktisch in allen seinen Theilen, das nöthige Material, die Werkzeuge, das ganze Arrangement; vom Maßnehmen bis zum Abbügeln, wenn vom Schneider die Rede ist; vom Glühen des Eisens bis zum letzten Feilenzuge, wenn vom Schlosser und Schmied die Rede ist; vom Weizenkaufen bis zum Sträusel, wenn vom Bäcker die Rede ist!

Ein „guter" Geselle wird die Tugend der Treue, die

Tugend der Nüchternheit, die Tugend der Ehrlichkeit, die des Fleißes und der Arbeitsamkeit, der Ordnungsliebe und der Gewissenhaftigkeit mit einer gründlichen Kenntnis seines Handwerks verbinden, und was bei allem nicht vergessen werden darf, mit einer gewissen Bescheidenheit und Einfachheit, zwei Dinge, die eine wahre Zierde für den Jüngling sind; doch was sage ich: für den Jüngling? auch für den Mann und für den Greis!

Fürwahr! solch ein guter Geselle ist eine Zierde des Vereins, dessen Glied er ist, er ist eine Zierde der Kirche, der er angehört, er ist eine Perle für den ganzen Gesellenstand, ein wahrer Candidat, um einst ein edler Meister zu werden.

Hoch lebe ein jeder gute Geselle!

Paul Schaff.

---

## Wie benimmt sich ein wohlerzogener Geselle?

(Bei der Aufnahme neuer Vereinsmitglieder.)

Heute, wo ich eben daran bin, unserm Vereine durch das Handgelöbnis mehrerer zur Aufnahme vorgemerkter Gesellen neue Mitglieder zuzuführen, will ich diesen Anlass benutzen, Euch klar zu machen, wie sich ein wohlerzogener Geselle 1. im Verein; 2. auf der Werkstatt; 3. auf der Straße; 4. im Wirtshaus zu benehmen hat.

1. Wert des Vereins und Vereinshauses. a) Benutze die Vereinsgüter fleißig und eifrig; sei daheim im Gesellenhause. Ich höre es gar nicht ungern, wenn ich Euch sagen höre: unser Haus, unser Garten, unsere Stube. Ein Vereinsgefühl soll Jeder haben. b) Einige sind aber in besonderem Sinne hier daheim: sie wohnen da. Mahnungen, die Hausordnung zu halten, Reinlichkeit zu pflegen, über Schränke, Koffer ꝛc. Ordnungsliebe ist man sich und Anderen schuldig. Dadurch trägt Jeder das Seine zum guten und angenehmen Bestand des Ganzen bei. Sonst verleidet man Jedem das Haus. c) Die Familie des Gesellenvereins hat aber vier Theile: den Präses. Er ist Vater mit den Rechten des 4. Gebotes. Man muss ihm mit Ehrerbietung auch äußerlich begegnen. Wie sind seine Worte

aufzunehmen, auszulegen, seine Weisungen zu befolgen? Darf er sich auch einen Tadel, Rüge erlauben? Müsst Ihr nicht dafür dankbar sein, wenn er sich für Euch Wanderburschen interessirt? Euch dient? Die Gesellen. Sie sind alle Söhne Kolpings, geeint durch die Zwecke und Satzungen des Vereins. Fern sei jede Parteiung! Hier herrsche Geselligkeit, Freundschaft, Liebe in Geduld und gegenseitiger Hilfeleistung. Senior, Ordner und Hausmeister. Sie sind die vollziehenden Organe im Dienst und zum Besten Aller, nehmen Theil an der Autorität des Präses. Ihnen erweise Achtung und Gehorsam! fördere, nicht aber hemme sie in ihrer Thätigkeit! Die Ehrenmitglieder. Sie sind ein stabiles, erhaltendes Element, das dem Verein an Ort und Stelle Credit und Ansehen nach außen, in der Gesellschaft leihen muss. Ihnen seid ihr besonderen Dank, nicht nur für ihre Beiträge, schuldig. Zeigt Euch stets artig, höflich, zuvorkommend gegen sie, wie gegen persönliche Wohlthäter.

2. Es kommen in Betracht: a) Meister. Das alte schöne Verhältnis besteht leider nicht mehr; nur wenig mehr arbeitet der Meister inmitten und gleich seinen Gehilfen. Gleichwohl sei fleißig! Standestugend — nicht umsonst das Brot essen! Sei bescheiden! Man klagt, und ich kann nicht leugnen, oft mit Recht, wie ich mich überzeugte, dass Ihr so brutal seid, nicht Euch wollt unterweisen, tadeln und nichts sagen lassen. Man braust sofort auf, überwirft sich, ändert sofort, oft über Nacht, in unsolidester Weise den Platz. Das discreditiert Mann und Verein. Laßt Euch nie so etwas nachsagen. Ihr seid in der Fremde, um zu lernen; seid froh, Stellen zu finden, wo man nach Euch sieht! Sei ehrlich! Nicht übervortheilen im Lohnfordern; nicht betrügen an Stoff und Arbeitsstücken; nicht schmutzig sein in Zimmer und Küche. Beispiele aus dem Leben. Was zu einem ehrsamen Gesellen gehört.

b) Die Mitgenossen. Großer Jammer in den Werkstuben. Unsittlichkeit und Unglaube machen sich breit und führen das große Wort. Da thut man allerdings schwer. In der Unterhaltung nimm an unflätigen ꝛc. Reden nie Theil. Besudle dich nicht. Wirf auch die Perlen nicht vor die Schweine. Wehre dich, wenn nöthig, mit Ruhe, mit guten Gründen. Wenn es nichts

nützt und der Teufel es zu bunt treibt, so gehe! Im Betragen sei friedfertig bis zur äußersten Grenze, d. i. in Allem, was nicht gegen Gottes Gesetz ist. Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Händeln weiche aus.

3. In der Richtung a) auf dich selbst: sei stets sauber, reinlich, ehrbar — kein Zier-, aber noch weniger ein Schmutzbengel in zerrissenen, schmierigen Kleidern. Welchen Eindruck machen zureisende Gesellen in elendem Aufzug? Für was hält man sie meist mit Recht? Halte auf dein Äußeres! b) Auf die Bekannten: Meistersleute, Vorgesetzte, Präses, Ehrenmitglieder freundlich und artig begrüßen. Wie? Wenn mit ihnen reden? c) Auf die Frauenzimmer. Nun, da seid Ihr eher zu viel „galant" als zu wenig! Zucht der Augen, des Verkehrs. Nie wird ein wohlerzogener Geselle derlei Bekanntschaften anzetteln und pflegen, wie ein Kater um das Haus herumlaufen und pfeifen, am Brunnen Schildwach stehen. Das heißt den Ehestand auf dem gemeinsten Wege anbahnen, und das Ende vom Liede?! d) Auf Alle: sei gefällig und dienstbeflissen. Merk: den Hut in der Hand, geht durchs ganze Land. Du bist ja in der Fremde und weißt aus eigener Erfahrung, wie wohl es Dir thut, wenn man dir freundlich, zuvorkommend begegnet.

4. Das Wirtshaus ist im Ganzen für den rechten Gesellen ein Luxusartikel: er braucht es nicht. Was Andere dort suchen müssen, findet er reichlich, besser und billiger im Verein. Besucht er es ab und zu, so sei er a) was die Zeit betrifft, nicht zu lange dort. Sonst verliert man den so nöthigen Schlaf und wird unvermerkt unordentlich in verschiedenen Punkten. b) Was das Geld betrifft, weder schmutzig (die Schmarotzer, wo es eine Cigarre umsonst gibt, wo man das Maul umsonst in einen Humpen Bier naschen kann) noch aufhausend sein. So viele haben deshalb nichts in der Sparcasse, weil sie zu viel im Wirtshaus darauf gehen lassen. c) Was das Maß der Getränke betrifft: „Brüder, seid nüchtern!" Trunkenheit ein kostspieliges und häßliches Laster; es macht stets unsolide Arbeiter, sowohl hinsichtlich der Zeit, die, als der Art, wie sie arbeiten. Zudem sind Trunksucht und Unzucht Schwestern.

Schluß: Wenn Ihr diese Mahnungen befolgt, so werdet Ihr Euch im Gesellenhaus stets in einer gebildeten Gesellschaft bewegen und Jene durch die That Lügen strafen, welche sagen, in dem Gesellenvereine seien ungebildete Leute. Nein, nein! wir können keine Leute brauchen, die nicht schon wohl gezogen sind, oder den redlichen Willen haben, sich in unserer Mitte erziehen, bilden zu lassen. K. Zimmerle.

## Ein guter Geselle ist eine Zierde des Vereins.

„Oh! der ist sehr gut, aber jener ist sehr schlecht," so hört man oft sagen, und wenn man fragt: „Weshalb denn?" dann schweigen sie, oder, wenn sie etwas vorbringen, so hat es weder Kopf noch Fuß! Was Wunder, wenn sie auch mitunter über Euch, Ihr Söhne des ehrbaren Handwerks, so kauderwelsch urtheilen sollten! Was ist denn ein guter Geselle? — Ist's etwa derjenige, der gut zu tanzen versteht? an seinem Leibe einen schönen Frack hat und auf dem Kopfe nebst theurer Pomade einen noch theureren Hut? Manchem hat's Tanzen schon was eingebracht, und Manchem steht der Frack besser als der Rock, und die Pomade ist Manchem nothwendig, aber zum Wesen eines guten Gesellen gehören diese Dinge nicht. Ein schöner Zimmergeselle, der zwar schön zu tanzen versteht, aber, wenn er ein Brett winkelig zuschneiden soll, kommt's schließlich schief und krumm heraus! Besser fürwahr, dass man über ihn auf dem Tanzboden lacht, während man ihn in der Werkstatt bewundert! Wie schön er die Säge hält, wie sicher und fest! Auch ohne Hobel ist alles so genau, dass es passt bis auf's Haar! Und macht er in den Balken ein Loch, es ist weder zu groß noch zu klein, sondern bis auf die Linie genau! Und setzt er das Gerüst auf, da passt alles so genau, als hätte es die Natur gemacht; der Kamm und die Sparren und selbst die Nägel, die er aus Holz gemacht, entsprechen genau dem Loche, wofür sie gemacht worden sind. Gib ihm das Maß in Metern und Centimetern an, sofort reducirt er es auf Fuß und Zoll; sage ihm, wie schwer das Dach sein soll, sofort wird er wissen, wie dick die Balken sein müssen. Weder wird er zwei bis drei Fuß dicke eichene Balken verlangen, wenn's Dach bloß von Zinkblech

sein soll, noch wird er sich mit dicken Latten statt der Balken begnügen, wo das Dach aus doppeltem, schwerem Fachwerk hergestellt werden soll! Soll er Holz fällen lassen, er wird es nicht im August oder April thun, denn er weiß wohl, dass es dann wurmig wird, sondern im December oder Januar, wo die animalische Vegetation im Baume außer Thätigkeit ist! Er wird Rath wissen, wenn er Balken einziehen soll, wo die Mauer am Schwamme leidet; aber er wird, wenn er selbst neu zu bilden hat, sich wohl vorsehen, dass er dem Schwamme vorbeuge! Er wird nicht sagen: „Ich bin Zimmergeselle, was habe ich mich um Maurerarbeiten zu kümmern," sondern, wohl wissend, dass beide Handwerke Hand in Hand zu gehen haben, um ein schönes Haus zu bauen, wird er sich um Vieles kümmern, was zwar in erster Linie nur den Maurer betrifft, in zweiter jedoch auch den Zimmermann angeht. Ob's Haus aus Klenkerziegeln gebaut ist, oder aus getrocknetem Lehm, und ob der Mörtel so ist, dass er die Ziegel bindet oder nicht, oh! das sind Sachen, die auch der Zimmermeister ins Auge fasst. Doch Niemand wird Meister, der nicht vorher Geselle war, und zwar ein um so besserer Meister, je besser er als Geselle war. Wird also ein guter Zimmergeselle solche Dinge aus den Augen lassen? Und so sehen wir bereits den ersten Schritt, den der Geselle thun wird, damit er das Prädikat „gut" erhalte. Er wird trachten, seine Sache gut zu verstehen. Ist er ein Zimmergeselle, er wird sich aufs Holz verstehen, es sei im Walde oder es sei auf dem Markte; er wird sich auf sein Beil, auf seine Axt, seinen Hobel, seinen Meißel, seine Schnur, sein Maß, auf die Gesetze der Proportion und Symmetrie und besonders auf die ganze Hausbildung verstehen; ob die Balken geklammert werden müssen oder nicht, ob sie einfach auf der Mauer ruhen können oder ob sie, wie sich der Kunstzimmermeister ausdrückt, gepolstert werden müssen: alles das wird er wohl verstehen. Führt man ihn in ein Haus, das einzustürzen droht, gar bald wird er wissen, wo der Hund liegt, und was zu thun sei, um den Sturz aufzuhalten! Oft reicht es hin, einen einzigen Nagel einzuschlagen, und das stürzende Gerüst fängt zu pausiren an! Vor einiger Zeit setzte man ein Gerüst auf. Bei Anfertigung desselben war der Zimmermeister selbst nicht zugegen;

er hatte das Ganze einem seiner Gesellen, den er aber im Übrigen als erfahren und umsichtig kannte, überlassen. Als das Gerüst fertig war, stieg der Meister hinauf. „Aber, was der Tausend!" sagte er zu dem Gesellen, unter dessen Leitung das Ganze gezimmert worden war, „weswegen haben Sie denn hier an der Nordseite solch einen Balken auf die Mauer gelegt und das Gerüst statt auf der Mauer, auf dem Balken ruhend gemacht? Die Mauer ist stark genug, wozu solch einen Balken verschwendet?" „Bst!" sagte der Geselle, „die Nordmauer ist nicht zuverlässig! Ich sah, wie man die Fundamente legte, dass die Leute dort trocken mauerten! Sollte das Grundwasser in die Keller kommen, so ist es nicht unmöglich, dass die Mauer dort durchspült wird, und dann gibt die ganze Nordmauer nach! Ruht nun der Nordkamm auf jenem starken Balken, so wird Zeit genug da sein, um einem Unglücke vorzubeugen; ruht er aber unmittelbar auf der Mauer, so theilt er auch unmittelbar deren Geschick!" Der Zimmermeister sah gar bald, wie viel's geschlagen hatte, und machte sich so schnell wie möglich von der Nordmauer herunter, die, nebenbei gesagt, im nächsten Frühjahre in Folge der erwähnten Mauerei nachgab und nur durch Strebepfeiler gerettet werden konnte. Den Gesellen aber lernte er schätzen! Einem guten Gesellen ist zunächst daran gelegen, dass er sein Handwerk verstehe und zwar gut; und um es gut verstehen zu lernen, thut er alles! Stand einst solch ein Zimmergeselle vor der neuen Oderbrücke in Breslau stundenlang und betrachtete sie. „Ich gehe zu Bier," sagte der Eine seiner Kameraden, „kommst Du mit?" „Etwas später," sagte er. Doch es dauerte dem Kameraden zu lange, und so wurde er denn ärgerlich und begann zu schelten. Doch das kümmerte jenen nicht, er ging in seiner Betrachtung ruhig weiter. Und was betrachtete er denn? Etwa die Herren und Damen, die über die Brücke gingen? Nein! das kümmerte ihn nicht; wohl aber interessirte ihn die Struktur der Brücke. Woher es doch komme, dass sie solch ungeheuere Lasten tragen könne, ohne zu brechen, bis er endlich fand, dass der Schlüssel hierzu in der Construction des Geländers, resp. der beiden Endpfeiler gelegen sei! „Ich kann das brauchen," sagte er, „bei meinem Geschäfte," und dabei täuschte er sich nicht. Ich brauche Euch hierbei nicht weiter

aufzuhalten, da diejenigen unter Euch, die sich mit der Mechanik und ihren Gesetzen beschäftigen, es schon von selbst verstehen! Es gehört zum Wesen eines guten Gesellen, sein Handwerk oder sein Geschäft ganz genau zu verstehen; und so lange er es nicht versteht, wird er vielleicht den Anspruch darauf machen können, dass man ihn redselig, freundlich, gefällig, vielleicht auch fromm nennt, auf das Ehrenprädikat jedoch, „ein guter Geselle" zu sein, darf er keinen Anspruch machen, eben so wenig wie ein Bäcker Anspruch darauf machen kann, dass man ihn einen guten Bäcker nennt, trotzdem er äußerst freundlich ist und kordial, doch versteht er nichts vom Brotbacken; bald ist die Semmel braun wie ein Bunzlauer Topf, bald wieder weiß, wie frisch gefallener Schnee, und inwendig ausgebacken wie ungekochter Kleister! Wer wird wohl bei ihm kaufen wollen? Er mag Tischlergeselle sein oder Zimmergeselle, Schneidergeselle oder Schuhmachergeselle, ja, wäre er ein Topfstricker oder ein Besenbinder, versteht er seine Sache gut, so hat er das erste Anrecht auf das Prädikat „gut"!

2. Doch wie, wenn er seine Sache gut versteht, aber faul ist? Sicherlich wird ihn kein Meister loben, und er selbst wird nie zufrieden sein. Am Morgen geht ihm die Sonne zu zeitig auf, die Zwölfe kann er kaum erwarten, der Nachmittag aber ist ihm erst recht eine Last. Gibt's dabei noch hie und da so ein russisches Compliment von seinem Meister, ein Dutzend Donnerwetter und Schwernoth von seinen Collegen, so wird ihm das Leben schon hier zum Fegfeuer, und der Brotkorb verwandelt sich bei ihm gar oft in einen Hungerkorb.

Es kommt wohl auch vor, dass er anfängt, eine Art Semmelwoche zu bekommen oder dass er anfängt, sich von einem Meister zum andern versetzen zu lassen, bis er endlich herunterkommt und schließlich Tagearbeiter wird mit Hacke und Spaten, und wohl ihm noch, wenn er Muth genug besitzt, zu solch harter Arbeit zuzugreifen! Viele besitzen den Muth nicht und verlegen sich lieber aufs Langefingermachen oder, wie man sich platt ausdrückt, aufs Stehlen und Betrügen, bis sie hinter den Fenstern mit eisernen Stäben wieder zum Stillstande kommen und sich wieder aufs Arbeiten verstehen lernen! Ein Geselle, der nichts gelernt hat, findet sein Brot nicht, oder wenn er es findet, dann ist es äußerst

kümmerlich und knapp; und ein Geselle, der etwas gelernt hat und zunächst sein Handwerk gut versteht, dabei aber faul ist, findet es eben so wenig. Ein Geselle aber, der etwas gelernt hat und zunächst sein Handwerk gut versteht, dabei fleißig ist und willig bei Tag und Nacht, fürwahr, dem steht mancher Meister nach. Fehlt's dem Meister an Arbeit, so hat er kein Brot für sich und er kommt in Noth. Fehlt's aber dem guten und fleißigen Gesellen an Arbeit, so bringt der Meister lieber, ich weiß nicht welches Opfer, als dass er ihn entlässt! „Denn," sagt er, „er ist eine Perle für mich, entlasse ich ihn, schwerlich bekomme ich ihn wieder!" — Es schleicht sich aber dort, wo Reichthum an Kenntnis sich paart mit Fleiß, und wo folgerichtig der Geselle sieht, wie er geschätzt und gesucht ist, das Unkraut des Hochmuths ein! „Was versteht der Meister," sagt er wohl, „er ist so dumm wie ein Stock, hätte er mich nicht, er verlöre alle seine Kunden;" oder er macht Ansprüche auf Dinge, auf die er eben keinen Anspruch haben kann: und so geht es ihm denn wie mit einer edeln und kostbaren Frucht, die, weil sie von einer Wespe angefressen ist, ihren eigentlichen Wert verliert.

3. Daher ist die Demuth die dritte Bedingung, ein wahrhaft guter Geselle zu sein. Die erste war: er wird sein Handwerk verstehen und zwar genau, mit allen den Dingen, die zu demselben gehören; die zweite war: er wird fleißig sein und arbeitsam, und die dritte Bedingung ist die Demuth. Spricht der Meister, so schweigt er; was ihn nicht kümmert, oder worauf er kein Recht hat, danach streckt er seine Hand nicht aus. Doch es reichen auch diese drei Bedingungen nicht hin, um ihn zu einem „guten" Gesellen zu machen; er wird auch gerecht sein. Gerecht! was heißt denn das? In unserm Falle heißt es so viel als: er muss Jedem geben, was ihm gebührt: Gott, was Gott gebührt, der Kirche, was der Kirche gebührt, dem Vereine, was dem Vereine gebührt, seinen Kameraden, was den Kameraden gebührt, das heißt den Guten Achtung und Liebe, den Schlechten aber Verachtung, solchen verbummelten Subjekten zum Beispiel, die, wenn sie es haben könnten, in der Woche am liebsten fünf Sonntage hätten und zwei blaue Montage, jene, um zu kneipen, und diese, um sich auszuschlafen. Achtbaren Kameraden aber

widmet er Achtung, sollte auch manches bei ihnen noch zu wünschen übrig bleiben; in so weit sie Achtung verdienen, achtet er sie und hilft ihnen! Nimm z. B. einen armen Schlucker an, der da irgendwo in Wäldern geboren wurde, in einem Dorfe, wo man die Löcher statt mit einem Bohrer mit der Axt machte, wo man eben noch keinen Bohrer kennt, und wo der Schneider keine andere Scheere kennt, als die Schafscheere, und wo der Schneider zugleich Haarschneider ist und Besenbinder und nebenbei auch Maler, aber bloß mit dem Pinsel, der fußdicke Striche macht, und wo nebenbei der Nachtwächter auch Zimmermeister und Tischler ist und zwar erster Classe, denn er hat neben einer Brettsäge auch eine Handsäge. Nimm an, dass man die besten Knaben jenes Dorfes auswählt und zu ihnen in die Lehre schickt, den einen, um das Schneiderhandwerk, den andern die Barbierkunst, den dritten das Besenbindergeschäft, den vierten die Malerei zu erlernen, und endlich gar noch zwei, den einen für die Tischlerei, den andern für die Zimmermannskunst, und dass sie nach Ablauf ihrer Lehrzeit zwar alle als brave und gute Burschen mit den besten Zeugnissen und voll guter Hoffnung, aber herzlich ungeschickt bei Euch Einzug halten, jeder mit seinem Handwerkszeug, der Schneider mit seiner Schafscheere und seinen Nadeln, die eine zum Sacknähen, d. h. für Kaffeesackleinwand, die andere ein Knopfsetzer (Nadeln zum Annähen der Knöpfe), die kleinste aber so dick, dass die kurze Schneidernadel Nro. 4 getrost ihr durchs Ohr wandern kann (der Fingerhut war vom Nagelschmied gefertigt und der Zwirn mit der Spindel gesponnen und vom Seiler gedreht). Du fragst ihn, ob er stoßen (fein zusammennähen mit Seide, so dass die Naht nicht sichtbar ist) gelernt hat! „Ach nein!" sagt er, „wir haben uns immer gut vertragen;" du fragst ihn, ob er randriren (zusammennähen mit ganz feiner Nadel und der dünnsten Seide) gelernt habe, und da fragt er, ob mit dem Knopfsetzer oder mit der Sacknadel! Du fragst ihn in Beziehung auf den Ellbogen im Rockärmel und in Betreff der Seitennaht einer Hose! „Ach!" sagt er, „bei uns haben die Ärmel keinen Ellbogen und die Hosen haben bloß eine Nath." Dem Schneidergesellen entspricht der Barbier; er schneidet die Haare ohne Kamm und rasirt, dass einem die Augen übergehen. Und der Maler

erst! Bloß Einen Pinsel hatte er, so à la Kinderkopf, und Alles in Allem drei Farben; die eine, ein Stück Lehm, wird in Wasser aufgelöst und dient als gelb; die andere, ein Stück Schlamm, wird in Wasser aufgelöst und dient als grau; die dritte aber ist die Quintessenz von allem, frischer Kuhmist nämlich, in Wasser aufgelöst, und dient als grün oder als die dritte Farbe! Aber erst der Zimmergeselle und der Tischler müssen bewundert werden. Dieser macht eine Stubenthür in Zeit einer halben Stunde; drei Bohlen nämlich in die Länge und eine Querbohle mit dreizölligen Nägeln zusammengehämmert, so ist das Thor fertig; jener aber hat einen Balken gar in einer viertel Stunde fertig; er haut nämlich bloß hinten und vorn ein Stück ab und so ist er fertig, der Balken nämlich; ihn zu behauen, daran denkt er nicht. „Bei uns," sagt er, „bleibt der Balken ganz, ja es bleibt sogar die Rinde dran!" Wird ein guter, ein gerechter Geselle solch einen Kameraden verachten? Gewiss nicht! Es ist ja nicht seine Schuld, wenn er nichts weiß! Liebe und Achtung wird er ihm zollen und sich Mühe geben, ihn in seinem Handwerke zu vervollkommnen; und so wird er sich ausweisen als ein guter Geselle, als eine Perle für seinen Meister, als eine Perle für den Verein, als eine Perle für seine Kameraden, aber auch als eine Perle für Gott und eine Perle für sich selbst! Paul Schaff.

---

## Das Vereinshospiz und seine Bestimmung.

(Beim Einzuge in ein eigenes Vereinshaus.)

Verehrte Festgenossen!

Wie alle Anzeichen vorhanden sind, so gehen wir einer schweren und bedrohlichen Krisis — der sog. socialen Frage entgegen, die mit unaufhaltsamer Macht ihr Unwesen zu treiben beginnt, so dass die Lenker der Kirche, wie die Leiter des Staatswesens alle Hände voll zu thun haben, um die menschliche Gesellschaft in glückliche Bahnen zu lenken. Leider aber wird diese sociale Noth niemals ganz von der Erde verschwinden; denn sie ist eine Folge jenes Unglückes, welches die Menschheit von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen mitgenommen hat auf

ihre irdische Wanderschaft. Und so lange es hienieden Arme und Reiche, Gesunde und Kranke, Thörichte und Weise geben wird, so lange wird die sociale Frage die Menschheit beschäftigen, der es auch nie gelingen wird, sie ganz von der Erde hinwegzufegen. Nur Gott kann der menschlichen Gesellschaft helfen, und nur die, die mit Gott Hand anlegen, haben das rechte Mittel; diejenigen dagegen, welche ohne oder gar gegen Gott sich unterfangen, der socialen Noth zu steuern, sind auf ganz falscher Fährte. Adolf Kolping, der Gesellenvater, hat es nie gewagt, zu behaupten, dass er das Elend aus der Gesellschaft, speciell aus dem Theile der Bevölkerung, deren er sich annahm, bannen könne und werde; aber er hat gewagt, in alle Welt hineinzurufen: Das sociale Elend wird nicht mit den gelehrten Theorien des Katheders, sondern nur mit göttlich-menschlicher Thätigkeit, im Vertrauen auf Gott, in Liebe um Gotteswillen gehoben, so weit es überhaupt zu heben ist. Selbst derjenige, welcher seinen Mitmenschen nur materielle Güter und nicht die Reformation des Herzens bietet, arbeitet umsonst. Er gründete den Gesellenverein und stellte den Priester an die Spitze desselben, und obgleich dies hier und da nicht gefiel, ließ er sich nicht beirren, denn es war ihm eine ausgemachte Wahrheit, die es in Wirklichkeit auch ist, dass der rechte Priester von Gott ausgestattet und durch seinen Stand vor allen Andern befähigt ist, sich der Armen und Hilflosen anzunehmen. Ich denke, es liegt namentlich für jedes Mitglied des Gesellenvereins etwas überaus Hohes und Erhebendes schon in dem Gedanken: Mein Führer ist kein gewöhnlicher Arbeiterführer, er ist ein Gottgeweihter, ein Gesalbter des Herrn; er steht unabhängig in der Welt; Priesterliebe ist sein Eigen; er opfert tagtäglich am Altare das Lamm Gottes und legt mein Wohl, mein geistiges und leibliches Wohl auf den Opferteller; er weint mit mir und freut sich mit mir.

Das ist, meine Freunde, das große Geheimnis der Kraft und des Segens des Gesellenvereins: der enge Anschluss an Gott, die Kirche und das Apostolat. Der Priester ist, wie Kolping sagt, der geborene Lehrer des Volkes. Glänzende Reden braucht er nicht zu halten; aber er tritt vor die Söhne des Vereins als Nachfolger und Sendbote Christi, berufen und befähigt, wie der

barmherzige Samariter, Öl und Wein in die Wunden der menschlichen Gesellschaft zu träufeln.

Wer daher die sociale Noth bewältigen will, der muss es so machen, wie der barmherzige Mann auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho. Als er den Verwundeten fand, blieb er nicht auf seinem Lastthier sitzen, sondern er stieg ab, bückte sich zu dem Armen herab und hielt ihm nicht eine lange Rede, sondern er verband seine Wunden, hob ihn auf sein Thier und führte ihn zur Herberge. Das ist ein Bild der Charitas der Kirche, ein Bild der Thätigkeit eines Gesellenvereins, gewiss grundverschieden von der Thätigkeit jener Leute, die, statt zu heilen, alles in Scherben schlagen und in Trümmer legen möchten. In diesem Geiste hat Kolping gewirkt und gearbeitet bis zu seinem letzten Athemzuge, bis in schmerzlicher Krankheit sein Herz ihm brach. Auch wir alle, die als Vorsteher oder Helfer im Gesellenverein arbeiten, wir alle sind überzeugt davon, dass wir so arbeiten und dass wir in diesem Geiste wirken müssen, wenn wir etwas fertig bringen sollen. Wie erhebend ist dieses Wirken! Könnte ich doch alle einladen, es mitanzusehen! Gewiss, manches Vorurtheil gegen uns würde sich heben.

Dem Zweck der christlichen Arbeit am Wohle eines großen Bruchtheils der menschlichen Gesellschaft soll auch dieses Haus dienen. Sei denn dasselbe eine Stätte der wahren Cultur und Civilisation! Mögen an ihm sich freuen der Herr des Himmels und der Erde und alle guten Christenmenschen! Bleibe von ihm fern alle Gemeinheit und Alles, was sich als Gegentheil dessen erweist, was wir erstreben! Junge Männer sollen es bevölkern, die Kopf und Herz bilden, sich der Arbeit, der demüthigen und kenntnisreichen Arbeit nicht schämen, ihr Gut sparen und auch in Ehren genießen wollen! Dann wird dieses Haus ein wahrer Segen für die Stadt sein, und sein Segen wird sich ausbreiten weitum im Lande! Das ist, wie ich sicher annehme, auch der Wunsch Aller, die heute als Gäste hier anwesend sind, sicherlich der Herzenswunsch aller guten Söhne Kolpings, die das rechte Verständnis für die Sache haben, der sie zugeschworen, die nicht bloß Farbenschleifen auf dem Rocke tragen, denen auch das Herz für die Sache schlägt. Ihnen gehört das Himmelreich,

und ein glückliches, zufriedenes Leben auf dieser Erde wird ihnen zum Reiche Gottes zugegeben.

Wenn das eintrifft, so brauchen wir nicht zu bangen vor Ereignissen, die uns drohen. Dann braucht kein Monarch zu zittern, kein Besitzer von Haus und Hof zu erbeben. Wir wenigstens, die wir in diesem Hause ein- und ausgehen, wir werden, und zwar weil wir gute Christen sind, stets treue Bürger, fleißige, ehrbare Männer sein. So sei es, so lange die Mauern dieses Hauses stehen und selbst dann noch, wenn sie zerfallen. Das ist unser Gelöbnis. Wie das geweihte Wasser die Wände dieses Hauses segnet, so segne der Allmächtige dieses Gelöbnis! Und nun noch ein Wort des Dankes.

Für das, was hier geschaffen wurde, gebührt zuerst Gott Dank, denn an Gottes Segen ist Alles gelegen. Aber wenn wir auch Menschen danken sollen, dann danke ich zuerst dem hochwürdigen Herrn Präses. Rastlos hat er für dieses Haus gewirkt und gearbeitet, ohne Anspruch auf Erdenlohn zu machen. Wie muss sein Herz heute sich freuen und aufjubeln, wenn er dieses schöne Haus sieht, bevölkert von so vielen strebsamen, braven, christlichen Jünglingen! Ich gönne ihm diese Freude und wir alle nehmen gewiss innigsten und wärmsten Antheil daran. Dann aber auch Dank all' den Herren dieser Stadt, die den Herrn Präses dabei unterstützt haben; Dank dem wackern Baumeister, Dank den allzeit emsigen Herren Vorstandsmitgliedern! Gott lohne Allen, und er kann lohnen und lohnt reichlich, wenn nicht immer in der Zeit schon, dann doch in der Ewigkeit. Es möge also dieses Haus geweiht und gesegnet sein; es sei ein Haus der Freude und ein Seminarium der wahren Bildung. Gott schütze es, wie er das ehrbare Handwerk schütze und segne in dieser Stadt. Möge das Haus bewahrt sein vor Erdbeben, Blitz und Ungewitter; möge die schönste Zierde dieses Hauses stets sein ein ehrbarer Meister- und Gesellenstand! Dieses Haus ist schön, fast zu schön für unsere Gesellen, es ist ein herrlicher Saal, ein prächtiges Gebäude. So schön es aber auch ist, die schönste Zierde, der beste Schmuck eines Gesellenhauses sind wackere, brave junge Männer. Möge dieser Schmuck nicht altern, nicht verloren gehen! Das walte Gott und Er segne das ehrbare Handwerk. (Rhein. Volksbl. 31. J. S. 370.)

## Das Gesellenhospiz — ein wahres Familienhaus.

(Bei der Besitznahme eines eigenen Vereinshauses.)

Alle Mitglieder des katholischen Gesellenvereins bilden zusammen eine große Familie Kolpings, und jedes Gesellenhospiz ist nichts anderes, als ein Familienhaus, in welchem im Geiste des sel. Stifters das christlich-fromme und bescheiden bürgerliche Familienleben gepflegt werden soll, wie es ehedem in jeder christlichen Werkstatt, in jeder bürgerlichen Handwerkerfamilie zu finden war. Inwiefern ist nun thatsächlich das Gesellenhaus für seine Mitglieder ein Familienhaus?

1. Als solches zeigt sich das Gesellenhospiz jedem Vereinsgesellen, der sich auf der Wanderschaft befindet. Wenn er da in irgend ein Vereinshaus eintritt mit dem üblichen Gruße: „Gott segne das ehrbare Handwerk!" da ist er kein Fremdling; Dutzende strecken ihm brüderlich die Hand entgegen und nehmen ihn liebreich auf wie einen alten Bekannten, wie einen Bruder. Und nimmt er an Ort und Stelle Arbeit, so wird ihm der Verein erst recht zum Familienhaus, worin er von der Arbeit ausruhen, mit gleichgesinnten Freunden seine Abende zubringen, um billigen Preis seine Bedürfnisse an Speise und Trank befriedigen kann.

2. Wie in jedem Familienhause ein sorgsamer Hausvater alle Hausgenossen mit Liebe umfängt und sie in seinen Schutz nimmt, so findet der Geselle auch im Vereinshospiz einen geistigen Vater — den Präses, der mit väterlicher Auctorität, als Mann und Priester, durch Amt und Lebenserfahrung zum geistigen Oberhaupte befähigt, ihn uneigennützig berathet, mahnt, warnt, rügt, tröstet, lobt und liebt. Unter seinen Augen macht man da gemüthliche Unterhaltungsspiele, sitzt plaudernd um den Tisch herum, erzählt sich im Kreise gleichgesinnter braver Landsleute dies und jenes, gesichert vor Spott und Hohn über das, was den Christen wert und theuer ist.

3. In der Familie wird erzogen. Das können auch manche Gesellen noch brauchen, theils weil sie zu Haus gar nicht, theils weil sie nicht ganz und nicht ganz recht erzogen wurden. Wir erziehen die Gesellen a) religiös-sittlich, dazu haben manche Vereine sogar eine Hauskapelle. Wo diese im Haus, sind Religion und

Tugend im Herzen des Gesellen der Mittelpunkt, b) wissenschaftlich. Benennung der Unterrichtsfächer, Mahnung zu fleißiger Benutzung! c) financiell. Viele von Euch können mit dem Geld nicht umgehen; es hält nicht bei ihnen! Daher Spar- und Krankencasse im Verein.

4. Im Familienhaus werden Familienfeste gefeiert: Geburts- und Namensfeste, Tauf- und Hochzeitsschmaus. Ähnlich bei uns. Habt Ihr es nicht erlebt? Exempel. Unsere Familie ist aber groß; wir haben hohe Verwandte: Papst und Landesvater, erlauchte Geschlechter, Fürsten und Herzöge, hohe Beamte und schlichte Bürger; sie bilden die Patrone armer, fremder Handwerksgesellen. O christliche Liebe, was hast du gethan und thust du noch immer! In einer so edlen, guten Familie sind

5. gute Glieder! Haltet zur Familie, habt Familiensinn, Familientugenden! Sehet Euch um in dieser Stube. Da stehen sozusagen an den Wänden die Familiengesetze, die alten Regeln dieses ehrsamen Gesellenhauses, wie es hier gehalten worden ist und gehalten werden muss. Betrachtet Euch das, „seid friedfertig" — „bleibet Niemand was schuldig, als die Liebe" — „trachtet nach den höheren Gütern" — „traget Einer des Anderen Lasten". Wollt Ihr es so halten im Haus? so kommt! verpflichtet Euch auf unser Hausgesetz und empfanget alle Rechte als legitime Kinder dieses Hauses!

K. Zimmerle.

---

## Der geistige Hausbau im Gesellenverein.

(Am Einweihungstage des Vereinshospizes.)

Liebe Vereinsgenossen!

Es ist bekanntlich der Wunsch und das Streben eines jeden Gesellenvereins, es zu einem eigenen Heim zu bringen, sich in den Besitz eines eigenen Hospizes zu setzen, um sich seine Stabilität zu sichern. Nun, so anerkennenswert ein solch Bemühen und jeder Verein glücklich zu preisen ist, dem es gelungen, durch Kauf oder Erbauung eines Gesellenhauses sich auf eigene Füße zu stellen, so ist damit doch noch nicht alles abgethan, sondern es muss auch ein geistiger Hausbau im Gesellenverein aufgeführt werden, dessen lebendige Bausteine die Vereinsmitglieder selbst sind. Es

fragt sich nun: Wie ist dieser geistige Hausbau zum Nutzen des Vereins und seiner Mitglieder durchzuführen?

1. Nun, wenn man ein Haus baut, so werden die Steine a) zuerst behauen und zugerichtet. Der Vergleich zwischen Steinen und Gesellen: Ähnlichkeits- und Differenzpunkte mit Humor durchwürzt. Der Vereinsgeselle muss den Stein, d. i. sich selbst zurichten hinsichtlich seines Characters. Religion, Gesittung: das Ebenbild Gottes, den sanftmüthigen, demüthigen, sündenlosen Heiland, das Original, im Stein, d. i. im eigenen, oft so harten Herzen ausmeißeln. Schöne Arbeit das, lohnende Arbeit! Application auf die verschiedenen Steinhauerarbeiten und Schluss auf die hohe Aufgabe und den Nutzen des Gesellenvereins. Seid Ihr kostbare Steine, wertvoller als der schönste carrarische Marmor, so lasst Euch auch so behauen, zurechtweisen, moralisch veredeln durch den Präses und alle Jene, welche aus Liebe zu Euch an diesem mühsamen Geschäft mitwirken! Hinsichtlich seines Geistes: die Fortbildung des natürlichen Menschen. Die treue Benutzung der hierfür im Verein gebotenen Mittel in der Abendschule, in der Bibliothek, in allgemeinen Vorträgen.

b) In das Gebäude an der rechten Stelle eingefügt. Ihr nehmet aber eine dreifache Stellung ein: in der Werkstatt — arbeitsam, fleißig sein, sich als gebildete junge Männer vor dem Meister und den Kunden zeigen. Im Verein — als einfache Mitglieder, Ordner und Senior: „Jeder freu' sich seiner Stelle, biete dem Verächter Trutz!" Im Vereine sollst du sein, essen, trinken, spielen, singen, dich freuen — für ihn leben und wirken! In der Gesellschaft — gewachsen Eurem Geschäft in jeder Hinsicht, keine Pfuscher; entschieden in den Grundsätzen, steinhart und steinfest an moralischem Wert!

2. Was wir im Gesellenverein bauen, ist unangesehen vor der Welt, verächtlich angesehen. Dafür baut die Welt vielfach mit viel Lärm und Geschrei nicht etwa nur ein Haus, wie ein Vereinshospiz, nein! einen wahren babylonischen Thurm. Dabei legen alle Maurer der Gottlosigkeit Hand an — ihr Werk wird unvollendet bleiben — sie können nur zerstören, nicht bauen! Daneben nimmt sich so ein Gesellenhaus gar bescheiden aus — wie das hl. Haus von Nazareth neben dem Palast des Herodes.

An diesem Haus von Nazareth bauen wir Präsides aller Orten. Sehet hin auf die Karte, welche Ihr beim Eintritt in unseren Verein ausgestellt erhaltet. Da ist die Hütte von Nazareth: an der offenen Thüre steht der hl. Josef; er bietet einem munteren Gesellen aus dem 19. Jahrhundert die eine Hand und weist mit der anderen hinein in das Haus; darin sehe ich im Hintergrund Maria — sie deckt den Tisch und schaut dem Ankömmling entgegen. Aber das Jesuskindlein, mit der Säge eben an einem Brett beschäftigt, versperrt dem Jungen den Weg, unter der Thüre sitzend. Es ist, als wollte St. Josef dem jungen Gesellen sagen, der in den Verein aufgenommen wird: Willst du arbeiten, so sei willkommen, tritt ein; du sollst dann hier essen (Maria deckt den Tisch) und Fried' und Freud' im Hause haben — eine Palme breitet ihre Zweige schützend über die kleine Hütte.

So tretet denn ein, liebe Freunde, in unser Haus, seid uns willkommen! Was Josef in der hl. Familie zu Nazareth, das ist der Präses in der Familie Kolpings: nicht der wirkliche, aber der geistige Vater der Gesellen, der sie liebt und für sie sorgt. Jesus aber ist unser volles Vorbild in der Selbstverdemüthigung und Arbeit: arbeitend sitzt das Kindlein da im Bilde auf dem Boden. O sehet ihn an und danket ihm ewig, dem Gottmenschen — der die Kluft zwischen Reich und Arm überbrückt hat; der beide lehrt, den Reichthum verachten, indem er jenen zeigt, wie sie freiwillig arm werden können, und diesen, wie sie freiwillig arm bleiben sollen. Ja, betrachtet ihn recht, den einzig wahren Arbeiterfreund und Arbeiterheiland; denn indem er uns auf die Arbeit und auf den Gehorsam hinweist in seinem verborgenen Leben zu Nazareth, hat er uns nicht nur für die Gesellenhäuser, sondern für die ganze menschliche Gesellschaft die zwei großen Grundpfeiler aufgerichtet, welche allein die sociale Revolution überwinden und überdauern: Arbeit und Gehorsam, Production und Auctorität.

K. Zimmerle.

## Was ist von den Bemängelungen und Vorwürfen zu halten, die von gewisser Seite dem Gesellenvereine gemacht werden?

„Die schlechtesten Früchte sind es nicht, an denen die Wespen nagen." — Dieser Erfahrungssatz findet ganz besonders auch Anwendung auf den katholischen Gesellenverein, der trotz seines anerkannt segensreichen Wirkens den Wespenstichen gewisser Gegner ausgesetzt ist, welche ihm allerhand Bemängelungen und Vorwürfe an den Hals werfen. Sind wir nun auch auf Grund jahrelanger Erfahrung von der Gehaltlosigkeit solcher Ausstellungen überzeugt, so dürfen wir uns doch auch der Betrachtung und Prüfung derselben nicht verschließen. Erwägen wir nun, welcher Art die Ausstellungen vonseiten derer sind, denen der Gesellenverein nicht besonders zu Gesichte steht!

1. Sie sagen: „Der Verein hat ausschließlich eine katholische Tendenz." Nun, soll das wirklich ein Vorwurf sein? Der Mann, der den Gesellenverein gestiftet hat, war Katholik, sogar katholischer Priester. Er hatte soviel Geist und Erfahrung, dass er einsah: Wer ein Haus fest und für die Dauer bauen will, der baue auf ein starkes Fundament. Nun gibt es aber keinen stärkeren Grundstein, als die Kirche, und zugleich keine Anstalt, die nur entfernt die Anlage und den Geist besitzt, die Menschen ewig und auch zeitlich glücklich zu machen, als eben diese Kirche. Ihr Glaube zeigt uns die Wahrheit, den Weg und das Leben, und ihre Gnadenmittel gewähren uns Kraft und Ausdauer für jede Lage und für den schwersten Kampf; ihr Geist waffnet, beglückt und beseligt den Menschen. Darum kann keine mit bloß irdischen Mitteln rechnende Schöpfung sich an Wirksamkeit und Segen mit der katholischen Kirche vergleichen. Mit diesem kirchlichen Geiste wollte daher auch Kolping seinen Verein getauft und genährt wissen. Ich denke, das war richtig gedacht und ebenso auch erlaubt.

Wenn wir nun aber katholisch sind, so verachten wir doch die Andersgläubigen nicht; mögen sie bleiben, was sie sind, jeder nach seinem Gutdünken. Wir schleudern, weil wir katholisch sind, kein Gift auf solche, die anderen Confessionen angehören; ja wir

schließen ihnen nicht einmal die Thür zu. Aber sie mögen uns gefälligst gewähren lassen, wenn wir fortfahren, Allen zum Wohle und Niemanden zum Wehe den kirchlichen Geist im Gesellenverein frisch und warm zu halten. Die Confession ist nothwendig, nothwendig für alle, auch die gelehrtesten und gebildetsten Menschen; mehr aber, wie für diese, für den armen, im Schweiße seines Angesichtes arbeitenden, hienieden oft zu den Enterbten in der menschlichen Gesellschaft gehörenden Mann; er vor allen hat den Glauben, die Gebote, die Gnadenmittel und das Gebet in seinem ganzen Leben, ja fast stündlich nothwendig. Wir sind nun der Ansicht und haben auch unsere guten Gründe dafür, dass die katholische Kirche allein es ist, welche diese Lebens-Essenz ihren Kindern zu bieten vermag und auch thatsächlich bietet. Und darum ist unser Verein katholisch.

2. Andere sagen vom Verein: „Es stehen Priester an der Spitze desselben und auch die Bischöfe haben ihre Hand darin."

Einer solchen Ausstellung gegenüber können wir entschieden behaupten: Der Priester muss in einem freien Gemeinwesen, in einem Rechtsstaate die Erlaubnis haben, jedes gute Werk ebensowohl zu leiten und in der Hand zu haben, wie jeder Andere weltlichen Standes; er ist eine Vertrauensperson bei allen wahren Katholiken und seinem Berufe nach ganz besonders dazu befähigt, eine charitative Thätigkeit auszuüben. Es war daher nicht mehr wie weise und verständig, dass Kolping bestimmte, der Präses des Gesellenvereins solle ein Geistlicher sein. Mag das heute passen oder nicht: Der Geistliche ist vorzugsweise der Erzieher des Volkes; alles in seinem Stande weist den Priester auf diese Mission hin; denn der Geistliche ist, wie Rückert sagt, „ein Vater des Geistes und Gemüthes"; kein anderer Mensch ist so zu dieser heiligen Vaterschaft befähigt und hat so sehr das rechte Zeug dazu, als eben der Priester. Wie es daher mit dem Verein nach zehn Jahren aussehen würde, wenn Geistliche ihn nicht mehr leiteten, das wäre ich begierig, zu sehen. Kolping wollte aber weiter, dass in der Regel der Pfarrclerus, wenigstens die Weltgeistlichkeit, die Präsides liefern. Ist nun aber der Weltclerus mit der Leitung des Vereins befasst, so ist es nicht mehr als natürlich, dass auch

die Bischöfe zum wenigsten ein Wort in den Vereinsangelegenheiten mitzureden haben, dann nämlich, wenn es sich um Versetzungen und Anstellungen handelt. Sie müssen uns die Präsides liefern, an die Stelle abgehender Kräfte neue schicken u. s. w. Sie haben aber auch unbezweifelbar das Recht, zu wissen, welcher Beschäftigung die ihnen unterstehende Geistlichkeit neben der regelmäßigen Seelsorge sich widmet, ja, bei ihnen steht es doch unbestritten, ob sie diesem oder jenem aus der Zahl ihrer Geistlichen die Erlaubnis ertheilen, Präses eines Vereins zu sein oder nicht. Es ist also ganz unvermeidlich, dass ein amtlicher Verkehr zwischen Gesellenverein und Diöcesanbischof gepflogen wird. Das Institut der Diöcesanpräsides, die jenen Verkehr zu vermitteln haben, trägt diesem Bedürfnisse Rechnung.

Ich leugne nicht, dass der Priester im Präsesamte, wie er in den Augen wohlgesinnter Katholiken als ein Segen für das junge Handwerk und eine Bürgschaft für den Bestand und das gedeihliche Wirken der Gesellenvereine anerkannt wird, vonseiten der Gegner der Kirche für eine Gefahr angesehen wird, und dass aus diesem Umstande vornehmlich ein guter Theil der Feindschaft herrührt, mit der man unser Werk fortwährend beehrt. Man verzeiht ihm das sobald nicht. Man schreit über pfäffische Herrschaft, über geisttödtende Dressur im Vereine, über Herrschgelüste! Dass Gott erbarm'! Am allerwenigsten kann ja im Gesellenverein von so etwas die Rede sein; denn der Verein ist im Gegentheil die beste Medicin gegen geistlichen Stolz und in der That eine Hochschule der Demuth. Wer maßlos, hoffärthig und herrschbedürftig ist, der findet ja in den Statuten des Vereins selbst tausend Bande und Fußangeln, die ihn daran erinnern, hübsch säuberlich den durch das Statut vorgezeichneten Weg zu wandeln.

3. Wieder Andere wissen zu sagen, „der Gesellenverein sei zu fromm."

Mit denen, die das behaupten, könnten wir in eine Erörterung des Begriffes „fromm" eintreten und würden, wenn wir dazu Lust und Zeit hätten, unseren Begriff dahin fixiren, dass wir behaupten, man könne nicht zu fromm sein; höchstens dürften wir zugeben, die Bethätigung der Frömmigkeit im Gesellenverein sei nicht die richtige. Allein mit obigem Vorwurf ist etwas ganz

anderes gemeint; man will nämlich an dem Verein tadeln, dass er den religiös-kirchlichen Character trägt, dass er, wie sein Name sagt, ein confessionelles Gepräge hat. Heute, so gibt man vor, seien die gesellschaftlichen Verhältnisse derartige, dass die kirchliche Firma nicht ziehe, sondern vielmehr abstoße, und man empfiehlt uns, die Confessionalität über Bord zu werfen und unseren Bund allen sogenannt sittlich-ernsten Menschenkindern zugänglich zu machen. Jeder indess, der den Gesellenverein kennt, hat sich längst davon überzeugt, dass sein Heil und seine Zukunft zum guten Theil in dem Festhalten an dem ihm eigenen confessionellen Character beruht. Ist dieser abgewischt, dann fällt der Verein in Trümmer; denn was Gutes und Großes in ihm und durch ihn bisher zustande gekommen ist, hat seine Wurzel in der Religion, in deren Schooße er gepflanzt und auf deren Boden er sich entwickelt hat. Wie aber eine Allerweltsreligion, abgezogen und losgeschält von dem dogmatischen Bekenntnis, zu einer bloßen philosophisch-moralischen Wassersuppe wird, die den sittlichen Bankerott der Menschheit herbeiführt, so würde sie auch den Gesellenverein nicht nur ganz und gar verzerren und verderben, sondern auch seinem sicheren Ruin in Bälde entgegenführen.

4. Einige, die dem Gesellenverein gram sind, werfen den Mitgliedern desselben vor: „Sie halten mehr zum Papste, als zum Staatsoberhaupte, und sind darum nicht so patriotisch gesinnt, als sie sein sollen."

Einen solch schweren Vorwurf dürfen wir nicht auf uns ruhen lassen. Unser Verein ist ein Verein schlichter, einfacher, katholischer Handwerker. Und weil wir Katholiken sind, lieben und ehren wir den Papst und die Bischöfe, die gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren. Aber bei aller Liebe zu unserer heiligen Kirche und deren Oberhaupte sind wir auch dem Landesherrn treu und ergeben. Wir lieben unser Vaterland so warm und innnig, dass wir mit Jedem darin wetteifern können und den sehen wollen, der uns der Kälte gegen dasselbe bezichtigt. Während unsere Präsides ihre Vorträge über heilige, erbauliche Stoffe aus der Geschichte der Kirche und der Heiligen halten, entrollen sie nicht selten auch manches erhebende Lebensbild großer Männer und Frauen des Vaterlandes; während sie den Meistern und

Gesellen Anleitung geben zur Gründung eines soliden Hausstandes, thun sie ein weit patriotischeres Werk, als wenn sie ohne Unterlass das Wort „Vaterland" im Munde führten. Ächte Manneswürde, edle Characterstärke, nie wankende Treue sollen im Verein gepflegt werden — und es kann einmal der Tag kommen, an dem man so Manche, die sich heute ihres Patriotismus rühmen, sehen wird, wie vielleicht gerade diese dem in Noth gerathenen Vaterlande schmählich und treulos den Rücken kehren, während der Verein der Kolpingsleute nicht vergisst, was er dem Vaterlande schuldet, und schon dadurch, dass er seine Mitglieder zu tüchtigen Handwerksmeistern und einstigen Familienvätern heranzuziehen bestrebt ist, dem Vaterlande einen wesentlichen Dienst erweist und seine Liebe zu demselben thatsächlich bekundet.

5. Noch andere werfen wieder dem Gesellenverein vor, dass das unterrichtende, wissenschaftliche Element zu wenig berücksichtigt werde.

In der heutigen Zeit erschallt überall die Parole: „Mehr Bildung!" Es hat demnach den Anschein, als ob man die wissenschaftliche Bildung für den Talisman hält, der alle Unzufriedenheit, Unbotmäßigkeit und Roheit, über die man täglich in allen Zeitungen Klagelieder anstimmt, beschwören könnte, ja es verlautet sogar, dass, sobald die Arbeiterwelt sich besserer Bildung erfreut, auch das socialdemocratische Gespenst verschwinden werde. Allein mit der bloßen Bildung ist es der allgemeinen Erfahrung gemäß nicht abgethan; ein noch so umfassender Schulunterricht, noch so gelehrte Vorträge, sie können die Welt nicht retten. Bloße Wissenschaft ohne religiöse Bildung und Erziehung ist vielmehr eine Höllenmaschine. Nun, unser Verein ist kein Gegner der wissenschaftlichen Bildung an sich, wohl aber ein Feind oberflächlicher, einseitiger, unpraktischer und antireligiöser Bildung; auch er ist eine Art Bildungsverein und zwar im eigentlichen Sinne des Wortes. Daher wird auch bei uns Unterricht in mancherlei nützlichen Gegenständen gegeben, auch wir haben Bibliotheken und Vorträge. Der Vorwurf, als ob der Gesellenverein dem wissenschaftlichen Leben nicht genugsam Rechnung trage, trifft nicht ihn im Großen und Ganzen, wenn er auch einzelne Localvereine, die mit Lehrermangel und sonstigen Hindernissen zu kämpfen haben, treffen mag.

Halten wir jedoch das fest: Es ist schwer, unendlich schwer, Leute von 18—30 Jahren, die am Abend, von körperlicher Arbeit ermüdet, zu uns in den Verein kommen, auf die Schulbank zu nöthigen; gewinnen wir ja selbst am Abende dem Ausruhen mehr Geschmack ab, als dem Arbeiten. Ermüden wir trotz alledem nicht, durch unsere Vorträge einerseits recht viel Wissenschaft zu verbreiten und immer wieder zur Theilnahme am Unterrichte zu ermahnen.

6. Ein weiterer Vorwurf, der unserer Vereinsthätigkeit gemacht zu werden pflegt, lautet, derselbe hege arbeitsscheue Subjecte, die mehr Freude hätten am müheloſen Beten, als an redlichem Schaffen; die von den Wohlthaten des Vereins zehrten, statt sich durch ihrer Hände Arbeit fortzubringen.

Ohne Zweifel gibt es solche Leute unter unseren Pflegebefohlenen, und es mag mancher Präses gefunden werden, der darüber nicht geklagt hätte. Es fehlt nicht an solchen, die vor strammer Arbeit zurückbeben, wie vor Gift und Feuer; die keine Lust haben, sich eifrig fortzubilden, die sich nirgendwo lange halten, sondern von Verein zu Verein reisen und die Mildthätigkeit und Bruderliebe des Vereins ausbeuten. Aber hat nicht jeder andere Verein auch Ursache, über dergleichen Drohnen-Subjecte Klage führen zu müssen? Es wäre aber schlimm, wenn diese wenig erbauliche Erscheinung im Verein selbst ihre Ursache hätte. Das ist, Gott sei Dank! nicht der Fall; sondern das gerade Gegentheil trifft zu. Der Geist unseres Statutes verlangt fromme, fleißige, sparsame, bescheidene und frohe Mitglieder; freche unbotmäßige Gesellen, aufdringliche Bettler, anmaßende Schwadronirer, arbeitsscheue Lungerer sollen in unserem Verbande nicht geduldet werden, ebensowenig wie Religionsspötter, Sabbatschänder, Contractbrüchige, Unzuchtsünder, Trunkenbolde und faule Wegetreter. Dafür trifft das Statut und die Wanderordnung ihre Vorkehrungen, und jeder Präses hat die Aufgabe, die noch Unvollkommenen im Schooße des Vereins durch Belehrung zu bessern und zu heben, die Unverbesserlichen aber auszuscheiden. Der Verein weist jeden auf die redliche Arbeit hin; nie und nirgendwo hat er gewünscht, was andere Vereine bei Arbeitseinstellungen sogar ertrotzen wollten, dass der schlechte und langsame Arbeiter von den Meistern ebenso

gut bezahlt werde, wie der gute und geschickte. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Das gilt auch im Gesellenverein. Seine Cassa hat nicht die Aufgabe, Bummler und Stromer irgendwie zu unterstützen.

7. Endlich will man auch dem Vereine noch vorwerfen, dass er nicht genug für das materielle Fortkommen seiner Mitglieder Sorge trage.

Das ist ein schwerer Vorwurf; aber es ist zum Glück mehr Falsches als Wahres daran. Vor allem muss ich behaupten, dass unser Verein ein Patronat ist, und dass practische Nationalöconomie nicht zu seinen Aufgaben gehört. Als Patronat hat er vor allem die Pflicht, das junge Handwerk vor moralischem Schaden zu bewahren, nicht allein durch seine Vorträge, sondern mehr noch durch den ganzen ihn durchdringenden Geist. Dass er dieser Aufgabe gerecht wird, das wird von vielen Freunden in liebevoller Würdigung, von seinen Feinden in grimmigem Hasse bestens anerkannt. Daher heute schon die Erscheinung, dass, wo unser Verein wirkt und waltet, er ein mächtiges, schützendes Bollwerk gegen alle moralischen Gefahren ist. Ferner: Ist der Unterricht in all' den Fächern, die den Handwerker befähigen sollen, auf der Höhe zu bleiben, nicht an sich schon eine treffliche Mitgabe für den jungen Mann auch in materieller Hinsicht? Die einfache und doppelte Buchführung, Vorträge über Wechselrecht, das Linearzeichnen für Bauarbeiter und so manches andere, das ist doch hoffentlich kein Schlag ins Wasser! Dann weiters die Sparcassen, wie sie im Gesellenverein eingeführt sind, in die man auch die kleinsten Beträge zu jeder Stunde einlegen kann, die Kranken-, Reconvalescenten- und Begräbniscassen, das Hospitium oder Gesellenhaus mit reinlichen Betten, billiger, nahrhafter Kost und wohlgeordnetem, geregeltem Leben und so manches andere, das scheint mir denn doch materiell nicht ganz verachtungswert. Auch Andere wissen den Verein selbst nach dieser Seite hin zu schätzen, und erinnere ich in dieser Beziehung an jenen trefflichen Meister in Wien, der offen erklärte, er verdanke geradezu alles, also auch seine günstige materielle Lage, dem Gesellenverein. Er hat noch viele Gesinnungs- und Bekenntnisverwandte in andern Vereinen unserer weitverzweigten Familie. In einigen Vereinen

hat man, namentlich für die jungen Meister, auch mit der Förderung des irdischen Wohlstandes einen recht schönen Anfang gemacht. In Wien, in München und anderwärts in ähnlichen größeren Vereinen geht es mit diesen Bestrebungen trefflich voran. Trotzdem ist es nicht unsere eigentliche Aufgabe, geflissentlich ins nationalöconomische Gebiet hinüberzuschwenken. Der Verein würde vielmehr ganz und gar aufhören, das zu sein, was er ist, und was er nach Kolpings Willen sein und bleiben soll.

Sebastian Schäffer.

---

## Was bezweckt der katholische Jünglingsverein?

Meine geliebten Zuhörer!

Heute habe ich eine Angelegenheit zur Sprache zu bringen, die ich Euch von ganzem Herzen empfehlen soll und will. Es betrifft das den nunmehr vor einem Jahre in hiesiger Gemeinde neugegründeten katholischen Jünglingsverein, dessen Mitglieder diesen Morgen am hl. Tische das jährliche Stiftungsfest gefeiert haben, Gott dankend für guten Anfang und bittend um ferneres Gedeihen. Manche von Euch haben wohl eine Schaar rüstiger, junger Männer bisweilen zum hl. Tische gehen gesehen, auch sonst haben sich dieselben bei festlichen Gelegenheiten bemerklich gemacht, und das und jenes weiß die Gemeinde bereits über Bestehen und Gedeihen des Jünglingsvereins; indess wird es nützlich sein — und der heutige Tag gibt dazu willkommenen Anlass — einmal öffentlich und ausführlich davon zu reden, was der Verein wolle, auf welche Grundlage er gebaut ist, und mit welchen Mitteln er sein Ziel zu erreichen strebt. Daraus wird sich dann von selbst ergeben, wer dem Vereine beitreten kann, wer es im Grunde soll, und was die Gemeinde davon zu erwarten hat, Grund genug, wie ich nachzuweisen gedenke, den Verein mit gemeinsamen Kräften aufzumuntern und zu unterstützen. Schon sein Name besagt, für wen er gegründet ist: für katholische Jünglinge, denen es ums Leben selbst wahrhaft Ernst ist. Es ist indess keine Bruderschaft, obschon dem Vereine die Kirche nicht fremd ist, wie sich das ja noch heute beweist. Ja, der ganze Verein beruht nicht einmal hauptsächlich auf kirchlichem, vielmehr auf weltlichem Boden, und doch wohnt Religion

darin, gerade wie beim Menschen, dessen Leib mit den Füßen auf der Erde wandelt, der handgreiflich von der Erde stammt und der doch von einer unsterblichen gottgeweihten Seele durchwohnt wird, die dem Leibe erst Leben und Bewegung verleiht. Noch auf Eines glaube ich schon vorläufig Antwort geben zu müssen: warum nämlich erst nach Jahresfrist von einem Vereine öffentlich die Rede ist, der doch gemeinnützig sein soll und sonach nicht schnell genug konnte zur allgemeinen Kenntnis gelangen. Vereine müssen einem gefühlten Bedürfnisse abhelfen, und zwar keinem augenblicklichen, sondern einem bleibenden. Lag unserm Vereine ein Bedürfnis zu Grunde, das allgemein gefühlt wurde, so musste sich das bewähren und beweisen in der bleibenden Theilnahme, welche demselben zu Theil ward und gleichzeitig der Bestand für die Art und Weise bürgen, in der er sach- und zweckgemäß eingerichtet war. Das verflossene Jahr hat beides bewährt. Nunmehr, da wir bereits festen Boden unter den Füßen haben, dürfen wir Anerkennung fordern und zur Theilnahme auffordern.

1. Was aber wollen wir durch unsern Verein?

2. Wie wollen wir diesen Zweck erreichen?

I. Wann, meine Lieben, bedarf der Acker die meiste Arbeit, der Garten die meiste Sorgfalt, der Baum die meiste Pflege? Dann, wenn die Früchte sollen gesammelt werden, oder wenn der Samen ausgeworfen wird, die Blüthe sich versetzt in frischer fröhlicher Frühlingszeit? Es bedarf keiner Antwort, Alle wissen es. So bedarf auch der Mensch ohne alle Frage in seiner Jugendzeit mehr Sorgfalt und Pflege, dann, wenn das Gute in ihn soll gepflanzt werden, als in seinem Alter, wenn der Mensch dem Stoppelfelde gleicht, über das der Herbstwind die falben Blätter weht. Dass diese Jugend — und da habe ich die anwachsende männliche zunächst im Auge — diese herrliche, kostbare Zeit oft so ungenützt vorüber fliegen läßt, gar oft sie leichtsinnig, frevelhaft, pflicht- und gottvergessen unter die Füße tritt, oder rath- und haltlos, entweder weit von der Heimat, oder vernachlässigt von der eigenen Familie, durch's Leben schwankt, jeder Verführung ausgesetzt, jeder Thorheit preisgegeben, bis auch der sonst redliche Wille zu Boden sinkt: ist eine alte und so oft wiederholte Klage, dass man gerade durch diese Wiederholung der Klage beweist,

wie wenig dann endlich mit dem Klagen ausgerichtet worden ist. Oder worüber klagt ihr denn zumeist, ihr Eltern, wenn nicht über eure erwachsenen Söhne? Von welcher Lebenszeit könnte der Menschenfreund die schmerzlichsten Bilder und Schilderungen entwerfen, und zwar mit den triftigsten Gründen, wenn nicht von dem gewöhnlichen, landesüblichen Leben und Treiben unserer Jünglinge, wenn er nur ihnen folgte auf Wegen und Stegen, ihre Gesellschaften, Unterhaltungen, Vergnügungen, Verbindungen u. s. w. zum Gegenstande seiner Betrachtungen machte? Ich sage, die schmerzlichsten, weil gröbere Unsitte zwar von älteren Leuten geübt wird, keine aber, die verderblicher wirkt, als die von unserer Jugend, von der Jugend, auf der unser ganzer Stolz ruhen sollte, in der unsere Zukunft liegt, Wohl und Weh ganzer Generationen. Oder kann das wohl thun, kann das Segen bringen, wenn der junge Mann die ganze Saat von Thorheit und Sünde, die so oft, zumeist der Jugend anhängt, mit in ein Verhältnis hineinschleppt, das Gott der Herr zur Würde eines Sacramentes erhoben hat, in die Ehe, an die sich der Fluch geheftet, bevor sie geschlossen ward? Meine lieben Zuhörer mögen sich erinnern, was darüber zu andern Zeiten gesagt wurde. Aber was hilft das Klagen, was hilft das Seufzen bei dem Übel, wenn nicht Hand angelegt wird, es zu verhüten? Predigen und Ermahnen ist gut, mag zu Zeiten den Taumel der Einzelnen zerstören, für kurze Zeit den Vorsatz der Besserung in der Seele wach rufen. An gutem Willen fehlt es selten in der Jugend, nur beugt sie sich zu leicht dem Sturm; nur rückt die Verführung und Versuchung ihr wieder zu nahe, lockt und garnt so lange, bis der Unglückliche wieder in die alten, tollen Kreise geräth und dann wieder so lange umgetrieben wird, bis alles Gute verflogen. Den Beschmutzten kann man zwar wieder rein waschen, natürlich muss der Unrath nicht in Haut und Knochen eingedrungen sein; wenn man ihn aber wieder in die alte kothige Straße schickt, wieder gehen läßt, wo der alte Schmutz ihm angeflogen, was wird das Waschen nutzen? Den Menschen kann man aus seinem Sündenschmutze ziehen, wenn er ihm nicht zur andern Natur geworden; aber die alten Gelegenheiten müssen beseitigt werden, sonst ist das Rathen und Bessern vergeblich. Und das gute Wort,

dem der Jüngling einmal sein williges Ohr geliehen, soll es Wurzel schlagen und das wuchernde Unkraut erdrücken, muss es oft und wiederholt und in immer neuen und anderen Formen und Wendungen in seine Seele tönen, bis er es lieb gewonnen, bis sein Herz daran hängt, bis mit entschiedenem Muth und männlicher Kraft er für das Gute eintritt, und dann ist der Sieg gewonnen. Wie soll das anzustellen sein? Wer wird dem Einzelnen nachgehen, seine Wege regeln, sein Leben bestimmen, das gute Wort in reicher Fülle zurufen? Wer wird den Einzelnen retten, in dem reißenden, unterwühlenden Strom der Verführung und Sünde, der heutiges Tages durch's Leben fließt? Ein Gleichnis soll das Heilmittel andeuten. Wenn ein einzelner Mensch durch ein reißendes Wasser waten will, wird er's nicht vermögen; greifen sich aber mehrere unter die Arme und bilden eine geschlossene Reihe, werden zusammen sie das tobende Element überwinden. Vereinigung macht stark, eine practische Wahrheit, so alt wie die Welt, welche aber keine Einrichtung in der Welt so großartig und doch so einfach zur Anschauung bringt, wie die katholische Kirche. Eine Vereinigung von jungen Männern also, denen es wahrhaft Ernst ist, ihre kostbare Jugendzeit vernünftig zu benutzen, sich von dem heillosen Treiben vieler Andern fern zu halten, das empfangene Gute hier oder anderwärts zu bewahren und zu pflegen, denen es Ernst ist, gute Christen und tüchtige Bürger zu werden, ein Verein, geschlossen und gegründet, mitsammen rüstig und muthig, Gott und Tugend zum Wahlspruch, durch den Strom des Lebens zu wandern, Nützliches zu lernen, mit Anstand sich zu freuen, Gott zu dienen und in der Welt ehrenhaft und tüchtig dazustehen; — das wäre für diejenigen, deren guter Wille noch einer gesunden That fähig wäre, ein passendes, glückliches — wenn nicht das einzige Mittel wider die vielfachen Klagen, die sonst über die Jugend ausgestoßen würden. Hätte sich dann einmal eine ordentliche Reihe im Arm, möchte diese auch noch Manchen mitaufraffen und aus dem Verderben ziehen, den die Fluth, ich meine die Verführung, bereits umgerissen und fortspült. Wenn ich heute zur Bildung eines solchen Vereins aufrufen würde, wenn ich den Jünglingen sagte: thut euch zusammen, lasst Wirtshaus und Straße, diese und jene Gelegenheit im Stich, ihr könnt euere

Feierstunde anständiger, nützlicher zubringen: Mancher von den Jungen und Alten würde Beifall geben, aber die Schulter über die Ausführung des Planes zucken; Andere aber denken: Nein, das geht nicht, gut gemeint, aber aus der Sache wird nichts, die Jugend läfst nicht von Art, das gibt einen Anlauf im Anfang und einen Ablauf am Ende. Heute haben wir indefs die Freude, zu berichten, dafs der Verein mit dem klar und deutlich bewufsten Zweck bereits seit Jahresfrist dasteht und bereits anfängt, seine Früchte zu tragen; damit ist alles Zweifeln und Raisonniren über die Sache zu Ende. Beiläufig hundert junge Männer, allerdings nicht die schlechtesten aus der Gemeinde, gehören sie nun einem Stande an, wem sie immer wollen, der Stand thut zur Sache gar nichts, sind demselben beigetreten und haben der Sache und sich Ehre gemacht.

Mich dünkt, die Zahl sei nicht zu verachten, wenn man bedenkt, dafs gar keine öffentliche Aufforderungen ergangen, nur der Eine den Andern angestoßen, aufmerksam gemacht, mitgenommen; noch die Beweggründe zu tadeln, die sie dazu bewogen, vielmehr des Lobes wert und der Aufmunterung, die Sache, der Verein aber wert, dafs man ihm die öffentliche Anerkennung nicht versage. Glück auf, möcht' ich rufen, dankbar zu Gott blickend, dafs noch so viel ernster, kräftiger, nachhaltiger Sinn in unseren Jünglingen gefunden wird hier an Ort und Stelle, in dir, katholische Gemeinde, für deren Liebe und Treue zur Kirche auch das ein sprechendes Zeugnis ablegt. Es sind zwar die Mitglieder meist Handwerker und Arbeiter, gehören dem Mittelstande, der untern Classe an; aber bilden die nicht einst die breite, feste Unterlage des Volkes, Stamm und Kern der Gemeinde, mag man sonst sagen, was man will! Dafs sie es gerade gewesen sind, die ein solches Bedürfnis empfunden und sich zu dem Bunde die Hand gereicht, mufs uns doppelt freuen, mufs unsere Hoffnungen gerade heben, die wir in die kräftige Gesinnung unserer Jünglinge, die einst die Familienväter unserer Gemeinde werden, setzen dürfen. Ich meine fast, ich müfste sie Andern zum guten Beispiele vorhalten. Sonst in der Welt verkommen sie zumeist, und von daher rührt so schauerliches Elend in den untern Ständen. Wenn aber unsere Jünglinge gerade in dem Alter, wo die Saat der Zukunft gesäet wird,

anfangen, mit Ernst an ihre Lebensaufgabe zu denken, wenn sie der Vergnügungssucht, die jetzt unser Volk aufzehrt, den Rücken kehrten und mit heiterer Fröhlichkeit sich ernstern Dingen widmen, wenn gerade diejenigen sich muthig einstellen für practisches Christenthum, männliche Tugend und gemeinsame Erbauung und Bewahrung, welche sonst verurtheilt zu sein scheinen, der Sünde nachzulaufen und die gewöhnlichsten Thorheiten zu begehen, dann freue dich, Christenherz, es wird besser werden mit unserer Jugend; die Schwachen werden sich an den Stärkern erheben, die Verirrten einen Wegweiser finden, Alle aber Zuflucht, Ermunterung. — Wem es zu gering ist oder zu viel oder wer nicht loslassen will vom Bösen, der schäme sich, gehöre er einem Stande an, wem immer. Der Verein will also . . . . Mit welchen Mitteln?

II. Der Zweck unseres Vereins ist also Bewahrung vor dem Bösen und Förderung in allem Guten. Wie wird das zu erzielen sein, welche Mittel werden dazu angewendet? Beten und Arbeiten soll sonst der Wahlspruch jedes ordentlichen Christenmenschen sein; unser Wahlspruch aber ist Beten und Lernen und Arbeiten, alles mit Ernst und doch mit Fröhlichkeit, wie es der Jugend überhaupt geziemt, dem jungen Manne vor allem. Was das Beten betrifft, so sind die Mitglieder des Vereins an und für sich gehalten, ein christliches Leben zu führen, ihre kirchlichen Pflichten zu erfüllen — Gottesverächter, solche, die die Kirche scheuen, die hl. Sacramente verachten und vernachlässigen, schließen sich nicht an, oder halten es nicht lange aus —, zu besonderm Gottesdienst, zu vierteljähriger Communion werden Alle freundlich eingeladen, keiner gezwungen, obschon Alle folgen, und das ist schön, sonst sind keine besonderen religiösen Verpflichtungen da. Indessen müsste es doch sonderbar sein, wenn der Jüngling, der mit Lust sich ernsteren Dingen weiht, der regelmäßiger zur Kirche, zu den heiligen Sacramenten geht, manches Gute außerdem hört und sieht, nun nicht lieber und besser sein Morgen- und Abendgebet betet, und auch im Leben zeigen sollte, dass er ein muthiger katholischer Christ ist; und thut er das, wollen wir schon völlig zufrieden sein. Was aber das Lernen betrifft, so widmet dem der Verein seine besondere Sorge. Ist die Jugendzeit die Zeit der Aussaat, nun, so wollen wir säen,

säen für Zeit und Ewigkeit, für das bürgerliche Leben und für das Christenthum. Deshalb kommt der Verein jeden Sonn- und Feiertag wie Montags Abends zusammen, wo dafür gesorgt ist, dass Feuer und Licht nach Jahres- und Tageszeit vorhanden ist; zugleich wird dafür gesorgt, dass Bücher und sonstige gute Schriften da liegen, wie noch ein besonderer Unterricht für die weniger Unterrichteten im Schreiben und Rechnen ertheilt wird. Außer dem Genannten wird an beiden Tagen Unterricht im Gesange ertheilt, am Sonntage aber über religiöse Gegenstände entweder ein Vortrag gehalten oder aus einem guten Buche vorgelesen. Montags Abends wird gewöhnlich ein Vortrag über das practische bürgerliche Leben, dem der Mann ja besonders angehört, gehalten, Dinge verhandelt und besprochen, die der Jugend nahe liegen, worauf diese zu achten, was zu thun, was zu lassen hat. Gegen 10 Uhr Abends wird der Verein geschlossen. Ihr werdet, meine Lieben, leicht einsehen, warum wir gerade diese beiden Abende zu den Zusammenkünften gewählt haben; sind das doch in der Regel jene Unglücksabende, an denen unsere Jugend so oft den sauer erworbenen Lohn der Woche verbringt, in schlechte Gesellschaften geräth und die kostbarsten Güter des Lebens zu Grabe trägt; sind das doch jene Abende, wo der Bessergesinnte, wenn ihn nicht die Familie festhält — und ich darf fragen: welche Familie hält denn die Ihrigen fest? — wo selbst dieser gewöhnlich den bösen Samen draußen empfängt, der leider so oft und so schnell sich zeigt zum Verderben, zu so viel Jammer, Kummer und Elend! Dem Sonntage gebührt dann die Beschäftigung mit dem Religiösen, was den Mann und das Haus ziert, Kenntnis der Kirche und ihren Gottesdienst, was draußen in der Kirche vorgeht, was einst geschehen, wie das, was große Männer gewirkt haben zu Gottes Ehre und der Menschen Wohl und Heil, — damit der Mann sich aufhebe an dem Beispiele anderer Männer und es begreifen lerne, dass der des Lebens nicht wert ist, der das Leben selbst nicht zum Guten zu benutzen weiß, dass das Leben viel zu kostbar, viel zu theuer ist, als dass es in nutzloser Tändelei und entehrendem Laster zu Grabe getragen wird. Ist so der Sonntag, dem wir dabei die anständige Freude nicht versagen, nach Gebühr gefeiert, der Geist mit guten Kenntnissen und Gedanken beschäftigt,

dann mag in Gottes Namen die Woche beginnen, dann wird's frisch und muthig an die Arbeit gehen, gewiss mit größerer Lust, mit heiterem Sinn, als wenn man bis in die Nacht im Wirtshaus gesessen oder sich in allerlei Gesellschaft herumgetrieben, oft wer weiß wo und wie geendet, dass mehr wie eine Woche Reue und Leid den Unmuth nicht zu tödten vermag, der darauf folgt.

Am Montag aber handelt es sich von weltlichen Dingen, was dem äußern, bürgerlichen Leben zum Nutzen, zur Zierde und zur Freude gereicht; es ist ja Werktag und auch das äußere Leben hat sein Recht. Möchte gern, meine Lieben, tüchtige, kräftige Männer sehen, die in der Kirche fromm sind ohne Heuchelei, zu Hause fröhlich und arbeitsam, freundlich, rechtschaffen und tüchtig in ihrem Berufe, unter andern Menschen ehrenfest, heiter und ehrbar vor allen Dingen, Männer, die außer dem Seligwerden keinen größern Zweck auf Erden haben, als, wenn sie Gott zu Vätern von Familien setzt, das auch im vollen Sinn des Wortes zu sein, tüchtige, rechtschaffene, fromme Bürger, an denen sich endlich nicht bloß die Familie, nein an denen sich die Nachbarschaft, an denen sich die Gemeinde aufrichtet, stärkt und freut. Dazu wollen wir wenigstens helfen, dazu ermuthigen, auffordern, warnen vor Gefahren, treiben zum Guten. Und wer sollte das nicht mit Lust und Liebe thun, wenn so frischer, muthiger Sinn entgegen kommt, und der Mannesmuth in den jungen Herzen dazu Amen sagt und sich so willig einstellt? Dem Manne ist nichts unmöglich, was er will, wenn er will, was er soll, und es mit Gott anfängt. Und wer nicht dazu berufen ist, soll dennoch Frömmigkeit halten, Ehre behaupten, Rechtschaffenheit und Tugend aufrecht erhalten, das ist die Aufgabe jedes Mannes. Das ist es eben, was wir aber in der Welt nöthig haben, wieder tüchtige, ehrenfeste Familienväter, die nicht allein Frömmigkeit ins Haus tragen, sondern auch darin zu erhalten wissen, die der Genusssucht der Welt entwöhnt, in Ehren und Treuen vor Gottes Altar treten und den göttlichen Segen nach Hause tragen. Die werden sich dann wohl auch wieder ihrer Kinder annehmen nach Recht und Gesetz, und häusliches Glück mag die Frucht des Vereins sein. Ob wir darauf hoffen dürfen? Ja, wir dürfen Alles hoffen, wenn wir das, was wir hoffen, mit Eifer erstreben, wenn wir, unseres

Zieles stets eingedenk, mit gesammten Kräften wirken und arbeiten wie Brüder. Und wenn es nicht bei Allen erreicht wird, so wird es bei Vielen erreicht, und auch das wird uns hinreichend trösten.

Ruft nun der heutige Tag die Mitglieder des Vereins selbst zur treuen Festhaltung an dem mit Ernst und Liebe Gewollten, zur thätigen Benutzung der gebotenen Zeit und Mittel zum Guten; muss es von nun an um so mehr an ihnen liegen, die Ehre und das Gedeihen des Vereins aufrecht zu erhalten und zu fördern — dann darf ich auch heute die Aufforderung an diejenigen Jünglinge nicht unterlassen, sich dem Vereine anzuschließen, welche sich bis dahin von demselben fern gehalten, obschon Zeit und Gelegenheit ihnen dazu geboten ist. Wer das erforderliche Alter von 17 Jahren hat, einen ehrlichen Namen hat und gut thun will, dem steht die Aufnahme frei, wenn er sich den festgesetzten Statuten unterwirft. Nach Stand, Gewerbe und Vermögen wird nicht gefragt, das Ziel, was der Verein sich vorgesetzt, darf, kann und soll endlich Jeder verfolgen. Jüngere werden nicht angenommen, da die Eltern über diese die Zucht üben sollen; wir wenden uns an den guten männlichen Willen, der offen und frei ohne Zwang dem Guten folgen soll und will, wenden uns nur mit der Macht der Wahrheit und des lebendigen Wortes an denselben. Jedermann weiß aber, dass das Knabenalter, auch wenn die Schule verlassen, darauf wenig hört. Verheirathete können wir auch nicht annehmen, denn diese gehören ihrer Familie und sollen für diese sorgen, sollen ihre größte Freude und Unterhaltung im Schooße der Ihrigen suchen und finden. Wir werben junge Männer, denen es Ernst ist um's Leben und ihre Zukunft, die bei der Theilnahme am Vereine keine höheren Pflichten versäumen, die sich tüchtig machen wollen für's Leben. Also die genannten Jünglinge werden hiermit freundlich und herzlich eingeladen, dem Vereine beizutreten und sich an der gemeinsamen Sache zu betheiligen.

Adolf Kolping.

## Die Nothwendigkeit der Lehrlingsvereine.

Als der selige Vater Kolping im Anfang der 50er Jahre in der Hauptstadt Berlin das Wesen und die Aufgabe der Gesellenvereine in einer glänzenden Versammlung auseinanderlegte, in welcher auch Minister und andere hohe Beamte vertreten waren, frug ihn der Minister des Innern: „Was denken Sie denn mit den Lehrlingen anzufangen?“ Kolping gab auf diese Frage die Antwort: „Erst sorge ich für die Gesellen; in späterer Zeit wollen wir sehen, was für die Lehrlinge geschieht.“ — Ob diese Zeit jetzt wohl gekommen sein mag? Mich bedünkt, sie ist gekommen, und sie ist schon längst gekommen. Wenn es nämlich jemals eine Gesellennoth gegeben hat, so ist die Lehrlingsnoth nicht weniger groß und tritt für alle Seelsorger auf das grellste in die Erscheinung. Es würde überflüssig sein, an dieser Stelle die übele Lage, in der sich so mancher Lehrling befindet, des Nähern auseinanderzusetzen. Wenn es für einen Gesellen schon überaus hart ist, auf eine Werkstatt zu gerathen, auf welcher das gerade Gegentheil von christlicher Zucht und Ordnung herrscht, so ist dieses Missgeschick, trifft es einen Lehrling, noch viel härter und schwerer, und zwar aus zwei Gründen:

1. Eine schlechte Werkstatt und ein irreligiöses Meisterhaus übt auf den unfertigen, knabenhaften Lehrjungen einen Einfluss aus, der auf die noch zartbesaitete Seele geradezu verderblich wirkt. Trifft z. B. einen Lehrjungen das Unglück, bei einem Meister eingestellt zu sein, der dem religiösen Indifferentismus huldigt, von Gott, der Kirche und ihren Geboten nichts wissen will, oder ist er mit Gesellen zusammen, die entweder Gottesleugner oder Socialdemocraten sind, so ist es vielfach trotz der besten Erziehung, die er im Elternhause genossen hat, um die Seele dieses armen Knaben bald geschehen. Man denke sich, dass ein ganz unverdorbenes Büblein vom Lande in die Stadt und auf eine Werkstatt kommt, auf welcher Religionsspötterei, schmutzige Reden und sonstige, nicht näher zu beschreibende Gemeinheiten an der Tagesordnung sind! „Wie viele Meister kennen keinen Sonntag mehr,“ so schreibt ganz wahr das Freiburger Kirchenblatt, „und die Lehrlinge werden genöthigt, am Tage des Herrn zu arbeiten.

Anfangs kostete es eine Überwindung, am Sonntag knechtliche Arbeiten zu verrichten, und es kommt wie ein Heimweh nach dem heimatlichen Gottesdienst. Nach einiger Zeit wird man die Sonntagsarbeit gewöhnt, und das Bürschlein hat kein Verlangen mehr nach Kirche und Gebet. An denjenigen Sonntagen, an welchen der Meister freigibt, steckt sich der kleine Gernegroß eine Cigarre an und stolzirt dampfend mit seinen Cameraden während des Gottesdienstes Gasse auf und ab, oder macht mit denselben einen Sonntagsmorgen-Ausflug. Man macht vielfach die Erfahrung, dass die jungen Leute, die von Land und Wald gekommen, diejenigen der Stadt an religiösem Leichtsinn noch übertreffen. Die Landlehrlinge vermeinen, dass sie imponiren, wenn sie im vornehmen Stadtleben nicht mehr glauben, was sie in einem gewöhnlichen Dorf geglaubt. Ohnedies haben sie in der Stadt, getrennt von Eltern und Verwandten, sich vor Niemanden zu geniren. Der religiöse Fond, den Elternhaus und Religionsunterricht ihnen beigebracht, schmilzt immer tiefer herab. Am Sonntag-Abend trifft man diese Bürschlein in Clubs und Kneipen, wo unsittliches Schwätzen abwechselt mit unsittlichen Liedern. So kommt es, dass junge Leute, die in solchem Fahrwasser schwimmen, wie von selbst in die socialdemocratische Stromfluth getrieben werden!"

Wenn wir zuvor sagten, das Missgeschick einer schlechten Werkstätte und Gesellschaft treffe den Lehrling schlimmer als den Gesellen, so kommt

2. dazu, dass der Geselle ein freier Mann ist und jederzeit eine schlechte Werkstatt und Gesellschaft mit einer guten vertauschen kann, er müsste sich denn durch eine Bekanntschaft oder durch Schulden gefesselt haben. Dagegen kann der Lehrling die Werkstatt ohne weiteres nicht verlassen; er muss bleiben und aushalten, bis seine Lehrzeit vorüber ist.

Ist nun, wie der tägliche Augenschein zeigt, die Nothlage der Lehrlinge eine sehr empfindliche, so thut auf diesem Gebiete Hilfe gewaltig noth.

Was kann aber den Lehrlingen zu ihrer Erleichterung und Stärkung im religiösen und sittlichen Leben geboten werden? Ich für meinen Theil sehe das Mittel zu diesem Zwecke in einem gut organisirten Lehrlingsverein, der von einem Priester, der ein Herz

für die Lehrlinge hat, im Verein mit braven Laien, namentlich aus dem Lehrerstande, geleitet wird. Die Leitung eines Lehrlingsvereins wird freilich von der eines Gesellenvereins sich einigermaßen unterscheiden müssen, wie sich ja auch in der Wirklichkeit der unfreie Lehrling von dem freien Gesellen ganz bedeutend unterscheidet. Zunächst werden sich die Lehrlinge nicht mit den Gesellen zur selben Zeit versammeln dürfen, sondern früher; dann wird der Schwerpunkt im Lehrlingsverein im Unterrichte und in der religiösen Belehrung zu suchen sein; manches, was dem Gesellen zusteht, wird für den Lehrling nur unter Beschränkungen gestattet werden können, wie der Genuss geistiger Getränke und das Rauchen; periodische gottesdienstliche Feierlichkeiten werden sich ganz besonders empfehlen.

Wenn irgend eine Corporation geeignet ist, sich einem Lehrlingsverein anzugliedern, so ist es gerade der Gesellenverein. Er hat sein Local, das er den Lehrlingen einräumen kann; der Eintritt in ihn ist das begehrenswerte Ziel der Lehrjungen. Daher wäre es außerordentlich wünschenswert, dass jeder Gesellenverein als Appendix oder vielmehr als nothwendige Vorstufe, als „Knabenseminar", wie Cardinal Gruscha es nennt, einen Lehrlingsverein gründete. Der letztere würde dem Gesellenverein einen vortrefflichen Nachwuchs liefern, den der Gesellenverein außerordentlich gut gebrauchen könnte. In jeder Beziehung brave und tüchtige Lehrlinge könnten dann, sobald sie Gesellen geworden sind, von der provisorischen Mitgliedschaft dispensirt werden.

Einige Gesellenvereine haben vor Jahren Lehrlingsvereine gegründet, und die Präsides bekennen es offen und freudig, dass ihre Lehrlingsvereine dem Gesellenverein ein vortreffliches Material zuführen. Seb. Schäffer.

---

## Was bezweckt der katholische Meisterverein und wie kann er seiner Aufgabe gerecht werden?

Verehrte Vereinsmitglieder! Liebe Herren und Meister!

Es freut mich ungemein, dass junge, aus dem katholischen Gesellenverein hervorgegangene Meister sich zu dem Zwecke zu einer Vereinsgenossenschaft zusammen verbunden, einen bürgerlich tüchtigen und zugleich auch christlichen Handwerks- und

Meisterstand zu gründen. Solcher Verbindung, wenn Alle es gut, ehrlich und aufrichtig meinen, wenn Alle zu dem gemeinsamen schönen Zwecke mit Kraft, Ausdauer, gutem Willen und wahrhaft christlichem Sinne wirken, wird der liebe Gott sicher seinen Segen geben.

In der heutigen Vollversammlung möchte ich Ihnen nun andeuten, wie Sie das Ihnen in Ihrem Meisterverein gesteckte Ziel am sichersten erreichen können.

Vor allem entsteht nämlich zuerst die Frage: Was bezweckt der Meisterverein, was ist seine Aufgabe? auf welche Weise kann der Verein seiner Aufgabe gerecht, dem Ganzen ersprießlich, dem Einzelnen nützlich, und der möglichst practischen Wirksamkeit zugeführt werden? — Hierüber müssen sämmtliche Mitglieder und jeder Einzelne für sich vollkommen im Klaren, und Zweck und Ziel, welches durch die Vereinigung erreicht werden soll, bestimmt ausgesprochen werden.

Es kommt nur zu häufig vor, dass Handwerker und Gewerbsleute, wenn einmal die Lehr- und Gesellenjahre zurückgelegt sind, wenn dieselben, wie man sagt, einen eigenen Herd gegründet haben, und ein Geschäft selbstständig betreiben, in dem Wahne leben, dass es nun mit dem Lernen ein Ende habe, sie sich um nichts weiter mehr zu kümmern brauchen; sie glauben, ihr Gewerbe so mechanisch, wie sie es eben gelernt haben, ohne weitere Vervollkommnung auch ferner forttreiben zu können. Der Geschäfts- und Handwerksmann aber, welcher so denkt, ist noch weit davon, ein Meister zu sein, oder es auch nur zu werden, wenn er sich auch Meister nennt; er ist noch weit davon, den fortwährend sich steigernden Anforderungen in allen Zweigen des gewerblichen Lebens Rechnung tragen zu können. Im Gegentheile derjenige, welcher mit dem ununterbrochenen Fortschritte nicht gleichen Schritt hält, welcher nicht bemüht ist, sich alle neuen Verbesserungen und Erfindungen zu Nutzen zu machen, welcher nicht selbst trachtet, durch Eleganz, Neuheit und Correctheit in seiner Arbeit sich auszuzeichnen, neue Formen und Muster zu erfinden, der bleibt zurück, der hört auch auf, im Sinne des Wortes Meister zu sein; denn heutzutage ist im gewerblichen Leben Stillstand schon Rückschritt, weil ein solcher von den Übrigen, welche fortwährend bestrebt sind, ihr Gewerbe

zu vervollkommnen, überflügelt wird. Ein solcher Handwerksmann sinkt zum gedankenlosen Handlanger herab.

Ja, meine lieben Freunde! Ich bin eben in gewissen Dingen kein Freund des ungemessenen, sich überstürzenden Fortschrittes, welchen die Liberalen und Radicalen, die sogenannten Fortschrittsmänner im politischen und socialen Sinne anstreben, in jenem Sinne, welcher alles Alte ohne Ausnahme, wenn dasselbe auch erprobt und wirklich gut ist, vernichten möchten. Aber der Fortschritt im Handwerke und Handelsleben hat durchaus nichts mit diesem liberalen Fortschritte gemein, der zumeist niederreißt, ohne aufzubauen und Besseres an die Stelle zu setzen. Der gewerbliche Fortschritt ist eine Nothwendigkeit, er ist eine Folge, ein Ausfluss der von Gott in den Geist des Menschen gelegten Kräfte. Es ist unsere Pflicht, dass wir uns bemühen, rechtschaffene und brauchbare Handwerksmeister und Geschäftsleute, jeder in seinem Berufe, wie in unserem ganzen Leben und Wirken zu sein. Wir müssen viel und immer lernen, damit wir auch andere wieder lehren können; wir müssen bemüht sein, uns alles Schöne und Nützliche anzueignen, unser Handwerk oder Gewerbe dem fortschreitenden Zeitgeschmack, der in einem ununterbrochenen Wechsel begriffen ist, anzupassen, ja ihm wo möglich durch eigene Verbesserungen vorauszueilen, unser Berufsgeschäft durch eigenes Nachdenken zu veredeln; wir müssen unser Handwerk zur Kunst zu erheben suchen, denn die Kunst ist die höchste Stufe des Handwerks. Jedes Handwerk, meine Herren! kann zur Kunst werden, und in dem Holzarbeiter, welcher die ersten Baumstämme gefällt, um sich eine Wohnhütte zu zimmern, der zuerst den Stamm zu rohen Brettern verarbeitet, lag auch schon der Anfang zum jetzigen Zimmermann, zum Kunsttischler. In dem Manne, welcher die ersten, noch rohen und unbehauenen Steine aneinanderfügte, lag schon der Beginn zum späteren Baumeister und Architekten. Der Mann, der den rohen Holzklotz in eine bestimmte Form gebracht, der den ersten Stein behauen und ihm eine regelrechte Gestalt gegeben, gab schon den ersten Fingerzeig zur nachfolgenden hohen Kunstbildung der Bildhauerei. Klein und unscheinbar begonnen, bildet durch fortwährende Vervollkommnung das im Beginne noch unbedeutende Werk sich zur Kunst empor, welche jetzt großartige Paläste,

ehrwürdige Dome, hoch in die Wolken hinaufragende Thürme schafft.

Eines kann ich bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen. Früher war es das höchste Streben des Handwerkers, es zur Meisterschaft zu bringen und den Namen Meister, jeder in seinem Fache, auch wirklich zu verdienen, und fühlte jeder durch diesen Titel sich hoch geehrt. Nicht nur Handwerker, sondern auch Künstler, Gelehrte suchten in ihrem Fache den Namen Meister zu erstreben. Maler, Bildhauer, Gelehrte hielten eigene Schulen, die Handwerkergilden, Zünfte und Bruderschaften hielten eigene Besprechungen zur Vervollkommnung ihrer Gewerbe, hatten ihre Meisterschulen zur Erstrebung von vorzüglichen Arbeiten, wodurch sie einen besonderen Ruf, eine allgemeine Anerkennung sich erwarben, wie dies bei den Gold- und Waffenschmieden, wie auch bei der Weberei der Fall gewesen. In dieser Beziehung standen die Nürnberger Gilden oben an. Die Gilden setzten ihre Handwerks-Ehre sehr hoch an, sie duldeten nicht, dass einer unter ihnen schlechte Erzeugnisse liefere, und betrachteten dies als eine gemeinsame Sache, die dem guten Rufe der Gilde zum Nachtheile gereiche, so dass das Streben jedes Einzelnen dahin gehen musste, das möglichst Vollkommene zu schaffen. Das war der echte Handwerkerstolz, und bildete im echten Sinne des Wortes die Meister. Wie hoch schon in alten Zeiten der Titel Meister stand, ist ein Beweis, dass selbst unser Herr und Erlöser von seinen Jüngern „Meister" genannt wurde, und ist nicht der größte aller Meister Gott der Allmächtige selbst, wie der wunderbare Bau der Welt, die sämmtlichen Werke der Schöpfung uns beweisen? Diese Werke der Allmacht Gottes, sind sie nicht die größten Meisterstücke, gegen die alle Werke des menschlichen Genies nur Stümperwerke sind, wovon sich jeder leicht überzeugen kann, wenn er ein Werk in der Schöpfung mit dem größten Kunstwerke des menschlichen Fleißes vergleicht.

Um aber, meine lieben Freunde, das im Verein gesteckte Ziel der Fortbildung zu erreichen, ist es nothwendig, dass der strebsame Handwerker und Geschäftsmann auf die Vervollkommnung seines Gewerbszweiges vor allem zuerst sein Augenmerk richte. Nicht nur allein in seiner Werkstätte soll der Meister mit der Arbeit seiner Hände sich mechanisch beschäftigen, sondern

auch sein Geist muss thätig sein. Der Gewerbsmann von heute muss fortwährend Umschau halten, dass ihm keine neue Erfindung oder Verbesserung fremd bleibe. Er muss seine Arbeiter anregen, auf ihre Bildung hinwirken, und ihnen selbst als Vater, als Meister mit gutem Beispiele in jeder Beziehung vorangehen, denn das Beispiel wirkt gewaltig auf die jungen Arbeiter ein.

Es ist ferner von großer Wichtigkeit, dass man auch die nicht direkt in unsern Bereich gehörigen Fortschritte anderer Handwerke kennen lerne; denn heutzutage stehen die verschiedenen Gewerbe in inniger Wechselbeziehung, so dass die Vervollkommnung des einen Gewerbes nothwendig auch die Verbesserung des anderen zur Folge hat. Der bessere Geschmack, die schönere Form, die Genialität und technische Ausführung in den Erzeugnissen des einen Gewerbes gibt neuen Anstoß zur Vervollkommnung des andern.

Erinnern Sie sich an die Erzeugnisse der verschiedenen Handwerke vor nur zehn Jahren und halten Sie jetzt Rundschau in den Straßen der größeren Städte, wo eine permanente Industrie-Ausstellung in allen Verkaufsläden stattfindet. Welcher Unterschied von damals und heute! Was damals schön, ja ausgezeichnet erschien, ist heute geschmacklos. Besonders ist jetzt die zeichnende Kunst bei allen Handwerken ohne Ausnahme eine Nothwendigkeit und trägt überaus viel zur Veredlung des Handwerkes bei. Denn nicht nur der Baumeister, der Bildhauer, Maler ꝛc., ein jeder Gewerbsmann, Schuhmacher und Schneider haben die zeichnende Kunst nothwendig, weil diese den Geschmack bildet, fortwährend neue Ideen schafft, zu Versuchen anregt und unsere Geistesthätigkeit erhöht. Darum, meine Herren, bitte ich Sie, wirken Sie auf Ihre Lehrlinge, Gesellen und Arbeiter dahin, dass selbe die zeichnende Kunst sich aneignen, und diese werden in Zukunft es ihnen sicher danken.

Eine vorzügliche Schule zur Bildung und Veredelung des Geschmackes, zur Nachahmung meisterhafter Werke, zur Anregung neuer Ideen, ist in unseren Kunstsammlungen und Museen zu finden. Ich rathe demnach allen Handwerks- und Geschäftsmännern, denen es möglich wird, in irgend eine Hauptstadt zu kommen, diese Reise zum Besuche dieser gemeinnützigen Anstalten

zu benützen, und ich bin überzeugt, Sie werden diese Museen und Sammlungen nicht verlassen, ohne etwas Vorzügliches kennen gelernt, ohne eine neue Idee gefunden, Ihre Kenntnisse bereichert zu haben. Besonders ist dieses im Museum für Gewerbe und Industrie (in Wien) der Fall, wo monatlich abwechselnd neue Aufstellungen alter und neuer Werke der Kunst und Industrie stattfinden, und woselbst auch wissenschaftliche und gewerbliche Vorträge abgehalten werden. Der Zutritt ist an bestimmten Tagen unentgeltlich und auch das Abzeichnen gestattet. Besehen Sie sich Alles genau, machen Sie einer den andern auf das, was ihm wichtig scheint, aufmerksam, theilen Sie sich gegenseitig Ihre Ansichten hierüber mit, und ich bürge Ihnen dafür, Sie werden die Zeit damit nicht unnütz versplittert haben, im Gegentheil, Sie werden bei solchen Besuchen ein weit größeres Vergnügen als bei Unterhaltungen und Spaziergängen empfinden und Ihre Kenntnisse erweitern, und diese im Interesse Ihres Gewerbes nutzbringend machen.

Auch möchte ich Sie aufmerksam machen, dass es der Meisterverein sich zur Aufgabe stellen soll, zur gegenseitigen Belehrung und Erweiterung der gewerblichen Kenntnisse geſellige Beſprechungen über Handwerks-, Geschäfts- und Kunstgegenstände einzuleiten, hiebei einander die gemachten Erfahrungen mitzutheilen, Zeichnungen, Modelle und fertige Erzeugnisse zur Ansicht und zum gegenseitigen Meinungsaustausche aufzustellen, über theoretische Projecte practische Versuche anzustellen, Probleme zur Lösung vorzulegen, aus guten Gewerbsbüchern, technischen Zeitschriften, sowie über publizierte Gewerbsgesetze Vorlesungen und erläuternde Vorträge zu halten. Auf diese Weise, meine Herren! werden die Vereinsversammlungen fortwährend an Interesse zunehmen, es wird der Geist immer neue Nahrung erhalten, und das Vereinsleben ein stets anregendes und thatkräftiges werden. Auch wäre anzurathen, dass die Versammlungen nicht mit ängstlichen Förmlichkeiten sich befassen, mehr eine geſellige Vereinigung bilden, wo Jeder auch seine Meinung frisch von der Leber weg äußern kann — versteht sich — innerhalb der Grenzen männlichen Anstandes und ehrbarer Sitte. An der Festhaltung zu ängstlichen Förmlichkeiten geht häufig die gute Sache zu Grunde. Der Gewerbs-

mann wird aus dem engen Kreise herkömmlicher Gewohnheit heraustreten, in seinem Gebiete selbst Neues schaffen, die gewerbliche Wissenschaft würde in Fleisch und Blut der Handwerker, von dem Meister auf die Gesellen, von diesen auf die Lehrlinge übergehen, und auf diese Weise wird der junge Meisterverein der Verwirklichung seines löblichen und schönen Zieles immer näher rücken und schliesslich sich auch die öffentliche Anerkennung erringen. Ich weiß wohl, dass die Meisten von Ihnen sagen werden: „Wir bedürfen keiner öffentlichen Anerkennung, wir wollen bloß für uns im Stillen wirken." Das, meine Herren, ist für die Länge der Zeit nicht gut, ja durchaus nicht christlich gedacht, es ist sogar ein arger Fehler. Des Menschen Bestimmung ist heilig; er muss sowohl in Dingen, die das Erdenwohl betreffen, wie auch in göttlichen Dingen nach der möglichsten Vollkommenheit streben. Darum ist es heilige Pflicht für ihn, zum Wohle seiner Mitmenschen nach besten Kräften beizutragen. Es ist daher gegen die Anordnung Gottes, wenn wir uns zu enge, zu bescheidene Grenzen ziehen. Hinaus müssen wir ins öffentliche Leben, denn im Sturme wächst die Kraft, steigert sich der Muth! Wir müssen unser Licht leuchten lassen zur Ehre Gottes, auf dass dasselbe auch andere erhelle und wohlthätig auf sie einwirke, denn es ist Christenpflicht, und die Erfüllung der wahren Christenpflicht gleicht der himmlischen Segenspflanze, aus welcher gute Früchte sprossen. Darum, meine Lieben, scheuen wir uns nicht, das Gute nach allen Richtungen hin zu verbreiten, dass es zum Baume der allgemeinen Wohlfahrt heransprieße.

Es ist jedoch nicht genug, dass wir bloß in unserem Handwerk, d. h. in der Erzeugung der unseren Geschäften angehörigen Gegenstände tüchtig werden. Der Fortschritt der Zeit und vor allem die Gewerbefreiheit macht an den Geschäftsmann jetzt bedeutend größere Anforderungen. Der Handwerksmann muss jetzt mehr als ein bloßer Erzeuger bestimmter Industriegegenstände sein, er muss auch mit seinen Erzeugnissen überall in Concurrenz treten, und selbe zu den billigsten Preisen und dennoch mit dem möglichst größten Nutzen an den Mann zu bringen suchen, d. h. damit er nicht zum Handlanger für andere herabsinke, muss er zugleich auch Kaufmann werden. Seit die Gewerbefreiheit zur

Geltung kam, ist es nicht mehr nothwendig, dass der Verkäufer von Kleidern, Schuhen u. s. w. zugleich auch Schuhmacher oder Schneider sein muss. Im Gegentheile, alle gewerblichen Erzeugnisse sind Gegenstände des Handels geworden, dessen sich mitunter ganz andere Menschen, welche vom Handwerk oft gar keine Spur haben, bemächtigen, die sich bloß mit dem Verkaufe der fertigen Handwerks- und Industrie-Erzeugnisse beschäftigen. Diese nehmen vorzugsweise den Gewinn für sich in Anspruch, während sie von dem Publicum möglichst hohe Preise ansprechen, dagegen dem Handwerker die Erzeugnisse derart herunterdrücken, dass ihm für seine Mühe fast nichts erübriget. Der Gewerbsmann muss sich demnach von solchen Leuten möglichst zu emanzipiren suchen. Er muss, um unter diesem Drucke der Händler nicht zu erliegen, sich nebst dem Erzeugen der Arbeit zugleich auch selbst mit dem Handel beschäftigen. Er muss demnach suchen, sich die kaufmännischen Kenntnisse anzueignen, ordentlich schreiben, rechnen und ein Conto- und Geschäftsbuch zu führen verstehen; er muss sich ein freundliches, gefälliges Benehmen gegen Jedermann zu eigen machen, eine Correspondenz mit seinen Geschäftsfreunden zu führen verstehen, bei seiner Werkstätte wo möglich auch ein Verschleißlocal anbringen und Mittel und Wege suchen, um seinen Fabrikaten Absatzquellen, ohne Vermittlung von wucherischen Mittelspersonen, zu verschaffen. Wir müssen mit dem Publicum selbst — mit reellen Kaufleuten zu verkehren uns bemühen.

Sie alle, meine Herren, werden schon mehr oder weniger die Erfahrung gemacht haben, dass, um eine Werkstätte permanent zu beschäftigen, um bessere Verkaufspreise zu erzielen, um zu bestimmten Jahres- oder Bedarfszeiten größeren Anforderungen entsprechen zu können, man sich nicht auf die Bedienung von nur wenigen Kunden beschränken darf, sondern man muss auf ein förmliches Verkaufslager hinarbeiten, und für den augenblicklichen Bedarf immer Vorsorge treffen. Das geht freilich nicht bei allen Geschäftsleuten, zumal nicht bei Anfängern, wo das Geld ziemlich schmal zugemessen ist, also keine großen Mittel zu Gebote stehen. Aber mit Fleiß, Thätigkeit und Sachkenntnis kommt der Mensch sehr weit, und ich kenne Viele, welche sehr klein angefangen haben und jetzt sehr groß dastehen. Und was oft der Kraft eines

Einzelnen nicht möglich ist, gelingt der Vereinigung von Mehreren.

Vorzüglich möchte ich Ihnen im Vereine die Anschaffung einer gewerblichen Bibliothek von anerkannt tüchtigen Fachschriften aller Handwerke und Künste, von Büchern aus den verschiedenen Fächern der gewerblichen, technischen und mechanischen Wissenschaften, über die Entwickelung der industriellen Cultur, über Erfindungen, Naturproducte, besonders die zur Bearbeitung nöthigen Rohproducte und deren Bezugsquellen, die Erzeugnisse des Bodens in der österreichischen Land- und Forstwirtschaft zum gewerblichen Gebrauche empfehlen. Der Ankauf solcher Bücher könnte durch sehr kleine monatliche Beiträge (vielleicht 10 kr.) sehr leicht bewerkstelliget, und Gemeingut aller Mitglieder werden. Dieses kleine Opfer, meine Herren! dürfen Sie durchaus nicht scheuen, denn der Geschäftsmann muss auf der Höhe der Zeitanforderungen stehen; er muss sich auch wissenschaftlich ausbilden, und um dieses zu können, müssen ihm die Mittel zu Gebote stehen, muss ihm billige Gelegenheit geboten werden, aus denen er schöpfen kann und soll. Der Einzelne befindet sich selten in der Lage, sich diese Quellen verschaffen zu können, während dem Zusammenwirken Vieler dieses sehr leicht möglich ist. Darum, meine Lieben, frisch ans Werk, und die Bildung einer tüchtigen gewerblichen Bibliothek schnell in Angriff genommen. N.

## Ein Wort über das Verhältnis der Gewerbemeister zum Gesellenvereine.

Wenn ich die Versammlung diesen Abend mit dem unter uns üblichen Gruße: dass Gott segnen möge das ehrsame Handwerk! — begrüße, so thue ich das ganz einfach aus dem Grunde, weil hier nur Meister und Gesellen vertreten sind. Es freut mich nun recht herzlich, dass die Meister unter uns erschienen sind, und wir also, die wir, ich möchte sagen, zwischen Meister und Gesellen stehen, nicht sie trennen, sondern verbinden, ich sage, dass wir einmal ein vertrauliches Wort miteinander reden können.

Der Gesellenverein, der nun die Jahre her bestanden hat und seine eigenthümlichen Wege hat einschlagen müssen und

sie auch für die Zukunft nicht so leicht verlassen kann, ist nicht aus dem Meisterstande herausgebildet und geleitet worden; er hat eine eigenthümliche Form unter einer bis dahin nicht bekannten Leitung übernommen, und wenn auch seine Grundsätze gleich von vornherein sehr deutlich ausgesprochen wurden, so hat das doch nicht verhüten können, dass trotzdem vielfaches Missverständnis entstanden ist über das Wesen, die Bedeutung und den Zweck des Gesellenvereins, und ganz besonders haben die Meister vielfach nicht recht begriffen, wie das Wesen des Gesellenvereins sich zu ihnen verhalte und umgekehrt, wie sie sich wiederum zum Gesellenvereine zu verhalten hätten.

Wir haben den Meistern zwar immer gesagt: Unser Zweck der gilt doch offenbar dem Handwerkerstand als solchem, und da wir geistlich sind, Gottes Diener auf Erden, so könnt ihr doch versichert sein, dass wir in unserem Streben durchaus nichts gegen den Gewerbestand überhaupt, gegen die Meister oder Gesellen unternehmen werden; — sicher nicht, — sondern umgekehrt, wir sind von dem Verderbnis, um es nur mit einem deutlichen Ausdruck zu sagen: dem sittlichen Verderbnis, als dem wahren Kern der Sache, und auch von viel anderen Verderbnissen im Gewerbestand sehr unterrichtet, denn unsereins kennt die Sache aus eigener Anschauung gründlich, und wer sonst die Augen in der Welt aufthut und unserm Volke etwas nachgeht und besonders in die Werkstätten, der, wenn er ein Herz für seine Mitmenschen hat, und Kräfte, da helfend einzuwirken, muss da auch die Kräfte brauchen, um zu helfen, was zu helfen ist. Der Gesellenverein sollte also gegen das Verderbnis, und zunächst allerdings gegen das sittliche Verderbnis im Handwerksstande wehrend eintreten; wenn er also bloß, ich sage bloß, sittlich religiös wirkend auftritt, und meinetwegen nur aufstellte, das Mitglied des Gesellenvereins müsse ein braver und sittlich ordentlicher Mensch sein, und wir dann bemüht sind und waren, den Menschen nur brav, sittlich und ordentlich zu erhalten, oder wenn möglich, solch' verkommenen Menschen, die aber wieder auf dem guten Wege wandeln wollen, das Besserwerden erleichterten, so ist gewiss dieses eine Sache von hoher Wichtigkeit. Dies ist bei den Gesellen aber nicht so leicht, als es manchem Menschen scheint. Ist einmal ein

Geselle im Handwerk auf schlechten Weg gerathen, dann ist es zehnmal schwerer für ihn, vom schlechten Weg abzukommen, ja zehnmal schwerer als für andere Leute. Das wissen Alle sehr gut, wie es zugeht. Also, wenn wir den Gutwilligen wieder herübernähmen, zu den Ordentlichen führten, mit den Ordentlichen vereinigten, ich sage, wenn der Gesellenverein gar nichts anderes im Schilde geführt hätte, ist das nicht schön, nicht viel? Ist es nicht ein hinreichender Beweis von dem Segen, den er über das ganze Handwerk selber bringen will? Offenbar. Denn wenn wir doch um uns sehen und unser eigen Haus betrachten, es kann keinem von uns, wer es auch ist, gleichgültig sein, wer in unserm Hause wohnt, wer darin aus- und eingeht, wer überhaupt uns, mag es auch noch so los sein, angehört oder nicht, nein, das kann uns nicht gleichgültig sein. Ich glaube, es ist kein ehrlicher Mensch in der Welt, der nicht lieber einen sittlich reinen Gesellen, einen braven, zuverlässigen, als einen Menschen, der ihm wenigstens nicht zur Ehre des Hauses dient, zum Segen auch nicht dienen kann, gern aufnimmt. Und darum haben wir gemeint, wenn wir unter den ordentlichen Gesellen wirken, so viel wir können, ihren guten Willen in Anspruch nehmen, ihnen Mittel und Wege an die Hand geben, ordentlich und gut bleiben zu können, so wäre das wirklich schon ein Segen für die Gesellen zunächst, aber auch ein Segen für das Handwerk überhaupt; denn das müssen wir Euch gestehen, wir glauben noch wirklich an einen Herrgott, nicht bloß mit dem Munde, wir glauben wirklich, dass das, was unser Herrgott vom Himmel auf Erden gebracht hat, dafür auf Erden gebracht hat, dass sich der Mensch daran kehrt, und nicht, dass er leichtfertig darüber weghüpft und nachher vielleicht höhnt; deswegen sollen wir den Glauben, den wir haben, auch fröhlich bekennen, und auf denselben, was wir thun und treiben, bauen. Ich möchte herumgehen und jeden ehrlichen, ordentlichen Menschen, der einen gesunden Menschenverstand hat, fragen: Willst du nicht mit einem gläubigen, ehrlichen Christen lieber Umgang haben, als mit einem, der an Gott nicht glaubt, also ihn auch nicht fürchtet? Hast du nicht lieber mit einem guten Christen zu thun, als mit einem Menschen, vor dessen Grundsätzen du nicht sicher sein kannst, der sich nicht scheut, dich zu

übervortheilen oder dich über das Ohr zu schlagen? Also der Gesellenverein, wenn er gedeihen soll, muss nothwendig auf das Christenthum bauen.

Wenn es aber so ist, und wir heute die gesunden fünf Sinne zusammen nehmen, liegt doch alle zeitliche Arbeit nicht bloß darin, dass der Mensch sie macht, sondern, dass Gott sie segne, und das alte Sprichwort: „An Gottes Segen ist Alles gelegen," ist nicht veraltet, das ist heute noch gerade so frisch und gesund, als es vor Tausenden von Jahren war, als die Leute es noch nicht im Munde führten, aber practisch war es schon da, denn Adam hat es schon im Paradiese erfahren, dass an Gottes Segen Alles gelegen sei, und als er draußen war, erfuhr er es noch besser. Dann aber, wenn das der Fall ist, dann sollten wir zunächst darauf denken, wie durch das Handwerk auch wieder der Segen Gottes in das Handwerk komme.

Aber wie steht es heutzutage mit den Werken, die die Menschen ohne Gott angefangen haben, oder ohne Gott treiben? Wir sind, wenn man will, mit unserer Industrie noch sehr jung, und die Leute thun, als wenn sie die Welt könnten einreißen und wieder auf's Neue aufbauen; die Leute thun, als stecke alles Geld der Welt in ihrem Sack! Das Ding ist aber ja nicht so gefährlich, als es ausschaut. Die Werke, die ohne Gott angefangen werden, dauern nicht lange, die machen auf einmal viel Wesen; aber wartet einmal, bei Kind und Kindes-Kindern wollen wir sehen, wo das Vermögen geblieben ist. Das ist eine alte Erfahrung. Man kann ohne Gott, d. h. nicht nach Gottes Gebot lebend, wohl zu Wohlstand und Reichthum gelangen, aber wenn man ihn hat, dann fängt der Mensch an, übermüthig und hochmüthig zu werden; deshalb lässt Gott der Herr die meisten Menschen arm sein und bleiben, damit sie nicht übermüthig und hochmüthig werden. Und wenn der Hochmuth kommt, dann setzen sich die Leute auf den Geldsack, als wenn er ihr Herrgott wäre, und dann fragen sie nichts mehr nach den Geboten Gottes, sondern des Geldsacks. Das Gebot Gottes geht aber seinen Weg und sie gehen auch ihren Weg, das ist aber der Weg alles Fleisches, und das Fleisch dauert nicht lange. Und wenn man denn zusieht, wie diese Leute bald verarmt sind, und sie und die Kinder solcher

Leute schon am Bettelstabe gehen, meine ich, sollte man sich's merken. Allein die Menschen schauen nicht über die Zeit weg und lernen nicht die fernen Dinge zusammenhalten. Und doch meine ich, der Handwerksstand, der sollte die Thorheit der Leute nicht nachmachen, sondern das Handwerk soll sich an das halten, was Gott ihren Vätern befohlen hat. Es ist wichtig; denn der Handwerksstand soll nicht oben hinausstreben, sondern sorgen, dass er auf seinem Fleck bleibe und nicht rückwärts geht.

Der Gesellenverein, weil er das Handwerk lieb hat, weil er den ganzen Stand lieb hat, weil er dadurch zur Verherrlichung (d. h. von Oben her) des Standes mitwirken soll, muss deshalb religiös sein, damit dadurch der gesunde christliche Sinn wieder ins Haus hineingeführt werde. Ich bin seit vielen Jahren herum gegangen, habe Meister und Gesellen gesprochen, ich weiß also aus Erfahrung, wie es zugeht auf Werkstätten, Herbergen u. s. w. In großen Städten, wo die Werkstätten groß sind, da kann oder will der Meister sich nicht um die Gesellen bekümmern. Er gibt ihnen Arbeit, er zahlt ihnen Lohn; taugt der Geselle, so bleibt er; taugt er nicht, so schickt er ihn weg. Dadurch haben die Gesellen auf den Werkstätten eine gewisse Freiheit sich errungen. Wenn der Meister nicht auf der Werkstätte ist, sind die Gesellen die Herren. Sobald sie aber erst vor der Thüre sind, dann sind sie es auch in ihrer Gesinnung, in ihren Gesprächen, in ihren Urtheilen, dann auch in ihrem ganzen Leben. O, meine Freunde, das Handwerk ist vielfach verdorben, das Handwerk, und was in ihm den Punkt der Sittlichkeit betrifft, ist sehr krank; wenn wir nun mit gemeinsamer Kraft dahin streben, dass das Handwerk wieder christlich werde, ist denn das so schlimm? — Ich meine nein; ich meine, jeder ordentliche Mensch soll mitwirken mit beiden Händen, dass wir das ja wieder erreichen; denn geht der Handwerksstand zu Grunde, zerfrisst er sich in Leidenschaften und Gottlosigkeit selber, dann kann ich versichern, dann gibt es keinen Stand, in welchem es so viel Plagen, Noth, Missmuth und alles Elend, was das Herz nur treffen kann, gibt, als eben der Handwerksstand. — Alle andern Stände in der Welt können sich mit äußern Mitteln helfen, dieser nicht; er hat keine andere Wahl: entweder brav, tüchtig, ordentlich sein,

oder er muss auch den Leidenskelch bis auf die Hefe trinken. Ich bin überzeugt davon, er ist der wichtigste Stand, und weil er der wichtigste ist, so muss er auch der tüchtigste sein.

Nun, das, was ich jetzt gesagt habe, soll uns an die nächste Aufgabe führen, welches Verhältnis wir uns zwischen Meister und Gesellen denken. Man muss alle Verhältnisse in der Welt immer mit ruhigem, vorurtheilslosem Blick sich besehen, jedem sein Recht lassen, dann wird die Welt lange im Frieden stehen. Lasst also jedem sein Recht, dem Meister sein Recht, sein unverkürztes Recht, was er als Meister, als Hausvater nöthig hat, aber auch dem Gesellen das Recht, das ihm als Gesellen zukommt. Wißt ihr, wer das am leichtesten ausgleicht? die Zunftregel nicht mehr; ich glaube, sie ist nicht hinreichend; aber die Praxis hat die alte Zunftregel so ziemlich zusammengebrochen. — Wie wird sie denn gehalten? Wie schaut's denn mit der Aufsicht aus, die die Meister über die Gesellen geführt haben auf den Herbergen oder in den Werkstätten? — Nach der alten Zunftregel war es nicht selten, dass ein Geselle, der auf der Herberge, im Wirtshaus und im Meisterhause sogar eines schmutzigen unsittlichen Wortes sich bediente, von der Zunft um den halben Taglohn gebüßt wurde. — Wo ist das geblieben? Da denkt kein Mensch mehr daran, und so ist es von einem zum andern gegangen. Also die Regeln, die einmal geschrieben waren und jetzt so in die Rumpelkammer gerathen sind, die sagen uns nichts Genaues, aber das Christenthum sagt's uns. Wie sagt das Christenthum? Das sagt, du sollst die Deinigen, die das Brot mit verdienen helfen, wie deine Hausgenossen, wie die Kinder deines Hauses zweiter Linie ansehen und behandeln, also Vater-Recht und -Pflicht üben. Das meine ich, heißt sehr viel, und wenn das geschieht, also nicht bloß Geld und Arbeit und Arbeit und Geld Alles ist, dann ist das echt christlich! Aber eben nur das Christenthum bindet die Herzen der Menschen zusammen, und lösen wir das, so löst sich die Welt auf. Also Vaterrecht und Vaterpflichten üben, das heißt sehr viel: Der Geselle, Kind und Sohn des Hauses, er soll im Meister einen Vater respectiren. Ja, mein Gott! wenn nun die Meister Väter sein sollen und die Gesellen Söhne, und wenn wir nun

sagten: wir wollen von unserer Seite dahin wirken, dass die Meister wieder als wirkliche Meister, als Hausväter und Väter ihrer Gesellen angesehen und behandelt werden, wird Euch Meister das nicht gefallen? Ja doch, wenn Ihr nicht stolz seid, dann wird es Euch gefallen. Wir können hier aber nicht den Meistern lehren und predigen. Hier soll wohl der gesunde Verstand Alles beleuchten, aber wir können nicht die Meister in die Pflege nehmen, nur die Gesellen, die wir so zahlreich haben, dass wir nach langen, mühseligen Kämpfen den besten Theil davon haben.

Da wir den Meisterstand ehren, so müssen wir ihm sein Recht lassen. Wir haben die Aufgabe, den katholischen Gesellen zum braven, gesitteten Gesellen, zum wirklichen Sohne des Hauses, zum ordentlichen Arbeiter heranzubilden; also führen wir den Gesellen dem Meister entgegen. — Sie müssen sich aber auch auf halbem Wege begegnen. Im Christenthum bleibt nichts stehen, da geht alles zu einander, in gleichmäßigem Maaße gewogen sind Rechte und Pflichten — und so gleicht sich das Verhältnis der Menschen auf Erden aus. Ich sage dieses nur so, damit Ihr ungefähr höret, wie wir die Dinge ansehen, und damit die Meister, wenn ja noch ein Vorurtheil besteht, wenigstens darüber klar sind, dass wir niemals etwas gegen die Meister als solche wollen, sondern dass wir vielmehr den Gesellen und durch sie Euch helfen, damit wir das Handwerk wieder auf den wahren christlichen und den gesegneten Boden zurückführen, und dass wir das Handwerk wieder lehren, bilden, erziehen, dass es als gebildeter Stand in der Welt dastehe. Das ist unsere Aufgabe von Gott, der müssen wir dienen. Helfen uns die Menschen nicht, lassen sie die angebotene Gnade fahren, dann sind wir nicht schuld.

Was noch weiter zu thun ist, ist sehr wenig, aber ich will doch auf etwas noch aufmerksam machen. Der Gesellenverein kann nur aus sich selbst wachsen, und dies zwar mit der Hilfe Gottes. Die Meister müssen nämlich ihre Gesellen liebgewinnen durch ihre Arbeit und Tugend, wodurch sie ihren Verein mit Ruhm bekränzen. Aber wenn der Meister einen Gesellen aus dem Gesellenvereine hat und es ist ein braver, wackerer Bursche, so dürfte man das Euch zumuthen, dass ein solcher tüchtiger

Bursche in der Werkstatt nicht mit Hohn und Spott überhäuft werde deshalb, weil er im Gesellenverein ist; das darf nicht sein, das ist, wo es geschieht, eine Schande; der Meister soll ehrenhaft eintreten, um des Gesellenvereins willen, ich glaube, das dürften wir doch von Euch verlangen, und wenn es gelingt, dass wir die Werkstätten allmälig aus dem Gesellenvereine besetzen können, dann bürge ich Euch dafür, Ihr werdet dann mehr Freude in den Werkstätten an Euren Leuten haben, als jetzt. Bedenkt nur, wie schön es wäre, wenn der Geselle zum Meister und der Meister zum Gesellen in recht christlich-brüderlichem Verhältnisse stände, wenn der Meister versichert sein könnte, dass er einen ordentlichen Menschen im Hause hätte. Wie schön wäre es, wenn der Handwerksstand im Großen wieder einmal eine echt christliche Pflege erfahren würde! Aber gearbeitet soll hier werden; es ist nicht bloß Beten genug, auch Arbeit ist nothwendig, wenn das Handwerk gedeihen soll. Es ist jedenfalls ein Ideal, bekommen können wir es noch nicht, aber anstreben. Meint Ihr denn, das Handwerk werde zu Grunde gehen? Nein, das, was ohne Gott ist, auch der Mensch ohne Gott, geht zu Grunde. Wer aber beides übt, Arbeit und Gebet, kann ruhig um sich herumsehen. Und meint Ihr denn nicht, wenn so die Werke der Menschen ohne Gott zu Grunde gehen, dass die Werke mit ihm bestehen werden bis zum Ende? Ich sage Euch, ohne die Kirche, ohne die Hilfe der Kirche und ihre Einwirkung ist alles eitel.

Helfen wir also freundlich zusammen, seid liebwerte Meister! Dem Gesellenverein durchaus nicht feind, sondern eifrige Freunde, geht offenherzig miteinander um, und dann kann ich Euch versichern, dann segnet Gott in Meistern und Gesellen das ehrbare Handwerk.

Adolf Kolping.

---

## Ansprache eines scheidenden Präses an die Vereinsmitglieder.

Liebe Vereinsgenossen!

Wenn wir uns auf einige Zeit von unseren lieben Freunden und Bekannten trennen müssen, so wird das Herz schwer und das Auge feucht. Um wie vielmehr ist dies aber dann der Fall,

wenn wir damit die Hoffnung, uns in diesem Leben wieder zu sehen, sehr wahrscheinlich aufgeben müssen.

In einem solchen Falle befinde ich mich gegenwärtig. Ich stehe vor Euch, um Euch Lebewohl zu sagen. Darum ein letztes Wort noch an Euch Alle. — Liebe Vereinsgenossen! Wir erstreben ein gemeinsames Ziel, ein großes, schönes Ziel, das aber leider vielfach nicht erkannt wird, das eines besseren Looses würdig wäre — das Ziel, den Gesellen zu einem künftigen christlichen Meister heranzubilden. Während andere Vereine gehätschelt und unterstützt werden, die bei weitem nicht einen so schönen Zweck haben, ja vielmehr manchmal sehr gefährliche Keime in ihrem Schooße bergen, begegnet dem Gesellenverein überall meist nur das gerade Gegentheil. Wer von uns hätte dies nicht schon selbst erfahren? Wie Mancher hat nicht schon einen guten Platz verlassen müssen, weil es ihm unmöglich war, unter solchen Kameraden länger zu bleiben, von denen den ganzen lieben Tag nur wüste Gemeinheiten geredet wurden, wo er stets die Zielscheibe des Spottes war, und ihm alle Chicanen angethan wurden, weil er ein sittliches und braves Vereinsmitglied sein und bleiben wollte.

Woher aber diese Abneigung, ja dieser Hass gegen unsern Verein? Tritt vielleicht der Gesellenverein einem andern Vereine, einer Gesellschaft oder Person zu nahe, beeinträchtigt er sie in irgend einer Weise? Keineswegs. Oder ist er nicht vielmehr — man möchte sagen — fast zu sehr zurückgezogen, in Betracht seines langen Bestandes zu wenig bekannt? Man nennt ihn einen Verdummungsverein. Gibt es einen ungerechteren Vorwurf? Wo finden wir einen Verein, der unentgeltlich für die Ausbildung seiner Mitglieder so Vieles thut, als der Gesellenverein? Oder stehen vielleicht die Mitglieder unseres Vereins anderen Handwerksgesellen an Kenntnissen und Geschicklichkeit nach? Ich glaube, der Gesellenverein könnte es getrost auf einen Vergleich ankommen lassen, und ich bin überzeugt, dass dieser Vergleich nicht zu seinem Nachtheil ausfallen würde.

Der Beweggrund zu einer so feindseligen Haltung muss also ein anderer sein. Liebe Vereinsgenossen! Wir leben in einer schweren, aber schönen Zeit — in einer Zeit des Kampfes, eines Kampfes der Geister gegeneinander, der aber keineswegs ohne

Einfluss auf das sociale Leben ist. Hat es auch immer Kämpfe gegeben, so waren sie doch wohl selten so heiß, als in unseren Tagen. Wenn wir uns ein wenig umsehen in der Welt, so sehen wir, dass Glaube und Sitte immer mehr schwinden, dass Sünden und Laster immer offener und frecher zu Tage treten, dass Nichts glauben, sich über Glaubenswahrheiten und gottesdienstliche Übungen mit vornehm gelehrter Miene hinwegsetzen, und dieselben als Sache ungebildeter Leute spöttisch belächeln, beinahe Ehrensache geworden ist. Wir hören, lesen und sehen in allerlei Karrikaturen, wie alles Edle und Gute, wie die Kirche, ihre Diener und Institute verachtet, verleumdet und verspottet werden, um auf diese Weise, wenn es möglich wäre, aus allen Herzen die Achtung und Ehrfurcht für die Kirche und deren Diener und Einrichtungen und damit den Glauben an Gottes Wort selbst zu untergraben und zu stürzen. Ist aber dies einmal gelungen, dann ist der Mensch von demjenigen, der sich sein Vertrauen zu erheucheln weiß, zu Allem zu gebrauchen.

Hier liegt also der Schlüssel zum Räthsel. Unser Verein steht und ist entsprossen auf dem Boden der katholischen Kirche; er trägt auf seiner Fahne das Wort „katholisch“; aber dies einfache Wort ist hinreichend, dass man, ohne sich die Mühe zu nehmen, seine Tendenz näher kennen zu lernen, den Stab über ihn bricht und ihm seine Existenz auf alle mögliche Art zu verleiden sucht.

Wie sollen nun wir als Mitglieder dieses Vereins uns diesem Treiben gegenüber verhalten? Was würden wir von einem Soldaten sagen, der nur so lange seinem Fürsten treu wäre, als er nur Parade zu machen hat, ihn aber, wenn er angegriffen würde, und zwar ungerechter Weise angegriffen würde, verließe und zu dem Feinde überginge?

Wir sehen und erkennen den großen und schönen Zweck unseres Vereines; schauen wir uns nun einmal die Schreier gegen unsern Verein etwas genauer an, sind es vielleicht Muster der Sittlichkeit, der Redlichkeit und anderer lobenswerter Eigenschaften? An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Wir werden uns freuen müssen, dass solche Leute nicht zu den Unsrigen gehören. Wenn wir sehen, wie so manche Ehrenmänner so große Opfer an Zeit,

an Gut und Geld bringen, stundenlang in der enormen Hitze und angestrengten Arbeit bei uns aushalten, sich nach vollbrachten Berufsgeschäften ihrem trauten Familienkreise entziehen, um durch Wind und Wetter in unsern Verein zu eilen und sich mit so großer Liebe und Freundlichkeit bemühen, uns dasjenige zu lehren, was wir zu unserm Fortkommen im Leben brauchen, ohne einen andern Lohn dafür zu haben, als das Bewusstsein, ein gutes Werk zu thun und die Hoffnung einer ewigen Vergeltung — dürfen wir, meine Lieben, angesichts solcher Thatsachen gleichgiltig bleiben, hätten wir noch ein Herz, einen Funken von Ehrgefühl im Leibe, wenn wir gleichgiltig bleiben könnten? Ist es nicht vielmehr unsere heiligste Pflicht, solchen Männern stets mit kindlicher Verehrung zu begegnen und ihren Wünschen, die nur unser Bestes bezwecken, zu entsprechen, damit ihre liebevollen Bemühungen auch den gewünschten Erfolg haben und wir diese Liebe auch unseren nachfolgenden Brüdern erhalten?

Aber nicht bloß im Vereine, sondern auch außer demselben müssen wir unsere Pflicht thun und durch ein gutes Betragen demselben Ehre zu machen suchen, damit wir die ihm gebührende, aber verweigerte Achtung gleichsam erzwingen. Es ist Sache der Mitglieder, es dahin zu bringen, dass es genügt, ein Mitglied des Gesellenvereins zu sein, um jede weitere Empfehlung überflüssig zu machen. — Bestreben wir uns stets, gute Kinder unserer Mutter, der heil. Kirche zu sein, scheuen wir uns nicht, uns stets als solche offen und frei zu bekennen! Wo der Verein öffentlich als Verein auftritt, da ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, mit dabei zu sein; da darf Keiner denken: nun, einer mehr oder weniger macht's nicht aus; nein, „es muss ein Jeder am Platze und tüchtig sein", heißt's in unserem Liede. Es ist Ehrensache des Mannes, das, was er ist, ganz, entschieden zu sein, alles Halbe ist verächtlich; kann er einer Sache nicht beistimmen, so ist es ehrenvoller, er tritt zurück, als auf beiden Schultern tragen. Gott sei Dank, haben wir uns darüber in unserem Vereine nicht zu beklagen. Wen hat es nicht gefreut, so viele junge Leute zu sehen, die sich nicht scheuen, in feierlicher Prozession ihrem Herrn und Gott, ihrem Erlöser und einstigen Richter die Ehre zu geben?

So lassen wir uns denn, liebe Vereinsgenossen, durch das Geschrei unserer Gegner nicht irre machen, halten wir stets treu und fest zu unserem Vereine, benützen wir recht fleißig jede uns zu unserer Ausbildung dargebotene Gelegenheit, um uns zu guten Christen und braven, fleißigen Staatsbürgern auszubilden, und dies wird der Fall sein, wenn wir dem Gebot unserer heiligen Kirche gemäß dem Fürsten geben, was des Fürsten ist, und Gott, was Gottes ist.

H. C.

---

## Ansprache eines Diöcesan-Präses an die aus Anlass einer Diöcesan-Conferenz versammelten Vereins-Präsides.

Hochwürdige Herren Präsides! Geliebteste Brüder!

Zunächst gestatten Sie, meiner Herzensfreude einen Ausdruck zu verleihen, meiner Herzensfreude darüber, dass ich mich am heutigen Tage, in dieser Stunde von einer so zahlreichen Versammlung umgeben sehe, die auf meinen einladenden Ruf unter manchen und nicht geringen Opfern hierher geeilt, um zu berathen und schlüssig zu werden über das, was dem ehrbaren Handwerk und seinen getreuen Söhnen zum Heile sein kann und soll. Ich finde darin auf die beredteste Weise ausgesprochen die Überzeugung, dass des seligen Kolpings Werk noch volles Verständnis und eifrige Liebe inmitten unseres Diöcesanbundes findet, ferner darin ausgesprochen eine Ermuthigung für einen Jeden aus uns zu weiterem, rastlosem und unverdrossenem Mühen für die Sache des Handwerks. Fehlen gleichwohl Einige, so fehlen sie aus den wichtigsten Gründen, weil durch amtliche Thätigkeit in Kirche oder Schule verhindert; auch sind sie nur körperlich abwesend; dem Geiste nach sind sie mitten unter uns und im brüderlichen Gebets- und Segenswunsche Eins mit uns, es möge unsere Berathung geschehen zum Heile aller unserer Pflege befohlenen Vereinsgenossen!

M. H.! Wir sind heute hier bei einander, nicht um lange Reden zu halten, das überlassen wir einer anderen Zeit und denen, die Gefallen daran finden mögen. Darum soll es auch nur ein kurzes Wort sein, das ich Ihnen heute in das Gedächtnis rufen will, ein zweifaches Wort, von dem ich aber wünsche, dass

Sie es als ein gut gemeintes in Ihr eigenes Herz aufnehmen, und heimgekehrt zu den Ihrigen, es alsdann auch diesen zur Beherzigung vorlegen. Es lautet dieses zweifache Wort: Gehen und Stehen.

a) Gehen wir, meine Brüder, eingedenk des Vermächtnisses, das wir von dem seligen Vater Kolping überkommen und übernommen haben, eingedenk der heiligen und ernsten Aufgabe unserer Vereine, die jugendlichen Handwerkssöhne der bösen und verderbten Welt zu entreißen und sie wieder Gott und dem Himmel zuzuführen, gehen wir recht oft mit einander im Gebet, im innigen Herzensgebet hin zu Gott, die Sache unseres Vereins, die Sorgen und Mühen, die ein jeder treuer Gesellenvater in großer Zahl um denselben hat, uns selbst und unsere Söhne dem Allerhöchsten und seinem gnädigen Schutze anzuempfehlen. An Gottes Segen ist ja Alles gelegen, darum appellirte auch zuerst daran unser verewigter Kolping bei der Gründung seines Gesellenvereins, in die deutschen Lande hinausrufend sein: „Gott segne das ehrbare Handwerk!" Der Segen von Oben aber will erbeten sein und will oft erbeten sein und will mit Innigkeit erbeten sein. Ich denke mir, wenn meine Herren Präsides im Diöcesan-Gesellenbunde, ein jeder nur einmal des Tages, dieses Gebet um Segen zum Himmel entsenden, und dasselbe von den Gesellen, unseren Vereinsmitgliedern unterstützt wird, indem sie es wie aus einem Munde begleiten mit ihrem: „Gott segne es", so ist dies eine ganz stattliche geistliche Heeresmacht und mächtiges Schutzmittel für das Bestehen und Gedeihen unseres Werkes. —

Gehen wir sodann, theuerste Brüder, mit einander in wahrer Liebe, gehen wir hin zu den Gesellen, wo wir sie versammelt wissen, lassen wir sie nie eine Heerde ohne den Hirten sein, denn gar leicht schleicht sich herein der räuberische Wolf, wenn des Hirten Auge sich auch nur vorübergehend, auf einen Augenblick vielleicht schließt, und wir sind alsdann vor unserem eigenen Gewissen, vor Gott und den Menschen verantwortlich für den Schaden, der dadurch entstanden. — Gehen wir um mit unseren Gesellen und schämen uns ihrer nicht, für den Einen ein belehrendes, für den Andern ein ermahnendes, für einen Dritten ein tröstendes und ermunterndes Wort auf den Lippen, für Alle die Liebe im Herzen

tragend. — Ich weiß es sehr wohl, dass dieses Gehen zu den Gesellen und mit den Gesellen tausend Proben zu bestehen hat, dass es uns oft mit dem größten Undank vergolten wird von denen selbst, für welche dieses Gehen in Liebe berechnet ist; allein, meine Brüder, vergessen wir gleichwohl unserer Kinder — das sind ja unsere Gesellen und sollen es sein — nicht, wir dürfen einmal nicht auf Vergeltung, wenigstens nicht auf volle Vergeltung hienieden rechnen, desto reicher wird sie im Jenseits ausfallen, und es wäre wohl auch unerhört, dass die Liebe allseitig nicht verstanden würde; durch Liebe gewinnt man nun einmal am besten und fesselt an sich am festesten die Herzen Anderer! —

b) Und das andere Wort, das ich Ihnen heute in die Erinnerung rufen will, heißt: Stehen, — ich meine nämlich feststehen in Treue auf unserem Posten, inmitten unserer Gesellen, treu stehen zur Fahne des hl. Josef. — Wir können es uns nicht verhehlen, meine Brüder, unsere Wirksamkeit als Gesellenväter trifft in eine schwierige und drangvolle Zeitperiode; es ist, trügen nicht alle Anzeichen, Gefahr vorhanden, dass man auch unserm Gesellenverein in allernächster Zeit scharf zu Leibe gehen wird, einzig bloß, weil er auf christlichem Boden steht, vom christlichen Geist beseelt wird, vielleicht — wir bekennen es mit großem Schmerz — hat man den Augenblick zum tödtlichen Schlage wider ihn schon ausersehen. Darum gilt es vor allem uns, den von Gott gesetzten Hütern und Vätern der einzelnen Gesellen-Familien, treu zur Pflicht, treu zu unserer heiligen und gerechten Sache zu stehen, unerschütterlichen Muth dem feindlichen Drängen von außen entgegenzustellen. Meine Herren! Wir geben uns heute gegenseitig das Versprechen: wir wollen stehen und nur von unserem Posten weichen, wenn wir von der Gewalt davon hinweggedrängt werden, damit man uns nicht den Vorwurf der Treulosigkeit machen kann. —

Wir wollen stehen alsdann als kluge Hausväter in dem Haushalt, der uns von Gott anvertraut worden, uns und die Unserigen von allem fernhaltend, was auch nur den Schein einer Gesetzlosigkeit für sich haben könnte. Und hier fühle ich mich gedrängt, daran zu erinnern und zu mahnen, dass wir niemals

die Politik in unser Vereinsleben, etwa bei unseren Vorträgen, geselligen Zusammenkünften ꝛc. hineintragen, wir sollen schon nach unserem Hauptstatut kein politischer Verein sein. — Wir wollen, also gebietet es die Klugheit weiter, uns auch nicht geflissentlich der Öffentlichkeit aussetzen. — Verstehen Sie mich nicht falsch, meine Herren! Wir vertreten eine Sache, deren wir uns weder vor Gott, noch vor den Menschen schämen dürfen. Aber nur keine Ostentation; auf dem demüthig verborgenen und bescheidenen Wirken ruht vielmehr der Segen Gottes! — Endlich noch Eines. — Wir wollen stehen im Frieden, im Frieden unter einander, und so weit es Gewissen und Pflicht erlauben, auch im Frieden mit der Außenwelt. Händel und Streit bringen dem Familienleben namentlich immer Unglück und schlagen zum Unheil dessen aus, der sie angefangen. Ein Wort der Vertheidigung steht uns dabei immerhin auch in der Öffentlichkeit zu, da namentlich, wo man öffentlich unsere eigene und die Ehre der Unsrigen angreift, aber die Vertheidigung soll alsdann mit Ruhe und Mäßigung geschehen. Niemals zudem wollen wir vergessen des Gehorsams und der schuldigen Unterwerfung unter die gesetzmäßige Obrigkeit. Wir wollen, um noch einmal kurz alles zu sagen, stehen in treuer Pflichterfüllung unseres Amtes und zusehen: ne ministerium nostrum vituperetur.

Alles Übrige überlassen wir dem Allerhöchsten. Gefällt es ihm, unsere Vereinsthätigket als Gesellen-Präsides und das Bestehen unserer Vereine überhaupt zu sistiren, so wollen wir doch stehen in heiligem Vertrauen zu Ihm, der zwar die Stürme heraufkommen läßt, aber auch wieder die Macht besitzt, dieselben zu beschwichtigen, der durch Leiden und Trübsale zwar prüft, aber dann die treue Bewährung darin herrlich belohnt. Darum wollen wir nicht aufhören zu wünschen und zu beten:

Gott schütze, Gott segne das ehrbare Handwerk!

(Mittheilungen für Vorsteher 31. Heft. S. 204.)

II.

# Prologe, Dialoge und andere Festgedichte

als

## Declamationsstoff für die Vereinsmitglieder.

## Der Stifter des katholischen Gesellenvereins.

Wunderbar durch Gottes Walten
Seh'n wir Kolpings Lebensbahn
Sich von Anfang an gestalten
Nach der Vorsicht weisem Plan.

Denn dem reichbegabten Knaben
War kein äuß'res Glück verliehn;
Geist und Herz, so reich an Gaben,
Schienen einsam zu verblüh'n.

Doch auf die bescheid'ne Jugend
Sieht er heute froh zurück;
Denn der Eltern Kraft und Tugend
Ward sein Erb', ein reiches Glück!

Später sollt' er schwer erfahren,
Wie das Leid des Volks so groß;
Drum in zehn Entwicklungsjahren
Prüft ihn Gott im Handwerksloos.

Doch nicht Meister sollt' er werden
In der Werkstatt eng und klein;
Was er lernte, sollt' auf Erden
Weithin meisterlich gedeih'n.

Sittenrein und fest im Glauben,
Sah er dort des Elend's Quell,
Wie Verführer Seelen rauben,
Wie Verderbnis reift so schnell.

Nun wies ihn auf neue Bahnen
Gottes Rathschluss wunderbar,
Sollt' als Priester Gottes Planen
Dienen bei der Handwerksschaar.

Spät berufen, reif im Leben,
Rang er rasch nach Wissenschaft;
Reichlich ward sie ihm gegeben
Und dazu des Wortes Kraft.

Klar im Priesterthum erkannte
Er den eignen Wirkungskreis,
Handwerksvolk, das ihm verwandte,
Ist's, was er zu pflegen weiß.

Viele schwere Jahre flossen
Voller Arbeit so dahin;
Was er wirkte unverdrossen,
Bringt nun Tausenden Gewinn.

Was die Feder ihm errungen,
Schwer durch jahrelangen Fleiß,
Gab er, als das Werk gelungen,
Opfernd hin zu Gottes Preis.

So gestiftet, steht nun heute
Kolpings Werk für immer da,
Dass die jungen Handwerksleute
Finden Schutz von fern und nah.

Hunderttausend kräft'ge Söhne
Aus dem bied'ren Handwerksstand
Sieht das Vaterland, das schöne,
Treu gepflegt durch seine Hand.

Sollt' es nicht von Dank erglühen
Für den edlen Patriot,
Dessen christlich treu Bemühen
Ausführt, was die Zeit gebot?

Doch auch hier muss sich bewähren,
Was der Art der Welt entspricht;
Sollt' die Welt ihm Lohn bescheeren?
Daran denkt sie wahrlich nicht.

Doch was sind ihm eitle Ehren?
Nur im Himmel liegt sein Lohn;
Gott wird voll ihm ihn gewähren
Einstens vor dem Richterthron.

Gottes Segen sei gepriesen,
Der das Werk so sichtlich hob,
Sich an ihm so reich bewiesen,
Gott allein sei Ehr' und Lob!

Kolpings Lebensbild von Sebastian Schäffer S. 314.

---

## Was will der katholische Gesellenverein?

Gespräch dreier Vereins-Gesellen.

1. Ich möcht' in aller Welt nur wissen,
Was euch in die Vereine treibt,
Wie alle Freude ihr könnt missen,
So dass ihr fern vom Wirtshaus bleibt.

2. Was uns treibt? — du wirst wohl lachen,
Wenn wir dir's sagen voll und wahr:
Erholung wollen wir uns machen.

1. Erholung nennt ihr, still zu sitzen,
Anhören, was man euch docirt?
Nach Noten singen, lernend schwitzen?
Habt nicht genug ihr sonst parirt?

Da lob' ich mir ein lustig Leben
Und fröhlich Spiel und lauten Sang,
Ein volles Glas, Tabak daneben,
Und sonst noch was — das macht nicht bang.

3. Nun, wie du willst — doch sollt' ich meinen,
Das haben wir so ziemlich auch;
Nur suchen wir damit zu einen,
Was nicht zurückläßt bloßen Rauch.

1. Das wäre? — 3. Nun, sehr leicht zu rathen,
Erlaub' mir eine Frage nur:
Bist niemals über'n Buch gerathen?

1. Zuweilen. — 3. Und hast nicht gefunden,
Dass dir's so eigen ward um's Herz,
Wenn du in solchen Feierstunden
Hast mitgefühlt so Freud' wie Schmerz?

1. Ja, höre, Bruder! Das will frommen,
Es ist ein eigenes Gefühl;
Je selt'ner wir an's Lesen kommen,
Um desto mehr es uns gefiel.
Doch was Gefühl? — wir brauchen Kräfte,
Denn uns're Arbeit ist kein Spiel,
Ja oft langweilig über Maßen. —

2. Nun desto mehr wird uns erfreuen,
Was wir dann hören, froh bewegt,
In heit'rer Brüder vollen Reihen,
Wo Jeder fühlt sich neu belebt.
Was in der Schule kommt zu frühe,
Was wir zur Hälfte kaum gefasst,
Begreifen wir dann sonder Mühe,
Und nicht mehr ist's, wie dort, zur Last.

1. Ihr habt fast halb mich schon gewonnen,
Doch hab' ich manch' Bedenken noch —
Gar manches ist so schal zerronnen,
Was sie gepriesen himmelhoch.

3. Sprich frei heraus. — Wir hören lieber,
Was uns der Bruder sagt in Ruh',
Als was die Andern so darüber
Sich frech und höhnisch flüstern zu.

1. Ich mag Kopfhängerei nicht leiden,
Ich bin ein leichtes, frohes Blut. —

3. Die Mucker eben wir vermeiden,
Die thun bei uns auch gar nicht gut!

1. Die Mucker nicht? — Ihr wollt wohl scherzen,
Ihr sprecht doch viel vom Kirchengeh'n,
Auch nehmt ihr's euch gar sehr zu Herzen,
Wenn man nicht ganz zu euch will steh'n.

2. Gut Bruder, dass du sagst so offen,
Was And're sagen fein verhüllt,
Denn eben darum ist zu hoffen,
Dass dir die Wahrheit noch was gilt:
So höre denn, wie wir es meinen,
Zu welchem Zwecke wir uns einen.
So wie es war, so konnt's nicht bleiben;
Der Bruch, er muss ein ganzer sein,
Die Heuchler, die 's im Stillen treiben,
Die Spötter, die des Trugs sich freu'n,
Sie sollen seh'n, was fester Muth
Und voller, echter Glaube thut.

Zerrissen sind die alten Bande,
Die einst der Väter Auge sah,
Vereinzelt steht im Vaterlande
Fast Jeder und verlassen da:
Doch ist das Gute nicht verloren,
Wenn wir nur öffnen uns're Ohren.
Was Kolping fern am deutschen Rheine
Gerufen laut, es tönet fort,
Und, was die Ängstlichkeit auch meine,
Es findet seinen guten Ort:
Wir wollen treu zusammensteh'n
Und muthig uns'res Weges geh'n;
Und wo wir sind, sind uns're Brüder,
Und ihre frohen Bundeslieder.

1. Ich geh' mit euch, ihr Herzensbrüder!
Und mit mir kommt wohl Mancher wieder.

3. Und Alle eint die gleiche Liebe
Mit ewig neuem, frischem Triebe!

Aug. Otto.

## Die Vereins-Wahlsprüche in lebenden Bildern dargestellt.

I. Prolog. **Religion und Tugend.**

Die Religion ist das goldene Band, welches den Menschen mit Gott verbindet. Reißt er es muthwillig entzwei, so entfernt er sich von Gott, wird der Tugend entfremdet, unfähig zu allem Guten. — Ohne Tugend gibt es keine Religion, ohne Religion keine Verbindung mit Gott, ohne Gott nichts Gutes. Um die Fertigkeiten im Guten sich anzueignen, in der Tugendübung nicht zu erlahmen, schöpft der Christ die Kraft hiezu aus dem siebenfachen Born der Sakramente.

Angelangt am Scheidewege des Lebens, ist für den Jüngling die Stunde der Entscheidung gekommen. Der katholische Geselle wird den Weg betreten, den Vater Kolping ihm vorgezeichnet; derjenige dagegen, welcher die breite Straße des Verderbens wandelt, wird den sinnlichen Vergnügungen nachjagen und daran zu Grunde gehen.

II. Prolog. **Arbeitsamkeit und Fleiß.**

Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge. Müßiggang ist aller Laster Anfang; Arbeit und Sparsamkeit bewahren vor Sünde und Noth. Am Morgen beim Hahnenruf säe deinen Samen, und auch am Abend lass deine Hand nicht ruhen; denn nur durch andauernden Fleiß wirst du den Siegespreis gewinnen.

Der tugendhafte Geselle wird sich durch Arbeitsamkeit und regen Fleiß mit gediegenen Kenntnissen und vielen Fertigkeiten ausrüsten zum Wettkampfe des Lebens, um den Kranz zu erringen. Wenn der unfleißige Jüngling den Weg der Tugend verlässt, hängen sich Noth und Elend an seine Ferse, und auf den dunkeln Wegen des Lasters leuchtet ihm nur noch die Brandfackel des Aufruhrs zu Gewaltthätigkeiten und Verbrechen aller Art.

III. Prolog. **Liebe und Eintracht.**

Wenn Einer die Sprache der Engel und Menschen redete, alle Güter zur Speisung der Armen austheilte und seinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so wäre er

nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Die Liebe aber sei ungeheuchelt. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Trauernden; Einer trage die Last des Andern in Liebe und Eintracht.

Der fromme Geselle ist ein treuer, liebender Freund und bewährt sich als Bruder in der Noth, seine Liebe und Treue reicht bis über's Grab hinüber. Der gottentfremdete Arbeiter eilt, hasserfüllt gegen Gott und die Menschheit, von Abgrund zu Abgrund, um durch Erpressung, Zerstörung, Raub und Mord sein unglückliches Leben zu fristen.

IV. Prolog. **Frohsinn und Scherz.**

Ein fröhliches Gemüth macht ein blühend Alter, ein trauriger Geist vertrocknet die Gebeine. Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und lasse dein Herz guter Dinge sein; freue dich aber so, dass dein Gewissen im Alter dir keine Vorwürfe macht. Der Herr erfreuet dich in seinen Geschöpfen; über die Werke seiner Hände sollst du jubeln.

Der gottesfürchtige Jüngling, dessen Gemüth, ungetrübt durch die Wogen der Leidenschaften, rein ist wie der Spiegel der ruhigen See, ist selbst ein Bild wahrer Heiterkeit und des Frohsinns. Dem Gottlosen dagegen ist die Freude unbekannt, er hält unser Leben selbst für ein Spiel, des Lebens Beschäftigung für ein Trachten nach Gewinn, und glaubt, man müsse aus Allem, auch dem Bösen, Vortheil ziehen. Sein böses Gewissen, das ihn foltert, sucht er durch rohen Sinnengenuss zu betäuben und verfällt, nachdem er den Becher der Lust bis zur Hefe getrunken, dem Trübsinne und der Verzweiflung.

V. Prolog. **Gott segne das ehrsame Handwerk.** I. Theil.

Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. So lautet das strenge unwiderrufliche Urtheil Gottes. Fluchbeladen war die Arbeit im ganzen Alterthum. Im Heidenthum galt sie als Schande, und das Handwerk als entehrende Beschäftigung, das nur durch Sklaven ausgeübt wurde. Als der Sohn Gottes Mensch geworden, als armes, hülfloses Kindlein geboren wurde, wollte er sich dem Schutze eines armen Handwerkers anvertrauen, selbst Handwerker werden und arbeiten, um so die

Arbeit und das Handwerk zu adeln und zu heiligen. Unermesslich ist der Segen, den das Christenthum über das ehrsame Handwerk ausgegossen. Je mehr die Menschen sich vom Christenthum entfernten, in demselben Maße schwand auch wieder dieser Segen, der eigentliche goldene Boden des Handwerkes.

VI. Prolog. **Gott segne das ehrsame Handwerk.** II. Theil.

Schwer lastet der Druck der Zeit in unseren Tagen auf dem Handwerk; fast unerträglich würde die Last werden, hätte nicht der Herr selbst den größern Theil derselben auf seine Schultern genommen. Soll das Handwerk wieder aufleben, so muss vor allem die Familie und die Corporation erstarken, auf christlicher Grundlage sich erbauen. Möge der hl. Josef, als Nährvater Christi und mächtiger Beschützer des christlichen Handwerkes, fürbitten am Throne Gottes, dass der Geist der katholischen Kirche wieder die Familie durchdringe, die Erziehung beherrsche, und dass der Herr die Herzen der Gesetzgeber lenke, damit sie der Corporation wieder eine feste, selbstständige Organisation geben.

Heiliger Josef! beschütze,
Heiligste Jungfrau! bewahre,
Göttlicher Erlöser! segne das ehrsame Handwerk!

---

## Prolog zur Eröffnung eines Gesellenvereins.

Gelobt sei Jesus Christus! so erschallet
Der erste Gruß aus unserm frohen Kreis,
Der laut in jedem Herzen wiederhallet,
Das seinen Wert zu würd'gen wahrhaft weiß.

Gelobt sei Jesus Christus! so erklinget
Es her von Nord und Süd und Ost und West,
Wo Jesu Lehre warm das Herz durchdringet,
Sein Gruß den Jünger treu erkennen lässt.

Drum rufen wir denn auch beglücket heute
Euch allen zu: Gelobt sei Jesu Christ!
Damit der Gruß des Festes Tiefe deute,
Die mit der äußern Freud' verbunden ist.

Sein Geist ist es, der uns zusammen führet,
In Ihm zu wirken sind wir ja vereint,
Was uns erfreut und was die Seele rühret,
Durch Ihn belebt, veredelt es erscheint.

Er soll verbinden uns in echter Liebe,
In Wahrheit, Treue und in Biederkeit,
Auf dass, was edel, unser Antheil bliebe,
Nicht auf sich löse in dem Geist der Zeit,

Der nur den Sinn zum Bösen hinzuwenden
Und zu verderben seine Freude hat,
Um seinen Gifthauch listig zu entsenden,
Durchweht das ganze Land er, Dorf und Stadt.

Wir haben nun, zu wirken dem entgegen,
Vereinet uns mit treuem, festem Sinn,
Und wählten froh auf unsern fernern Wegen
Gefährten, die zum Guten führen hin.

Der Handwerksstand hat vielerlei Gefahren,
Wo er verdorben, stirbt des Volkes Wohl;
D'rum, ihn zu heben, heißt das Glück bewahren,
Das Völker groß, geachtet machen soll.

Doch dazu muss er ruh'n auf festen Stützen,
Und diese hat nun unser Bund gewählt;
Sie sollen ihn vor den Gefahren schützen,
Dass in Versuchung ihm nicht Hilfe fehlt.

Wollt ihr sie wissen? will sie gerne nennen,
Doch nein! — sie führen besser selbst sich ein,
Ihr werdet uns es freudig dann bekennen,
Nicht konnte trefflicher die Wahl wohl sein.

So sprechet selbst, ihr treuen Bund'sgefährten,
Dass Jeder höre, welcher Geist beseelt
Uns alle hier, o, ihr stets treu bewährten,
Seid feierlich noch einmal froh erwählt!

### Religion.

O, junger Bund! sei froh von mir gegrüßet,
Du riefest mich, wie komme ich so gern!
Wo Religion die Herzen warm umschließet,
Da bleibt die Sünde und das Übel fern.

Wo sie durchdringt, erfüllt das ganze Leben,
Da kann, was böse, gottlos, nimmer nah'n,
Da wird sie Kraft in der Versuchung geben,
Wie sie es stets, wo sie geherrscht, gethan.

Doch ist sie nicht ein bloßes Luftgebilde,
Was, dir entfernt, in höhern Sphären schwebt,
Ein bloßer Traum, ein unbekannt' Gefilde,
Der, ein dich schläfernd, deinen Geist umwebt.

Nein! — seit erlöst die einst verfluchte Erde,
Seit unser Heiland litt und starb für dich,
Und sprach ein neues, mächt'ges, heil'ges Werde,
Da formte sie im heil'gen Glauben sich,

In jenem Einen, heil'gen, festen Glauben,
Der Seinen Namen und Sein Banner trägt,
Der nimmer läßt das g'ringste Wort sich rauben,
Mit Gotteskraft den Irrthum niederschlägt.

Der nicht sich modelt nach des Menschen Wille,
Nicht richtet sich nach seiner Leidenschaft,
Der Pflichten lehrt und, daſs man sie erfülle,
Verlanget ernst und gibt dazu die Kraft.

Der in der Kirche lebt, die Er gestiftet,
Verkörpert dort in Liebe zu dir tritt,
Wohin das Auge stets muſs sein gerichtet,
Zu folgen Seinen Lehren Schritt für Schritt;

Denn sie sind fest, bestimmt und klar gegeben,
Unwandelbar und führen sicher hin
Zum ew'gen, unaussprechlich sel'gen Leben,
Nimmst du sie an mit Geist und Herz und Sinn.

Drum freu' ich mich, dass du mich hast gerufen,
Hauptsächlich dass, da jung und frisch du bist,
Du eilest hin zu des Altares Stufen,
Zu weihen dich dem Heiland Jesus Christ.

Er liebt die Jugend ja, sie ist ihm theuer
Und in den jungen Herzen, fromm und rein,
Da weilt er gern, da facht er an das Feuer
Der Gotteslieb'! — so mag es mit dir sein!

So seid gegrüßt, Ihr jungen heitern Leute!
Will unter Euch stets weilen innig gern,
In ernsten Stunden, auch beim Scherz, wie heute.
Gegrüßt seid alle mir, von nah und fern!

**Tugend.**

Auch ich will gern in Eurem Kreis erscheinen,
Auch Tugend flieht die heit're Freude nicht,
Ich lasse mich mit ihr recht gut vereinen,
Denn mir es selbst an Freude nie gebricht.

Nein! — mehr noch — ich allein vermag zu reichen
Sie unverfälscht dir und von Sünde rein,
Das Falsche muss vor meinem Schein erbleichen,
Sogar von mir den reinen Schimmer leih'n.

Denn, was die Welt als Freude dir auch bietet,
Ist eitel Blendwerk und nur Lug und Trug,
Dem Teufel ist ihr Höllenwerk vermiethet,
Der längst Begehr nach deiner Seele trug.

Drum, ohne mich, da gibt es keine Freude,
Mit mir, da blüht sie unverwelklich dir,
Verlässt dich nicht, selbst in dem bittern Leide,
Denn sie verklärt durch meinen Glanz es hier.

Drückt Kummer dich, du hast ihn nicht verschuldet
Durch Leichtsinn, Sünde, o, mein milder Blick
Er tröstet dich und, wenn in Gott erduldet,
Bringt er dir Freuden tausendfach zurück.

Schmäht dich die Welt ob deiner reinen Sitten
Und nennt dich thöricht, ihr zu folgen nicht,
Das reine Herz hat nie dadurch gelitten,
Denn nie es ihm an wahrer Freud' gebricht;

Es hat sie immer, wenn es mit sich führet
Bewusstsein rein und frei von Sünd' und Schuld.
O glücklich Herz! fühlt sich's durch mich gerühret,
Es kostet die Beweise meiner Huld.

So komm' ich gern, bin im Gefolge immer
Des heil'gen Glaubens, der Religion.
Getrennt von ihr kann ich erblühen nimmer,
Bin ihrer Lehre treuem Folgen Lohn.

Da Ihr nun nehmt uns auf in Eurem Bunde,
Ist er geweihet, wie es Gott gefällt,
Und jeder Edle freut sich dieser Kunde,
O, dass der Herr Euch fest und treu erhält!

### Arbeitsamkeit.

Arbeitsamkeit ist froh bereit,
Mit Euch zu wandeln alle Zeit,
Sie gibt Euch guten, heitern Sinn,
Lässt fließen schnell die Zeit dahin
Und hält Euch ab von bösen Wegen,
Da sie heißt Kopf und Hände regen.

Der Kopf, wenn er beschäftigt ist,
Leichtsinn'ge Streiche dann vergisst,
Er muss bedacht mit Eifer sein,
Dem Werk zu bringen das Gedeih'n,
Denn kopflos Werk gethan, ist eitel,
Drum strenge Jeder an den Scheitel.

Auf unnütz Zeug er sinne nicht,
Denk stets an seiner Arbeit Pflicht,
Halt' die Gedanken bei der Hand,
Lass wandeln sie nicht außer Land,
Das heißt: auf böse Streiche denken,
Soll stets sie zu der Arbeit lenken.

Dann wird sie von der Hand wohl geh'n
Und dir gelingen rasch und schön,
Auch lernest du recht bald dann aus,
Kannst gründen dir dein eigen Haus.
Wie froh wirst du zurück einst blicken!
Arbeitsamkeit kann nur beglücken!

So kehr' ich froh denn bei Euch ein,
Will stets Gefährte gern Euch sein,
Und sind die beiden ersten da,
Die lieben mich und sind mir nah,
So wollen wirken wir vereinet,
O, dann uns Alles leicht erscheinet!

### Fleiß.

Gewiss ist Fleiß verbunden
Mit der Arbeitsamkeit,
Drum hab' ich eingefunden
Mich wohl zur rechten Zeit.

Ich wirke stets behende,
Hab' Rast nicht und nicht Ruh',
Denn Kopf und Arme, Hände,
Ich reg' sie immerzu.

Drum bring' ich viel zu Wege
Und großen Nutzen dir,
Auf deinem Lebenswege
Da huld'ge stets du mir.

Ich lass mich nimmer stoßen,
Schnell bin ich stets bereit,
Im Kleinen wie im Großen
Zu nutzen meine Zeit.

Und müde werd' ich nimmer,
Wenn ich im Schaffen bin,
Da ist's zu früh mir immer,
Leg' ich die Arbeit hin.

Ich denke nur alleine
An das, was fördern kann
Mein Werk, und so, ich meine,
Ist's klug und recht gethan.

So mit einander lasset
Uns treu und eifrig geh'n,
Die Trägheit immer hasset,
Sei immer angeseh'n.

Dann werd' ich Euch belohnen
Mit Glück, Zufriedenheit,
Und sind's nicht ird'sche Kronen,
So ist's doch — Herzensfreud'.

### Eintracht.

Nun muss auch Eintracht kommen,
Zu Aller Heil und Frommen,
Denn wo sie nicht besteht,
Bald Glück und Freud' vergeht.

Ich flechte Euch in's Leben,
Von heiterm Sinn umgeben,
Erst wahre Freuden ein,
Erhalt' sie edel, rein.

Denn wo ich immer fehle,
Es nimmer dir verhehle,
Da ist nicht Glück und Ruh',
Da geht es trübe zu.

Da hört man zanken, streiten,
Einander Schmerz bereiten,
Da wüthet Zorn und oft —
Welch' Jammern unverhofft!

Zur blut'gen That getrieben,
Auch immer um den Frieden
Gebracht, hat Leidenschaft
Gelähmet Muth und Kraft.

Drum reicht mir Eure Hände,
Zur Eintracht hier sich wende
Ein jedes Bundesglied,
Dann Ruh' und Glück Euch blüht!

### Liebe.

Die Liebe darf in diesem Bund nicht fehlen,
Sie ist ein göttlich und unsterblich Kind,
Nur dort die Menschen wahrhaft glücklich sind,
Wo zur Gefährtin sie die Hohe wählen.

Mit ihrem heil'gen Bande da verbindet
Die arme Erde mit dem Himmel sie,
In ihrer reinen, höhern Harmonie
Das Herz den Aufschwung hin zum Himmel findet.

Ja dorthin sie zuerst die Seele kehret,
Von wo sie stammt, zu ihrem Herrn und Gott,
Dass Ihm sie hin sich gibt, treu bis zum Tod;
Die Gotteslieb' dir reichstes Glück gewährt!

Durchdringt das Leben sie und alles Handeln,
So wirft verklärend ihren milden Schein
Auf unser Thun zurück sie, hält es rein,
Beglückend uns und die hier mit uns wandeln.

Und dann umfasst zugleich sie alle Brüder
In Nächstenliebe, wie der Herr gelehrt,
Zu ihnen sie sich, selbst verleugnend, kehrt,
Und bringt den Himmel auf die Erde nieder.

Denn wo ein Bruder unter Schmerzen weinet,
Wo er in Noth geräth, oft ohne Schuld,
Da eilet hin sie, spendend ihre Huld,
Stets, wo sie helfen kann, sie gern erscheinet.

Und eben in dem Stand, den ihr gewählet,
Da muss sie recht lebendig, thätig sein,
Denn Neid und Missgunst kehren oft da ein,
Die wahre Lieb' das Herz dagegen stählet.

So weiht Euch hier, gern will ich Euch begleiten:
Umfasset Gott, mit reiner Liebe treu,
In Ihm Euch theuer jeder Bruder sei,
So wird sie Euch den rechten Weg stets leiten.

Und in den Stunden, die geweiht der Freude,
Da wird sie dieser edlen Aufschwung leih'n;
So tritt sie denn mit den Gefährten ein
Und bleibt so gern, wie sie gekommen heute.

**Der Frohsinn.**

Der frohe Sinn,
Ihr nehmt ihn hin
Mit Freuden, ganz gewiss,
Da er noch nie verließ
Ein Herz, das die Gefährten wählt,
Die hier ich sehe aufgezählt.

Religion,
Der Tugend Kron,
Arbeitsamkeit und Fleiß,
Und Eintracht, Liebe heiß,
Wo könnte Frohsinn lieber sein?
Hier kehrt er gerne freudig ein.

Bei Arbeit schwer,
Oft mühvoll sehr,
Verlässt er selbst dich nicht
Und schmückt dein Angesicht,
Wenn neben dir oft Ärger weilt,
Der deinen frohen Sinn nicht theilt.

Er macht dir leicht,
Was nicht erreicht
Ein bös und trüb Gemüth,
Dem edles Herz nicht glüht,
Das deshalb finster schaut darein
Und nimmer kann zufrieden sein.

Erhalt' ihn dir,
Lass sein die Zier
Ihn deiner Jugend rein,
Dann wirst du glücklich sein,
Nicht neiden den, der hoch gestellt;
Wie Gott es fügt, so dir's gefällt!

So freue sich
Recht inniglich
Ein jeder edle Sinn,
Denn gern ich bei ihm bin;
Recht oft vereint zur Freude
Wir werden sein wie heute!

### Scherz.

Und mit dem Frohsinn kehret
Der Scherz zugleich stets ein,
Denn jenen er vermehret,
Ist er geschickt und fein,
Er wirket dann und bringet
Manch' herzlich Lachen mit,
Wenn ihm es wohl gelinget
Zu halten mäß'gen Schritt.

Wenn er nicht überschreitet
Die Grenzen, immer treu
Ihn wahre Liebe leitet,
Dass er nicht boshaft sei,
Dass nimmer er verletze,
Was heilig ist und rein,
Beleidigend nicht hetze
Zu bösen Reiberei'n.

Nein, harmlos und bescheiden
Und freundlich, liebevoll
Muss er den Witz stets kleiden,
Wenn er erfreuen soll.

Ja, ja, Ihr Brüder alle,
Ich weiß, wie Euch recht wohl
Ich immer nur gefalle,
Und so es bleiben soll.

Ihr wisst auch, wie gebunden
Wohl wird mein leichter Sinn.
Drum nehm't Ihr mich verbunden
Mit ernsten Brüdern hin,
Da kann ich nimmer irren
Auf bösen Wegen ab
Und Euren Sinn verwirren.
Euch Klugheit ein dies gab.

Doch, das macht mich nicht böse,
Viel lieber ist es mir,
Dass ich mein Pensum löse
In der Gesellschaft hier,
Als wenn in Bosheit, Tücke
Man mich und Sünde hüllt,
Es ist mir da, als drücke
Der Alp mich schmerzerfüllt.

So kehr' in Eurem Kreise
Ich denn recht gerne ein,
Und will in meiner Weise,
So viel ich kann, erfreu'n.
Will necken Euch und bringen
Manch' herzlich Lachen mit.
O, möcht' es mir gelingen,
Doch ja! ich zweifle nit.

**Der erste Sprecher.**

So nehmt den Handschlag nun, Ihr Theuren alle,
Die uns Gefährten woll't im Leben sein,
In Freud' und Leid' es freudig Euch gefalle,
Zu führen uns, uns Trost und Muth zu leih'n.

Das Handwerk kann nicht ohne Euch bestehen:
Religion muss sein das Fundament,
Der Glaube muss als Leuchte vor uns gehen,
Dann kommen wir zu rechtem Ziel und End';

Und Tugend muss gesund und stark uns halten
An Leib und Seele; schmückt das Handwerk sie,
Wird, was es schafft, sich edel stets entfalten,
Und dienen dann den bösen Zwecken nie.

Arbeitsamkeit kann es entbehren nimmer,
Sonst kommt es bald und schadenvoll zurück,
Und Fleiß umgibt das frische Walten immer
Mit reichem Segen, scheuchet trüben Blick.

Die Eintracht muss die Harmonie bewahren,
Die fördernd bindet freundlich Glied an Glied,
Und Liebe schützen vor des Heils Gefahren,
Die oft ihm droh'n, wenn es nicht Sünde mied.

Sie öffnet dann wohl auch die fleiß'gen Hände,
Zu theilen Armen eine Gabe mit,
Die anspruchslos sie weiß dort zuzuwenden,
Wo Mangel, Noth ein Bruder schwer erlitt.

Dann fehlt der Frohsinn nimmer seiner Stätte,
Wo er das Werk beginnt mit Gott und schließt,
Manch frohes Lied schallt in des Werkes Stätte,
Wo so der Tag nur gar zu schnell verfließt.

Und wenn die Mußestunden dann erscheinen,
Wie finden sie geweckt und frisch den Geist,
Und frohen Scherz hört frohem Sinn man einen,
Dann die Erholung wird, was sie verheißt.

Wenn so das Handwerk steht auf festem Grunde,
Wenn solche Pfeiler es der Ordnung hat,
Dann wird gepriesen es von jedem Munde,
Erfreut der Liebe sich von Land und Stadt.

Wo's so der Fall, da geben Eltern gerne
Die Kinder hin, sie wissen sie beschützt;
Ob ihrem Auge, ihrer Obhut ferne,
Es lernt das Kind nur, was ihm dient und nützt.

Nicht brauchen sie dann ernstlich zu besorgen,
Dass es an seiner Seele Schaden nimmt,
Sie wissen es in guter Hut geborgen
Und dies ihr Herz getröstet wieder stimmt.

Muss aber eine junge Seele weilen
In einer Werkstatt, die nicht so gebaut,
Dann mag zu unserm Bunde schnell sie eilen,
Die Stütze suchen, der sie gern vertraut.

Kann Rath und Trost dort und Belehrung finden,
Erheiterung, die angemessen ist,
Und wird sich der Versuchung Garn entwinden;
Froh ist der Bund d'rum überall gegrüßt

Und blühet auf, wo immer er gegründet,
Und macht das Fleh'n, zum Herrn gerichtet, wahr:
Dass Seinen Segen stets das Handwerk findet.
O, dass es diesen dankend sich bewahr'!

So ruf' ich nun in dieser Weihestunde:
„Gott segne reich das Handwerk allezeit!"
Gewiss Ihr Alle ruft mit unserm Bunde:
„Gott sei zu segnen reich in Gnad' bereit!"

Alle: „Gott segne das ehrsame Handwerk!"

(Mittheilungen. 1884. V. Heft.)

---

## Der Vereinsgeselle.

(Dargestellt in vier lebenden Bildern.)

**1. Bild.** (Des Gesellen Abschied.)

War einst vor vierzig Jahren, gar weit von Cöln am Rhein
Ein frommes, trautes Pärchen, das nannt' zwei Kinder sein.
Der ält're Sohn war Schreiner beim Vater Jahre lang
Und trieb sein Handwerk emsig auf Vaters Hobelbank.

Da faſst' ihn große Sehnſucht, das heil'ge Cöln zu ſeh'n,
Allwo die biedern Schreiner in großen Ehren ſteh'n.
Da zog's mit allen Kräften den jungen Schreiner hin.
Und iſt's nicht Cöln, das heil'ge, ſo muſs er doch nach Wien,
Land muſs er ſeh'n und Leute, das geht ihm durch den Sinn,
Und ſeine Kunſt muſs ſteigen, das iſt ihm der Gewinn.

So eines Tages ſtand er gerüſtet, reiſefertig
Vor ſeiner lieben Mutter, des letzten Spruch's gewärtig,
Und auch ſein greiſer Vater ſtand ernſten Blick's daneben,
Wollt' ſeinem Sohn Geleite und letzte Lehre geben,
Und Brüderlein, das liebe, läſst nimmer ſich's verdrießen,
Das Ränzchen ihm zu tragen; dies Vorrecht will's genießen.
Und Mütterchen, das fromme: „Mein Sohn, zu allen Zeiten
An Gott dich halte!" rief ſie: „Gott wird Dich dann geleiten."
Und nun ging's an die Reiſe. Der Vater hielt das Wort,
Und ruhig war der Schreiner. Es war Courage fort.
Bis endlich ſpricht der Vater: Es iſt des Wegs genug,
Leb' wohl! Sei fromm und bieder und hüte dich vor Trug!

**2. Bild.** (Einkehr ins Geſellenhaus.)

Und weiter zog der Schreiner durch Städte, Dörfer, Land;
Er hatte keine Ruhe, bis er vor Cöllen ſtand,
Allwo der Dom gewaltig ſich auf zum Himmel reckt,
Als hätte große Sehnſucht nach Gott ihn auferweckt,
Und wo die grauen Giebel und auch der Vater Rhein
Viel Schlimmes mitgeſehen und auch viel Sonnenſchein.

Man ſchrieb grad' achtundvierzig, das unruhvolle Jahr,
Als unſer guter Schreiner nach Cöln gekommen war.
Es war damals ein Fluthen durch Cöllens Straßen hin,
Es war ein Rufen, Streiten, ganz Cöln lebendig ſchien.
Dazwiſchen zog der Schreiner. Man rief ihn Bruder an.
Das hat ihm ſehr gefallen, das hat ihm wohlgethan.
„Was für ein Handwerk haſt du? Ein Schreiner? Bin es auch.
Ach, Bruder, laſs das Handwerk, jetzt weht der Freiheit Hauch.
Das Volk wird jetzt lebendig, das Volk wird heute frei;
Drum ſuch' dir keine Arbeit, bleib', Bruder, jetzt uns treu!"

Erst wird es widerwillig, dann aber gern gehört,
Und so ward unser Schreiner zuletzt in Cöln bethört,
Und immer weiter ging es mit ihm auf schiefer Bahn.
„Ach Schreiner, guter Schreiner, was hast du doch gethan?"
Geredet hat er vieles, gebetet hat er kaum.
Da flog sein Engel heimwärts der Mutter in den Traum.
„Ach Mutter, Mutter, Mutter, dein Sohn ist in Gefahr."
So ängstlich rief der Engel. „Gott hilft schon immerdar,"
So sagt die Mutter ruhig und fing zu beten an
Und sprach mit Gott vertraulich, wie's nur die Liebe kann.
Und aufwärts trug's der Engel zu Gottes hohem Thron;
Dann aber freudig flog er nach Cöllen zu dem Sohn.
Dem gingen auf die Augen. „Was hab' ich doch gethan?"
So klagt er laut und eilet, so viel er eilen kann.
„Weg, weg aus diesem Kreise, hier weil' ich länger nicht.
Ach, Engel Gottes, führ' mich aus Dunkel doch zum Licht!
Er wandert ab die Straßen, es war in tiefer Nacht.
„Wo werd' ich heute bleiben, wo werd' ich unterdacht?
Ach Engel Gottes, sorge, ach sorge doch für mich!"
Der Engel aber sorgte, und sorgte sicherlich.
Er führt ihn auf ein Gäßchen und vor ein trautes Haus.
„Wer wohnt denn hier herinnen?" — „'s ist Vater Kolping's Haus."
„Kommt man da unter heute? Gern hätt' ich ein Quartier."
„Gewiss auch heute, kommt nur und folget, Bruder, mir!"

**3. Bild.** (Im Gesellenhause.)

(Vor dem Bilde des hl. Josef.)

„Sanct Josef ist ein Handwerksmann, 'nen bravern gibt es nicht.
Drum seht nach ihm, drum schafft nach ihm!" So Vater Kolping spricht;
Und spricht es heute, spricht es morgen und spricht es immerdar,
Und spricht so schlicht und herzlich und spricht so treu und klar;
Und was der Vater ausspricht, das halten hoch die Söhne,
Sanct Josef's Gunst gilt ihnen weit mehr als Arbeitslöhne.
Und geht der Hobel schlechter, Sanct Josef ist dabei,
Und geht er dann gerechter, Sanct Josef ist dabei,
Und schwillt die Freude höher, Sanct Josef ist der Gast,

Und kommt herbei das Unglück, Sanct Josef trägt die Last,
Und heiter sind sie alle, Sanct Josef ist es auch,
Und arbeitsam, bescheiden, das ist Sanct Josef's Brauch. —
Und Klagen hört man niemals, der Vater hat's nicht gern.
Er spricht nur immer wieder: Vertrauet Gott dem Herrn!
Und enger, immer enger schließt einer sich zum andern,
Zusammenwachsen Herzen, es gibt kein Weiterwandern,
Und Lieb' und Treue gießet und guten frohen Muth
Der eine in den andern, man weiß, wie gut das thut.
Ringsum die Wellen schlagen; die Welt ruht niemals aus,
Nur Ruhe ist da drinnen in Vater Kolping's Haus.
Sanct Josef ist der Schutzherr, und Vater Kolping spricht:
Sanct Josef ist ein Handwerksmann, 'nen bravern gibt es nicht,
Betrachtet ihn und schafft nach ihm; er spendet Muth und Licht.

**4. Bild.** (Des Gesellen Heimkehr.)

Die Mutter hatte Träume, die Träume waren gut.
Es kamen viele Briefe, die Briefe gaben Muth;
Und immer voller, voller kam gute Kunde zu,
Da hatten große Freude und hatten gute Ruh'
Der Vater und die Mutter und rings die Nachbarn auch.
Man tauschte jede Nachricht, war damals so der Brauch.
So hingegangen waren sechs Jahre voll und ganz,
Da wurd' im Schreiner drinnen ein Heimweh, er gestand's,
Und zwischen Cöllen mischten sich Bilder seines Land's,
Und Heimat stritt mit Cöllen und Heimat überwand's.
Das war ein fröhlich Singen, das war ein Jubelton,
Als er nun heimwärts reiste, der guten Mutter Sohn.
Das Herz war zum Zerspringen, der Freude war so viel,
Und Heimat nur und Heimat war aller Sehnsucht Ziel.
„Hab' Dank, o Gott im Himmel, dass Du in diesem Frieden
Zum Vater und zur Mutter mich wieder heimbeschieden.
Das dank' ich meinem Engel und Vater Kolping's Haus,
Und danken will ich beiden, bis meine Jahre aus."

G. Kummer.

## Das Leben des hl. Josef.

(In sechs lebenden Bildern dargestellt.)

### I. Josefs Berufung.

Freier Platz mit Bäumen. Ein Baugerüst. Josef mit Behauen eines Balkens beschäftigt, senkt das Beil und sinkt auf das Knie, wo er des Engels ansichtig wird. Dieser senkt das Scepter gegen ihn mit der Rechten, mit der Linken aufwärts weisend, dessen höhere Bestimmung andeutend.

(Der äußere Vorhang wird, wenn die Gruppirung fertig, aufgezogen, und der Sprecher erklärt das Bild jeweils mit folgenden Versen. Gegen Ende oder Mitte derselben geht der innere Vorhang auf und das Bild zeigt sich. Nach seinen Worten zieht sich der Sprecher jeweils zurück.)

Ein schützendes Dach in stiller Einsamkeit,
Wie heil'ge Sage sinnig uns erzählt,
Beginnt zu bauen sich der Gottesmann,
Den Gottes Sohn zum Vater sich erwählt;
Dort will er theilen seiner Tage Zeit
In Arbeit und Gebet mit Gott allein,
Will harren dort der Hoffnung Israels.
Da tritt zu ihm der Bote Gottes ein:

„Sei mir gegrüßt in der Propheten Namen,
Du gottgeliebter, auserwählter Mann,
Von Vater Abrahams und Davids Samen
Mit der Verheißung Segen angethan;
Vernimm, o Sohn, die göttliche Berufung:
Der reinsten Tochter Davids, die der Welt
Mittheilen soll den ew'gen Davidserben,
Hat dich als Gatten Gott der Herr bestellt!"

„Wer bin ich, Herr, und was sind meine Werke?
Wie kommt an mich solch hoher Ehrenruf?"

„Sei nur getrost, der Herr ist deine Stärke,
Der Erd' und Himmel aus dem Nichts erschuf!"

„Nur Gottes Willen ist mein Herz geweiht,
Es ruft der Herr, sein Diener ist bereit."

### II. Die Vermählung Josefs mit Maria.

Kann nach den darüber bekannten Bildern dargestellt werden. Der alttestamentlich gekleidete Priester legt seine Rechte über die verbundenen Hände Josefs und Mariä. Maria mit Brautschleier und Brautkrone, in der linken

Hand einen Blumenkranz haltend; Josef mit dem Lilienstengel in der linken Hand. Es können auch rechts und links Zeugen aufgestellt werden — allenfalls nach dem Raphael'schen Bilde die Jünglinge die Stäbe über dem Knie brechend.

Das Urbild aller bräutlichen Vereine
Erscheint vor Euch in diesem Gottespaar,
In blühend jungfräulichem Ehrenscheine
Stellt es der Ehe Heilsgeheimnis dar.
Auf so mit Gott gegründetem Verbande
Erbauet sich das fromme Christenhaus,
Begründet der Familie heil'ge Bande
Und spendet allwärts Segensfrüchte aus!

### III. Der Engel heißt Josef nach Ägypten ziehen.

Josef schlafend auf einfachem Ruhelager, Kopfpolster mit Teppich. Kopf und Oberkörper derart emporgerichtet, dass man ihm die innere Aufmerksamkeit auf die Worte des Engels anmerkt. Dieser berührt ihn mit einem Reisestabe, die andere Hand weisend erhoben.

Wie das Gesetz von Moses her gebot,
War Josef nach Jerusalem gezogen,
Um für Maria und das Gotteskind
Im Tempel fromm das Opfer darzubringen.
Mit Vorsicht war von da nach Nazareth,
Nicht nach der nahen Heimat Bethlehem
Zurückgezogen unser Gottesmann.
So wähnt er sicher nun das theure Kind;
Jedoch im Traum belehrt der Engel ihn:
„Steh' auf und nimm das Kind und seine Mutter
Und wolle schleunig nach Ägypten zieh'n;
Noch stellt dem Kinde nach Herodes' Zorn.
So bet' auch du den Rathschluss Gottes an,
Er führt die Seinen stets auf sich'rer Bahn.

### IV. Die Reise auf der Flucht nach Ägypten.

Ein Palmenhain. Unter einem Baume, auf einem Holzstamme, sitzt Maria mit dem Jesuskind. Josef reicht vom Baume herab dem Kinde eine Frucht, wonach dieses das Händchen ausstreckt. Ein Engel auf dem Baume gibt Josef die Frucht, oder biegt den Ast herab, dass er sie leichter pflücken kann.

Welch' wunderbares, feierliches Schweigen
Zieht durch des Palmenhaines schlanke Reih'n,
Die Wipfel seh' ich ihre Kronen neigen,
Und leise singen die Waldvögelein!

Es tönt wie ferner Glocken sanft Verhallen,
Es grünt und blüht und duftet wundersüß!
Was ist es? Sind es Engel, die hier wallen?
Erhebt sich hier ein neues Paradies?

Mehr ist es, Freund! In dieser Palmen Schatten
Die Eltern mit dem menschgeword'nen Gott
Auf ihrer Flucht nach lechzendem Ermatten
Erquickung finden in der Reise Noth!

Lass das, o Freund, den Sabbath dir bedeuten,
Von Gott den Seinen mannigfach verlieh'n
Zur Labung jeweils in der Wand'rung Leiden,
Bis sie zum letzten Sabbath heimwärts zieh'n!

### V. Das Haus zu Nazareth.

Eine Halle oder Stube mit offenem Durchblick ins Freie. Josef hält am obern Ende die Zimmermannssäge, welche der Jesusknabe knieend unten hält, dazwischen der zu sägende Balken. Auf der andern Seite Maria mit dem Spinnrocken.

In Josefs Haus zu Nazareth
Der Jesusknab' hier vor dir steht,
Hilft seinem Vater treulich aus
Und heiligt so das Handwerkshaus,
Maria auch, die Jungfrau rein,
Will dir des Fleißes Muster sein;
Dass, was die Hand auf Erden macht,
Werd' in den Himmel eingebracht!

### VI. Josefs Tod.

Auf einem Ruhesessel, mehr liegend als sitzend, der hl. Josef. Sein Haupt ist gegen das Herz des Heilandes angelehnt, der mit der Linken ihn umfasst, mit der Rechten zum Himmel weist. Maria kniet auf der andern Seite, mit der Rechten Josefs Hand fassend, die Linke auf der Brust.

Gekommen ist des Lebens Abend,
Mit sel'gem Himmelstroste labend,
Dem lieben, treuen, stillen Gottesmann:
Maria sieht er betend sich zur Seiten,
An Jesu Herz gelehnt darf er verscheiden:
Ihm bricht des ew'gen Lichtes Morgen an!

(Mittheilungen. 47. Heft. S. 802.)

## Festspiel am St. Josefstage.

Seid gegrüßt, verehrte Gäste,
Nehmt an unsrer Freude Theil,
An St. Josefs liebem Feste
Werd' uns allen Gottes Heil!
Wie des Frühlings erste Blüthe
Heute Herz und Aug' erfreut,
Sei der Jugend froh Gemüthe
Heut' des Vaters Fest geweiht!

(Lebendes Bild: der heil. Josef sitzend, mit dem Jesuskinde auf dem Arm. Wo ein lebendes Bild nicht ausführbar, diene für diese und die folgenden Strophen eine Statue des hl. Josef. Sprecher fährt fort.)

Dich, aus Davids Stamm geboren,
Josef, Schutz der Jungfrau rein,
Hat der Heiland auserkoren,
Ihm an Vatersstatt zu sein;
Heiliger Josef, auch uns biete
Deine Hand mit Vaterhuld,
Deine Söhne treu behüte
Vor Gefahr und Seelenschuld.

(Zweites lebendes Bild: Josef arbeitend mit Richtmaß und Beil; der Jesusknabe helfend oder Späne kehrend, Maria zur Seite, arbeitend oder in die Scene sehend, mit gefaltenen Händen.)

Deine armen Arbeitshände,
Gott, des Höchsten, Nährer sind,
Und der Werkstatt rauhe Wände
Grüßt und ehrt das Himmelskind!
Hilf auch uns die Arbeit weihen
Mit des Glaubens frommer Zucht;
Lass sie zeitlich uns gedeihen,
Ewig mit des Himmels Frucht.

(Lebendes Bild: Die hl. Familie auf der Reise nach Ägypten.)

Du entrannst Herodes' Grimme,
Führtest nach Ägyptenland,
Wie gebot des Engels Stimme,
Mit Marien Gottes Pfand.

Führst auch uns auf Wanderwegen
Fort im Wechsel dieser Welt,
O, dann sei's dein Reisesegen,
Der auf gutem Fuß uns hält.

(Lebendes Bild: Der sterbende Josef ruhend auf der Brust des Heilandes, Maria kniet betend zur Seite.)

Jesum hattest du zur Seiten,
Und die Magd, die Gott erkor,
Als die Zeit kam zum Verscheiden
Und dein Geist sich schwang empor.
Wenn aus Lebens Sorg' und Mühen
Uns erlöset einst der Tod,
Dann mit Jesu und Marien
Hilf in letzten Kampfes Noth!

Der Sprecher stellt sich im Vordergrund der Bühne zur Seite auf. Die erste Strophe spricht er gegen das Publicum gewendet. Erst nach der zweiten geht der Vorhang auf und zeigt sich das Bild. Ist es bloß die Statue, so können sämmtliche Strophen nacheinander gesprochen werden; wenn lebende Bilder, so erfordert der Wechsel der Scenerie das Sinken und Wiederaufziehen des Vorhanges. Die Pausen können mit Musik ausgefüllt werden.

(Declamationssaal. 1872. Heft 21.)

---

## Zur Eröffnungsfeier eines Gesellenhauses.

So habt ihr euch verwirklicht, kühne Pläne,
Die ihr erdachtet dieses Saales Raum,
Da wild noch flatterte des Krieges Mähne!

Die Mauern wuchsen stattlich auf, da kaum
Der Friede wieder in die Heimaterde
Gepflanzt den blüthenvollen Palmenbaum.

Er segnete das festgesproch'ne „Werde",
Vollführt durch edler Männer reiche That,
Die Josefs heil'ger Schutz hilfkräftig mehrte.

Und heute prangt der Saal im Festzierrath
Und schon sind heimisch wir in ihm geworden,
Wie leuchtend jedes Angesicht bejaht.

Schon traten hohe Gönner durch die Pforten,
Und Brüder kamen selbst von ferne her,
Da wieder eine Heimat mehr geworden;

Da wieder für das Handwerk in dem Meer
Des Elend's sich ein Port erschloss; da wieder
Ein Stern dem Arbeitsschiff weist sich're Fähr'!

Drum rufen in den Saal wir freudig nieder
Des Dankes Engel, dass er herrlich jung
Herschwebe licht auf Cherubimgefieder;

Dass er entfache Gluthbegeisterung
In uns'rer Brust und draus zu Gott entsteigen
Die Flammen uns'rer Lieb' in heil'gem Schwung:

„Zu dir die Herzen dankesvoll wir neigen,
Der deinen Schutz du unserm Werk gesandt,
Dass dessen Pfeiler nie zum Fall sich beugen!

„Du hältst darüber deine Segenshand,
Dass drin der Friede und der Glaube blühen
Und Fleiß und Liebe und des Frohsinn's Band!

„O segne du der Männer edles Mühen,
Durch das die schöne Heimat sich erhob;
Und lass in Dankbarkeit für sie uns glühen:
„Sie thaten's uns zu Nutz und dir zu Lob!"

A. W.

---

## Zur Abendfeier der Einweihung eines katholischen Gesellenvereinshauses.

Der Tag, ersehnt mit bräutlichem Verlangen,
Der diesem Hause die Vollendung gab, —
Wie hehr und weihevoll er aufgegangen,
So neigt er schön und freudig sich hinab,
Und spiegelt rosig noch auf Lipp' und Wangen
Verklärend sich auf jedem Antlitz ab;
Denn klar aus Aller Augen könnt ihr's lesen:
Dass er ein Jubeltag für uns gewesen!

Und wie denn nicht? — frohlockt schon der Geselle,
Wenn seiner Hände Arbeit wohl geglückt —
Und jauchzt der Wand'rer, wenn an frischer Quelle
Ein Trunk, ein Stündlein Ruhe ihn erquickt;
Und gar, wenn unverhofft auf fremder Schwelle
Ein lieber Landsmann ihm die Rechte drückt: —
Wie sollten wir nicht hohe Lust bekunden,
Da Heimathaus und Freunde wir gefunden?!

Ja! zweite Heimat soll dies Haus uns werden,
Stets offen sein dem Fremdling wie dem Sohn;
Ein sich'rer Hort in Stürmen und Gefährden,
Wenn Feinde uns und Leidenschaft bedroh'n;
Und gäb's kein Recht, nicht Tugend mehr auf Erden,
So stehe hier ihr Weihaltar und Thron —
Von Liebe aufgebaut — zu Gottes Ehre,
Und unerschüttert wie ein Fels im Meere!

Wohl war's ein edles — doch ein kühnes Wagen:
Zu einen, was excentrisch sich bewegt;
Erst Stein für Stein zum Baue herzutragen,
Dem viele Jahre mühsam Grund gelegt;
Und zweifelhaft, ob nicht in wenig Tagen
Der Zeitenstrom das Werk vom Boden fegt — —
Doch seht! — so schwach und klein auch im Beginne —
**Vollendet** ist's vom Fuße bis zur Zinne.

Ein Denkmal — steht es, aller Welt zu künden:
Was Gottvertrau'n, Geduld und Fleiß vermag,
Wenn Brüder sich zu edlem Zweck verbünden,
Beseelt von eines Herzens warmem Schlag; —
Und ein Symbol mag unser Bund d'rin finden,
Dass er gedeihlich wächst von Tag zu Tag,
Und liebevoll, von weiser Hand geleitet,
Nur Heil und Segen fern und nah verbreitet.

Und wer — wer war's, (zwar müßig scheint's, zu fragen)
Der die Idee „Gesellenbund" ersann?
Der seiner Brüder Schmerz und Jammerlagen
Erkannt — gefühlt? — — Ein schlichter Handwerksmann,
Allein ein Geist, der frisch und ohne Zagen
Durch Wort und Schrift gebrochen sich die Bahn,
Der uns vereint mit frommem Liebesbande —
Ob wir am Rhein, ob wir am Donaustrande.

Ja, Vater Kolping! dessen theuern Namen
Gerührt ein Jeder mit Verehrung nennt,
Sieh' her auf deine Treuen, die da kamen
Zum Weihetag, der dies Gebäude krönt!
Und segne uns, und segne allzusammen,
Die hilfreich mitgebaut am Fundament!
Und reiches Glück lass allen schon auf Erden
Und uns'ren Dank zum Himmelslohne werden!

Und bei Josefus dann, dem Heil'gen, Reinen,
Dess' stiller Fleiß den Heiland einst ernährt,
Erflehe, dass er waltet ob den Seinen,
Und uns in seinem Geiste wandeln lehrt,
Als Schutzpatron von diesem Bau aus Steinen,
Wie auch von uns weitab das Unheil wehrt!
Denn eitles Menschenwerk kann bald vergehen,
Doch, was in Gott, wird ewig fortbestehen.

Joh. Sommerauer.

---

## Festgedicht zur Besitznahme eines Gesellenhauses.

Gott zum Gruß, ihr theuren Freunde, Gott zum Gruß viel tausendmal!
Schöner Gruß, o, mach' die Runde durch den festgeschmückten Saal,
Klinge durch die Herzen Aller feierlich wie Festchoral,
Töne durch die Festesfreude fort mit lautem Wiederhall.
Ja, sprecht froh und laut, ihr Freunde, diesen Gruß heut' mit mir aus,
Denn mit ihm heiß' ich willkommen Euch in unserm neuen Haus.

Seht, was still wir lang ersehnten, doch zu hoffen kaum gewagt,
Heute seh'n wir's vor uns stehen, und empor zum Himmel ragt
First und Giebel fest und prächtig, und zum frohen Fest bereit
Öffnen gastlich sich die Thüren zu den Räumen groß und weit.

Dank vor all' dem edlen Geber, der uns solche Gunst erwies
Und der uns, den Söhnen Kolping's, dieses Haus erbauen ließ.
Mög' es ihm zum Segen werden und noch bis zur fernsten Zeit
Zeugnis sein des edlen Sinnes, der es diesem Zweck geweiht.
Und indem wir so ihm spenden uns'res Dankes heißen Zoll,
Fleh'n zu Gott wir, dass er immer den Verein auch schützen woll'.

Fleh'n, dass immer stark und prächtig, wie dies Haus zum Himmel steigt,
Festgefügt im Fundamente der Verein dem Hause gleicht.
Dass durch Religion und Tugend Jeder mit den Grundstein legt,
Der in Stürmen und Gefahren sicher das Gebäude trägt,
Und auf dem als feste Stütze sich das Mauerwerk erhebt,
Welches stark bis hoch zum Dache, bis zur Zinne aufwärts strebt.
So wie aber im Gemäuer Balken auch an Balken liegt,
Wie das Eine trägt das Andre und zum Werk sich passend fügt,
Sei wie Mauerwerk und Balken uns're Arbeit, unser Fleiß
Eingefügt dem Kolpingsbaue, uns und dem Verein zum Preis.
Und wie dann des Daches Lage breitet sich als Schirm und Schutz
Weithin über das Gebäude, bietend Sturm und Regen Trutz,
So auch breite, weithin schirmend, über des Vereines Haus
Uns're Eintracht, uns're Liebe ihren Friedensbogen aus. —
Steht das Haus dann so gerüstet, stark und fest auf gutem Grund,
Sei ihm auch zur Zier gegeben mancher Schmuck noch, kraus und bunt.
Und in seinen Räumen weile gern der Frohsinn und der Scherz,
Dass in christlich guter Weise dran sich labe Geist und Herz.

Freunde, gleichet so im Bilde der Verein des Hauses Bau,
Trägt er Kolping's goldne Sprüche also überall zur Schau,
O, dann muss er Früchte bringen, dann wird immer er gedeih'n,
Wird uns stützen, wird uns schützen, wird uns stets zum Heile sein.

Dass wir aber das erreichen, fleh' für uns als Schutzpatron,
Heil'ger Josef, der du weilest dort an Gottes hehrem Thron;
Fleh', dass Allen er's vergelte, die uns ihre Liebe weih'n,
Die da fördern, die da führen, die da schützen den Verein;
Fleh', dass des Vereines Glieder segne Gottes milde Hand,
Dass da blühe und gedeihe Handwerks- und Gesellenstand!
Fleh', dass er dies Haus bewahre, uns ein trautes Heim — dabei,
Dass der Stadt es stets zur Freude und dem Herrn zur Ehre sei.

Moritz Schmitz.

## Prolog zu einem Stiftungsfeste.

Mit Gruß nach Ehr' und Würden Euch Allen werde kund,
Dass heut' vor zwanzig Jahren gegründet ward der Bund,*)
Der treulich sich bewähret im Wellenschlag der Zeit
Und heut' bereits an Väter die frischen Söhne reiht!

Da gab's in guten Ehren wohl manchen frohen Tag,
Und Mancher auch von schwülen sein Theil erzählen mag;
Da ward gelobt, gescholten, gesungen manches Lied,
Doch wo es hat gegolten, stand man in Reih' und Glied.

Und hat es auch versetzet so manchen Puff und Schlag,
Den nicht gerad' ein Jeder so leicht pariren mag;
Ihr wisst, kalt Eisen sprenget des Hammers Allgewalt,
Das heiße kann's ertragen zur Bildung und Gestalt.

So war's mit uns gefüget in Gottes weiser Hut;
Nie ließ er gar verlöschen der ersten Liebe Gluth.
Wo's brechen wollt' und reißen, da loht das Feuer neu
In Vätern und in Söhnen, und Alles blieb getreu!

*) Leicht kann für eine andere Zahl von Jahren seit Gründung des Vereins der Vers verändert werden, z. B.

Vor fünfundzwanzig Jahren gegründet ward der Bund.

Oder:

Es ward vor fünfzehn Jahren gegründet unser Bund.

Oder:

Heut' zählet zehn der Jahre des Handwerks frommer Bund.

Oder:

Bereits der Jahre sieben zählt heute unser Bund.

Und hat der Treuen Manchen auch Todes Hand gerafft,
St. Josef hat ihm sicher das ew'ge Heil verschafft;
Mit Leid und Dank und Segen sei ihrer heut' gedacht,
Und bleib' in Kraft und Ehren, was Gutes sie vollbracht.

So führen wir's denn weiter, uns banget nicht das Herz;
Wer Gutes nur erstrebet, schaut sicher himmelwärts.
Uns strahlt im Erdendunkel ein lichter Morgenstern;
Drum froh die Hand zur Arbeit, das Herz zu Gott dem Herrn!

(Declamationssaal. 1872. Heft 25.)

---

## Prolog zum 25. Stiftungsfeste eines Gesellenvereins.

Wie Wand'rer, die im traulichen Vereine
Zu gleichem Ziel desselben Weges geh'n,
Oft gern auf freier Höh' beim Markensteine,
Der Stirne Schweiß sich trocknend, stille steh'n
Und sinnend rückwärts schauen auf die Scenen,
Wo einstens sie gegangen und verweilt,
Wo sie in Glück und Leid, in Lust und Thränen
Mit treuen Bruderherzen sich getheilt,
Dann still ein Dankgebet zum Himmel senden,
Und — wohlgemuth zu weiterm Gang sich wenden:

So, Freunde! lasst uns heut' mit süßer Rührung
Zurück — auf fünfundzwanzig Jahre — seh'n,
Und dankend Gottes wunderbarer Führung
Des Brüderbundes Jubelfest begeh'n!
Der kleinen Schaar, die einst das Werk gegründet,
Den Edlen, die es pflegten Jahr für Jahr, —
Und ihm, dess' Herz, von Mitgefühl entzündet,
Der jungen Pflanzung Licht und Seele war —
Ein silbern Immergrün Erinnerungen
Sei all' den Theu'ren heut' um's Haupt geschlungen!

Nicht Goldgier oder schwindelhaft Getriebe,
Nicht stolzer Wahn, noch Glanzes eitler Trug —
Es war die Blume reinster Bruderliebe,
Die im Gesellenbunde Wurzel schlug.

Der Kreis, so eng und schüchtern im Beginne,
Erwuchs gar bald zum freundlichen Asyl;
Von Land zu Lande ward die Welt es inne,
Wie menschlich schön sein Wollen und sein Ziel.
Der Gegner Spott — verzieh'n nach Christus Lehre —
Gewährte ihm den Trost: „Viel Feind, viel Ehre." —

Von Nah' und Fern kam freudig der Geselle,
Hochedle Freunde nahten dem Verein;
Sie ehrten gütigst dessen Schwelle
Und dachten Gaben spendend sein.
Viel Tausend segneten die Friedensstätte
Als liebgeword'nes, zweites Heimatland,
Und Jeder half, mit Gönnern um die Wette,
Dass ihm ein eigen Bundeshaus erstand,
Wo staunend noch ein kommendes Jahrhundert
Vereinter Liebe Schöpfungskraft bewundert.

Ihr forschet nach dem Wunder-Talismane,
In dem des Handwerks Kraft und Weihe liegt? —
„Religion und Tugend" — uns're Fahne,
Sie ist's, die über Staub und Hölle siegt;
„Arbeit und Fleiß", der Hände ehrlich Streben,
Das sichern Ziels den höchsten Preis erringt;
„Eintracht und Liebe", die um's Menschenleben
Des Glückes und der Freude Rosen schlingt;
Denn, wo sie wohnen, lässt bei „Frohsinn's Scherzen"
Die Noth der Zeiten leichter sich verschmerzen.

D'rum mögt Ihr heut' im Kreise theurer Gäste
Bei Jubelklang der Feiernacht Euch freu'n,
Den Bruderbund an seinem schönsten Feste
Mit frohen Dankes Hochgefühl erneu'n! —
Frohlockend preist des Höchsten heil'gen Namen,
Er machte Schwaches stark und Kleines groß!
Und wie der Tröster einst mit Himmelsflammen
In bange Herzen Muth und Hoffnung goss,
So wird Sanct Josef seinen Schutz uns senden
Und Gottes Segen Kolping's Plan vollenden.

## Prolog zur Feier eines 25jährigen Stiftungsfestes eines katholischen Gesellenvereins.

Erschienen ist der Tag, den wir so lange
Ersehnt aus uns'rer Herzen tiefstem Grund.
Wir grüßen ihn mit uns'rer Lieder Klange,
Es jubelt ihm entgegen Herz und Mund,
Und jedes Wort in Rede und Gesange
Thut uns're große Freude jubelnd kund:
Und Niemand wird es darum uns verargen,
Wenn wir mit Lust und Jubel heut' nicht kargen.

Der Freude Grund, ich brauch' ihn nicht zu sagen: —
Durch fünfundzwanzig lange Jahre steht
Hier der Verein; und nach den vielen Tagen,
Die bald des Friedens Hauch so mild durchweht,
Bald Kampf und Angst und Klagen oder Zagen,
Ist's eine Freude, wie er muthig geht
In's sechste Lustrum, stark und voll Vertrauen,
Auf festem Grunde muthig fortzubauen.

Das Samenkorn, das Vater Kolping legte
Mit frommer Hand: es ward ein Wunderbaum;
Die Hoffnung, die der fromme Gründer hegte,
Ist reich und voll erfüllt, man fasst es kaum;
Der bied're Geist, der frohe Muth bewegte
Viel tausend Herzen in dem weiten Raum
Des Vaterlandes; stark und unverdrossen
Trieb Kolping's Pflanzung neue, frische Sprossen.

Wie Mancher hat in diesen langen Jahren
Den Segen des Vereins und seine Kraft
Mit Dank und wahrer Freude schon erfahren.
Wie Mancher wäre wohl dahingerafft
Von Lockungen, die so gefährlich waren,
Von dem Genuss, der das Verderben schafft,
Wenn nicht ihn hielt der Bund mit treuen Händen,
Um alles Unheil sorglich abzuwenden.

So werde Glück und Segen denn beschieden
Und Blüth' und Wachsthum unserem Verein!
Er wirke fort zum Heile und zum Frieden,
Und seine Früchte werden reich und rein!
Er förd're, was uns nützen kann hienieden,
Und führe Himmelssegen bei uns ein!
Und diese Wünsche gelten all den Andern,
Die treu mit uns dieselben Wege wandern.

Willkommen drum, ihr lieben Gäste alle,
Willkommen Kolping's Söhn', von nah und fern!
Willkommen rufen wir mit frohem Schalle,
Und bieten Euch die Hand so froh, so gern;
Willkommen tausendmal, Ihr alle, alle,
Vereinsgenossen und verehrte Herr'n,
Die Ihr so treu die Pflanzung Kolping's pfleget,
Die Ihr so sorgsam ihre Blüthe heget.

Die Zeit ist schwer und sorgenvoll; sie bringet
Auch für das Handwerk manche harte Noth;
Wer weiß, was ihrem Schooße sich entringet?
Wer weiß, was an Gefahr und Kampf uns droht?
Wir aber wissen, was die Noth bezwinget:
Uns glänzt der bessern Zukunft Morgenroth,
Wenn Kolping's Geist in uns beständig lebet,
Uns stählt und stärkt und führet und erhebet.

Es geht ein Strom mit sturmbewegten Wellen,
Er strömt dahin mit raschbewegter Fluth;
Nichts kann demselben sich entgegenstellen,
Nichts wehret seiner Wogen Macht und Wuth;
In seinen Fluthen, den unhaltbar schnellen,
Versinkt so manches hochgeschätzte Gut;
Und was er bringt, er selber nimmt es wieder,
Und was er baut, er selber wirft es nieder.

Das ist der Strom der Zeit! Soll seinen Wogen
Auch dieser Bau zum Opfer fallen? — Nein!
Wie fünf mal fünf der Jahre hingezogen,
Und nicht gelockert ist ein einz'ger Stein:
So, wenn von Neuem so viel Jahr entflogen,
Soll dann noch fest des Baues Schönheit sein:
Nichts soll die Zeit Verderbliches ihm bringen,
Und alle Feinde soll er niederringen.

(Mittheilungen. II. Ser. Heft 9.)

---

## Dialog zum 25. Jubelfeste eines katholischen Gesellenvereins.

### Der Fremdling.

Sagt an, gut Freund, was geht hier vor?
Fanfarenblasen dringt an mein Ohr.
Kein Fenster sah ich von Köpfen leer,
Auf der Straße die Menge wogt hin und her;
Gedrängt schon stand sie Mann an Mann
Und schwoll um jede Minute an,
Denn aus allen Gassen in hellen Haufen
Sah ich die Leute zusammenlaufen.
Nun sagt, mein Freund, was ist geschehn?
Wollt freundlich mir Rede und Antwort stehn!

### Der Hausmeister.

Fürwahr, ein Fremdling in Israel!
Ihr seid wohl von Ferne? — ohne Fehl!
Wärt Ihr geboren am deutschen Rhein,
Dann wüßtet ihr, dass der Gesellenverein
Es ist, der zu seinem Stiftungsfest
Die luft'gen Fanfaren schmettern lässt.
Das Banner St. Josefs weht voran
Und hintendrein ziehet Mann für Mann
Vom Markt her Kolping's Gesellenbund,
Und ein Herold gibt Allen zu wissen und kund:

Heut' findet das Fest der Gesellen statt,
Und ein hochlöblicher Magistrat
Und alle Bürger, die großen und kleinen,
Sind höflich geladen, hier zu erscheinen.

**Der Fremdling.**

Ach, Handwerksburschen! Dass Gott sich erbarm'!
Darum solch' Geschrei und Stadtalarm?
Ihr macht aus den jugendlichen Fanten
Schauspieler wohl und Comödianten,
Und wäre es besser für's deutsche Land,
Sie nähmen nur Hammer und Hobel zur Hand,
Anstatt hier Comödie zu agiren
Und solchen Spectakel zu vollführen.

**Der Hausmeister.**

Mein Herr, schlecht steht der Spott Euch an.
Mir deucht, Ihr seid ein studirter Mann
Und hättet von der Zünfte ehrbarem Wesen
In den alten Chroniken oft gelesen,
Von jener goldenen, herrlichen Zeit,
Wo in den Landen weit und breit
Das Handwerk in hohen Ehren stand,
Wo vor den Zünftlern im deutschen Land
Selbst Fürsten die stolzen Häupter beugten,
Und sich des Auslands Flaggen neigten.
Das war jene Zeit, wo in allen Landen
Von Meisterhand die Dome erstanden,
Bei deren Schätzen in alten Schreinen,
Durchwirkt von Gold und Edelsteinen,
Wir staunen der kunstgeübten Hand,
Die damals wirkte im deutschen Land.
Die Fremden trugen nur deutsches Tuch,
Und der Meister gab es im Reich genug,
In deren gastlich geöffnetem Haus
Von ihren Geschäften sich ruhte aus.

**Der Fremdling.**

Vergangene Zeiten, ihr lieben Leute!
So war es ehedem, so ist es nicht heute.
Ihr werdet dem Handwerk das alte Leben
Mit allem Ehrgeiz nicht wiedergeben.
Es wäre von Euch fürwahr gescheidter,
Ihr träumtet von alter Zeit nicht weiter,
Ihr gäbt mit bescheiden genügsamem Sinn
Euch Eurer stillen Arbeit hin
Und stecktet Euch bessere, edlere Ziele,
Als solchen Spuk und Festesspiele.

**Der Hausmeister.**

O, doppelt Fremdling in Volk und Zeit,
Missgönnt ihr uns Frohsinn und Heiterkeit,
Die Zeichen doch sind des regen Strebens,
Der goldene Einschlag im Ernst des Lebens?
Nur ein gedrücktes armes Geschlecht,
Das mühsam die Ketten des Lebens trägt,
Unfähig sein Dasein fristen muss,
Das kennt nicht der Freude Hochgenuss;
Doch wenn die Kräfte des Lebens erwachen,
Wenn uns Erfolge entgegenlachen,
Dann schlagen hoch die Wogen der Lust,
Die Zeichen der Stärke siegesbewusst.
Nennt dem, der die Geschichte der Alten kennt,
Die Namen Augsburg, Cöln, Brügge, Gent,
Und fragt ihn, ob die Zünftler jener Zeit,
Des Handwerks Zier und Herrlichkeit,
In allen Künsten hocherfahren,
Griesgrame und Feinde der Lebenslust waren?
O nein! Fand durch die geschmückte Stadt
Der stolze Aufzug der Zünftler statt —
Der schmucken Reiter, die hoch zu Ross,
Gefolgt vom lust'gen Gesellentross,
Dann die erzgegoss'nen Meistergestalten,
Von deren Schritt die Straßen hallten —

Und zog dann hinauf zum Gildehaus
Im prunkenden Saal zum Festesschmaus,
Wo ihrer harrten in Seid und Brocat
Die zücht'gen, ehrsamen Frauen der Stadt,
Dann ward durch den Prunk der zünftigen Welt
Des Adels Glanz in Schatten gestellt.
Glaubt mir, ein Volk, in dessen Brust
So mächtig schäumte die Lebenslust,
Besaß auch vollauf im praktischen Leben
Das markige, zähausdauernde Streben
Und jene geistige Arbeitskraft,
Die Großes erstrebt und Großes schafft.

**Der Fremdling.**

Die Worte, mein Freund, ich geb' mich gefangen,
Sind mir fürwahr zu Herzen gegangen.

**Der Hausmeister.**

Gemach — ich weiß, zu vollenden das Bild,
Noch eine Rede süß und mild
Von ihrem Antheil am kirchlichen Leben,
Dem sich die Zünfte hingegeben.
Ich schaue im Geiste den festlichen Zug,
Darin man den Leib des Herren trug,
Und sehe dabei, der Seele Gewinn,
Die Zünftler als fromme Beter zieh'n.
Altäre sehe ich und daneben
Sich reich gezierte Bühnen erheben,
Darauf vor der Menge von Nah und Fern
Die Zünftler spielen das Leben des Herrn.
Der Goldschmiede Zunft zieht fromm heran
Und fängt mit dem Spiel der drei Weisen an.
Sie opfern Schmuckkästchen, reich ciselirt,
Und Goldkrönlein, mit Gemmen so köstlich verziert,
Wie ihre Kunst es nur vermag,
Dem Kind, das in der Krippe lag.
Dann kommt der Winzer muntere Schaar

Und stellt die Hochzeit zu Cana dar;
Auch sind die mehligen Bäcker da,
Ihr Stück spielt in Bethania,
Allwo sie agiren im weiten Saale
Den Herrn und die Zwölfe beim Abendmahle.
Die Zimm'rer und Nadler hab'n mit Bedacht
Das Kreuz und die Nägel des Herrn gemacht
Und spielen mit heiligem Ernste allda
Das schreckliche Drama auf Golgatha.
So pflanzte sich fort von Geschlecht zu Geschlecht
Das Spiel jeder Zunft als untilgbares Recht,
Das zu verschönen durch's ganze Jahr
Die Zunft nach Kräften beflissen war;
Mit frommem Eifer und unverdrossen
Am Werke schufen die Zunftgenossen.
Und war gelungen das herrliche Spiel,
Dann war der Ruhmesfreude viel,
Und die Wackeren priesen mit Seligkeit
Des deutschen Handwerkes Herrlichkeit.
Und wahrlich, was kann da Größeres sein,
Als wenn sich die Besten im Verein
Bemühen, im Ernst und Spiel ihr Leben
Dem Allerhöchsten zu Dienst zu geben?
Dadurch ward bis zum Himmel droben
Die schlichte Handarbeit erhoben,
Das ward zur Quelle, aus der mit Kraft
Die Begeisterung strömte, die Großes schafft,
Und die dem Handwerke einst hat verlieh'n
Den ehrlichen, treuen, biederen Sinn.

**Der Fremdling.**

Fürwahr, mein Urtheil war unbedacht;
Ich hielt jene Zeit für dunkle Nacht,
Die jetzt, da Ihr mich überzeugtet,
Als heller Tag mir entgegenleuchtet.
Worin ich ehedem erkannt'
Nur unbewussten Kraftaufwand,

Darin schau' ich nun zur Genüge
Der Kräfte wundersam Gefüge,
Und jene Zeit in Harmonie'n
Seh' ich im Geist vorüberzieh'n.
Doch, Bester, die alte Zeit ist hin,
Und Eures heutigen Spieles Sinn
Vermag ich, lasst es mich gestehen,
Mit dem besten Willen nicht einzusehen.

**Der Hausmeister.**

Da ist's ja, wo der Hase im Pfeffer liegt,
Wo Eure Meinung Euch täuscht und trügt.
So schlecht versteht Ihr die Zeichen der Zeit,
Das Erwachen der alten Herrlichkeit!
Ein Theil zwar von dem, was euch entzückt,
Ward durch das Rad der Zeit zerdrückt,
Und dem Vormals kann das äußere Leben
Die beste Kraft selbst nicht wiedergeben.
Doch wechseln die Formen, der Geist ist's, der bleibt,
Der rastlos neue Blüthen treibt,
Wenn er nur findet den Gärtnersmann,
Der sich mit Liebe der Pflege nimmt an.
Das Handwerk that den köstlichen Fund:
Es war Kolping mit dem Gesellenbund,
Der gottberufen durch's ganze Land
Den alten Geist zu entflammen verstand.
Und wie es im Lenz, wenn erwacht die Flur,
So lieblich tönt durch die Natur,
So wundersam in den Lüften singt
Und uns jubilirend die Kunde bringt,
Dass in Wald und Feld und allerwegen
Sich neu die Kräfte der Erde regen:
So schallt aus der Pflanzung, die jener Mann
Zu Nutz des Handwerks legte an,
In Spiel und Gesang uns die Kunde entgegen,
Dass neu sich die Kräfte des Handwerks regen.
Doch glaubt Ihr der Geschichte nicht,

Die so belehrend zu Euch spricht,
Dann sagt, ob das Handwerk vor fünfzig Jahr'
So blühend und kraftvoll wie heute war —
Die Werkstätten dürft Ihr dreist durchwandern
Von einem Zünftler zu dem andern,
Zum Maurer, Tischler, Goldschmied geh'n
Und Euch die köstlichen Werke beseh'n,
Die das Gewerbe vor aller Welt
Zur Ansicht manchwärts ausgestellt;
Dann werdet Ihr sonder all' Bedenken
Auch meinen Worten Glauben schenken:
Das Handwerk strebt die alte Bahn
Mit neuen, frischen Kräften an,
Und fragt Ihr, wer ihm den Mut gegeben,
Zu wagen das jugendlich kühne Streben,
Dann sage ich laut vor Jedermann:
Das hat Niemand anders als Kolping gethan.
Aus den Handwerksburschen, den Landesplagen,
Die zerlumpt auf allen Straßen lagen
Und fechtend zogen durch's ganze Land,
Schuf er einen braven Gesellenstand.
Die Gesellen lehrt er sich selber achten,
Nach den höchsten Gütern des Lebens trachten,
Er lehrt die Tugend und Sittsamkeit,
Verachten die faule Lüderlichkeit,
Mit Fleiß die eig'nen Kenntnisse mehren,
Ihr Leben zu weihen dem Höchsten zu Ehren.
Der Bund ward zur Schule, aus der erstand
Ein neuer, ehrsamer Meisterstand.
Und wollt Ihr geh'n von Haus zu Haus
Und fragen die wackersten Meister aus,
Woher dem Handwerk der Gegenwart
Die neue Kraft und Blüthe ward,
Dann werden alle es freudig bekennen
Und stolz sich Kolpings Söhne nennen.
Auch hier vor fünf und zwanzig Jahr'
Ein frommer, braver Priester war,

Der, bewogen durch Kolpings begeistertes Wort,
Den Bund verpflanzte an diesen Ort.
Den Setzling empfing er von Kolpings Hand
Und grub ihn hier in fruchtbares Land,
Und aus dem kleinen, unscheinbaren Schoß
Hier ein gewaltiger Baum entsprosß.
In seinem Schatten manch' wack'rer Mann
Den Grund seines Glückes zu legen begann. —
Und fragt Ihr die besten Meister der Stadt,
Deren N. viele zu nennen hat,
Wem sie ihr Lebensglück verdanken,
So wird es froh und ohne Wanken
Erschallen in der Meister Runde:
Dem N. Gesellenbunde!
Dem Jubelfest gilt der heutige Tag,
Und wenn es einen Tag geben mag,
An dem unser Herz in des Lebens Frist
Dankbar zum Himmel erhoben ist,
Und freudig stolz es des Guten gedenkt,
Das Gott uns durch seine Diener schenkt,
Dann seid versichert, mein lieber Mann,
Das Jubelfest faßt uns die Herzen an.
Den Gesellen und Meistern allzumal,
Die Ihr hier sehet in reicher Zahl,
Ihnen ist der Verein ihr feurig Lieben,
Er ist ihnen tief in's Herz geschrieben,
Und all den Edlen, die in den Jahren
Des Bundes Führer und Lehrer waren,
Ihnen allen möge mein Dankruf dienen:
Der liebe Gott vergelte es ihnen!

### Der Fremdling.

Wenn so das Herz begeistert spricht,
Dann gibt es Wahn und Täuschung nicht;
Bei einem so edlen Streben und Ringen
Muss auch das schwerste Werk gelingen.
In Euren Jubel stimm' ich drum ein:

Hoch lebe der N. Gesellenverein.
Er wirke noch viele hundert Jahr',
Wie er eine Zierde des Handwerkes war,
Und gebe auch fürder dem Gewerke
Des Geistes Bildsamkeit und Stärke,
Die frohe Zunft, die feste Hand,
Den Aufblick zum himmlischen Vaterland,
Dann wird auch wieder mächtig auf Erden
Das alte ehrsame Handwerk werden.

Dr. Peter Norrenberg.

---

## Festspruch bei der Einweihung der Fahne eines katholischen Gesellenvereins.

Gott segne das ehrbare Handwerk!

I.

Sanct Josefs Fahne schwebt empor,
Umjubelt vom Gesellenchor,
Und glänzt und prangt in stolzer Pracht,
Dass uns das Herz im Leibe lacht.
Und weil das Herz so übervoll,
Der Mund es auch verkünden soll,
Was heute uns in Maienlust
Und frohem Drang bewegt die Brust.
Gott segne das ehrbare Handwerk!

II.

So schaut sie denn, die schöne Fahn',
Ob nicht d'ran alles wohlgethan?
Echt ist die Seide, echt das Gold,
So echt, wie unj'res Dankes Sold
An Alle, die mit milder Hand
In ihr geehrt den Handwerksstand.
Und wie sie prangt auf starkem Schaft,
Verkündet sie des Handwerks Kraft.
Gott segne das ehrbare Handwerk!

III.

Nur den nenn' ich den rechten Mann,
Der auf die Fahne zeigen kann,
Zu der er treu in Ehren hält,
Mit der er steht, mit der er fällt.
Die Würde kündet sie uns an
Des Mannes auf dem Ehrenplan,
Auf dem er kämpft, auf dem er ringt,
Des Standes ernste Pflicht vollbringt.
Gott segne das ehrbare Handwerk!

IV.

Die Standespflicht, die Standesehr',
Wohl drückt sie oft mit Lasten schwer!
Doch hält sie Leib und Seel' gesund
Und gibt der Arbeit goldnen Grund;
Sie gibt dem Herzen frohen Muth,
Auf ihr der Segen Gottes ruht,
Wie ihn der Spruch so fromm erfleht,
Der auf der Fahn' zu oberst steht:
Gott segne das ehrbare Handwerk!

V.

Des hohen Schutzpatrones Bild
Und uns'res Landes Wappenschild
Sie sind der Fahne eingewebt,
Wie wir bei Euch uns eingelebt.
Sanct Josef herrscht in aller Welt,
Wo's mit dem Handwerk gut bestellt.
Und weil Ihr bietet uns ein Heim,
So pflegt er hier manch' edlen Keim.
Gott segne das ehrbare Handwerk!

VI.

Der erste, Religion und Tugend,
Verbindet mit Gott und schützt die Jugend,
Der zweite, Arbeitsamkeit und Fleiß,
Belohnt des Mannes sauren Schweiß.

Der dritte treibt die schönsten Triebe,
Der Nam' schon sagt's: Eintracht und Liebe.
So sprosst und blüht im Gesellenherz
Von selbst der vierte: Frohsinn und Scherz.
Gott segne das ehrbare Handwerk!

VII.

Drum sei die Fahn', die heut' uns geschenkt,
Sanct Josef zu Ehren freudig geschwenkt,
Zum Dank für Alle, die uns vertraut,
Mit Liebe auf unsern Verein geschaut,
Bei denen das Sprüchlein von Herzen geht,
So oft diese Fahne im Winde weht:
Es möge blühen und wachsend gedeih'n
Der Handwerkerstand durch den Gesellenverein!
Gott segne das ehrbare Handwerk!

Dr. Lauer.

---

## Festspiel zu Ehren der Anwesenheit eines Diöcesan-Präses.

(Die Gesellen stellen sich, der Senior an der Spitze, versehen mit ihren Handwerkszeugen oder Emblemen, im Halbkreise auf.)

### Der Altgeselle.

Im Namen der Brüder trete ich Senior vor
Und bitte Sie, Hochwürden, um ein geneigtes Ohr.
Da uns für heute Ihr Besuch ist beschert,
Nach dem unser Herz schon längst hat begehrt,
So ergreifen wir froh die Gelegenheit,
Ihnen zu geben ein Zeichen der Dankbarkeit.
Doch, was Sie seit Jahren für's Handwerk gethan,
Kein Sterblicher je Ihnen lohnen kann.
Drum haben wir klug und mit Bedacht
Nur Wünsche des Segens hier mitgebracht.
Und jetzt, Ihr Gesellen, kommt an Euch die Reih',
Versteht sich, dass der Schuster der Erste sei.

### Der Schuhmacher.

Hab' Dank, lieber Altgesell, für die Aufmerksamkeit,
Mit Wünschen komm' ich nicht in Verlegenheit!
Denn hätte unser Vater Siebenmeilenstiefel zur Hand,
So käm' er bald wieder in unser Land.
D'rum lass nur gleich's Maß hier, ich will mich besinnen,
Ob ich solche Stiefel zu wege kann bringen.

### Der Schneider.

Der Schneider, der weiß, die Kleider machen Leut',
Drum hält er auch viel auf ein gutes Stück Kleid.
In dem Punkt liebt er Ordnung, ist Feind der Lumperei,
Er kleidet die Zerlumpten, er macht sie ganz neu.
Drum wünscht er Dir, Vater! es mög' Dir gelingen,
Auch all' die Gesellen in Ordnung zu bringen,
Die zerlumpt an der Seele, zerrissen mit Gott
In der Welt herumlaufen als des Teufels Spott!
Auch mögest Du stets flicken mit geschickter Hand,
Wo Zwietracht zerreißet des Vereines Band.

### Der Buchbinder.

Der Buchbinder bindet die Bücher ein
In Sammet oder Leder, bald groß und bald klein,
Doch an Größe und Schönheit kommt keines gleich
Dem Buche des Lebens im Himmelreich.
Ja, das ist ein Buch! Wer in diesem steht,
Dem glücklichsten Loose entgegengeht!
Dies Glück, lieber Vater, dies wünsch' ich Dir
Und allen Vereinsmitgliedern; bist zufrieden mit mir?

### Der Maurer.

Der Maurer ist immer auf's Bauen aus,
Drum wünscht er jedem Verein ein eigenes Haus!
Damit jeder Geselle, kommt er hier an,
Die Herberg' im Gesellenhaus nehmen kann.

### Der Zimmermaler.

Der Zimmermaler kommt, ein gar lust'ger Mann,
Denn er malt ja die Schilder an d' Wirtshäuser an;

Mit dem Pinsel erfüllt er stets heiter die Pflicht,
Zu geben den Häusern ein freundlich Gesicht.
Drum nahm ich für heute mir vor,
Dir zu wünschen auf allzeit einen guten Humor.

### Der Tischler.

Der Tischler, der nimmt's rauhe Holz in die Cur,
Er hobelt es glatt, gibt ihm Politur.
Es wär' gut, wenn jeder Präses einen Hobel erfänd',
Mit dem man alle rohen Gesellen abhobeln könnt'.

### Der Klempner.

Eine herrliche Saat hast Du ausgestreut
Auf den Acker des Handwerks! Gottlob, sie gedeiht!
Doch eine Gießkann', gefüllt stets mit Himmels Segen,
Die käm Dir gewiss auch nicht ungelegen.
Die wünscht Dir der Klempner: zu begießen die Saat,
Dass Hitze und Dürre ihr niemals schad'.

### Der Schlosser.

Der Schlosser, der ist wohl ein geschickter Mann,
Alle Arten von Schlüsseln er machen kann;
Doch der Schlüssel, den ich heut' Dir zugedacht,
Soll haben seltene, geheime Macht,
Die Herzen zu öffnen jener Meister und G'sellen,
Die sich noch nicht zum Verein' wollen stellen.
Bedenke, von welchem gewaltigen Heer
Wär'st Du dann der geliebte Commandeur.

### Der Schmied.

Der Schmied muss täglich an der Esse steh'n
Und immer das Feuer vor Augen seh'n.
Ein Feuer auch ist's, das der Herr, wie er sagt,
Vom Himmel zu uns auf die Erde gebracht —
Es ist die Religion; im Gesellenstand
War sie beinahe erloschen — doch zu hellem Brand
Hast Du dieses Feuer wieder angefacht

Und Wärme in die kalten Herzen gebracht.
Ich wünsch', dass immer größer dies Feuer werde
Und als Flammenmeer decke die ganze Erde!

**Der Faßbinder.**

Ich Binder, ich wünsche Dir ein Fäßchen Wein,
Der soll ein Zaubertränklein sein,
Der soll Dich uns erhalten bis zu hundert Jahr!
Gott gebe, dass des Binder's Wunsch werde wahr!

**Der Zimmermann.**

So sehr auch der Binder aus dem Herzen mir sprach,
So kommt doch am Ende der Trennungstag:
Dann stelle — dies wünscht der Zimmermann —
Sanct Josef die Himmelsleiter Dir an!

**Der Gärtner.**

Beim Gärtner da hat wohl das Wünschen ein End,'
Möcht' wissen, was da man noch wünschen könnt'?
Doch glücklicherweis' sah ich dies alles voraus,
Und band unserm Vater diesen Blumenstrauß.
(Überreicht den Blumenstrauß.)
Und welkt auch die Blume, uns're Liebe welkt nicht,
Wir bleiben Deine Kinder, bis das Auge uns bricht.

**Der Glaser.**

Ich Glaser aber nehme das Glas jetzt zur Hand;
Möcht' rufen, dass es schallet durch's ganze Land!
Herr Diöcesan-Präses! Dir sei jetzt ein Hoch gebracht
Für die Freude, die Du heut' Deinen Kindern gemacht!
Ruft laut (zu den Gesellen gewendet:), und springen auch die Scheiben entzwei,
Ich bin ja der Glaser — mache sie wieder neu!

---

## Zur Namenstagsfeier eines Präses.

Wenn in dem Kreis der Freunde und Verehrer
Auch wir zum Feste, theurer Präses, nah'n,
So treibt ein Wunsch uns, wie wohl rein und hehrer
Ihn uns're Herzen nie entflammen sah'n:

Denn für den Freund, den Führer und den Lehrer
Bricht heute ein Gefühl bei uns sich Bahn:
Es gilt, für das, was Dich mit uns verbunden,
Dir Herzensdank und Liebe zu bekunden.

Wer ist es, der zum Werk den Grundstein legte,
An dem wir all' in Liebe weiter bau'n?
Der uns die Ähren sammelte und pflegte,
Die, wenn zerstreut, der Winde Spiel wir schau'n?
Wer, in dess' Herz der schöne Wunsch sich regte,
Der Arbeit Glück zu fördern voll Vertrau'n,
Und der durch Tugend und des Fleißes Segen
Das edle Handwerk auch bei uns will pflegen?

Du bist es, Du, den freudig wir umringen,
Und dem wir Liebe, als der Liebe Lohn
Und als das Beste, was wir haben, bringen.
O nimm sie hin! — Des Handwerks schlichter Sohn,
Dess' schwiel'ge Hand das Werkzeug weiß zu schwingen,
Und dem die Zeit in Arbeit ist entfloh'n,
Nicht weiß er schöne Worte je zu finden: –
Schlicht, wie er's fühlt, so kann er's nur verkünden.

Mit uns'rer Liebe nimm in Aller Namen,
Die hier zum Feste heute sind vereint;
Nimm das Gelöbnis auch: „Nie soll erlahmen
Die Kraft in uns, die allem Schlechten feind!
Ob schlimm die Zeit auch, die mit Unkrautsamen
Oft Herz und Seele zu umwuchern meint:
Des Glückes Grund: die Tugend und den Glauben
Soll weder Welt noch Höllenmacht uns rauben!

Doch was sind alle Lehren und Methoden,
Die, ohne Gott, auf Sand gebauet sind?
Die Werkstatt nur hat einen gold'nen Boden,
Wo man mit Gott sein Tagewerk beginnt.

Und reiche Schätze, köstliche Kleinodien,
(Wenn auch der Schweiß uns von der Stirne rinnt,)
Ja Schätze, die Paläste nicht enthalten,
Birgt oft das Schurzfell in den rauhen Falten.

Und mag so Mancher schnöd' uns auch verkennen,
Weil unser Ziel nicht passt zu seinem Zweck,
Weil wir uns nicht vom alten Stamme trennen,
Und unser Glaubensschifflein noch nicht leck:
Was kümmert's uns? – Uns wird ihr Hohn nicht brennen,
Und unser Herz, es sitzt am rechten Fleck,
Wenn still wir sonst auch in der Werkstatt walten:
Hoch wird die Hand stets Kolping's Fahne halten.

Sieh', das, hochwürd'ger Herr! ist's, was zur Feier
Des heut'gen Tag's das Herz für Dich ersann!
Nimm, Führer, Freund und Lehrer! der uns theuer,
Nimm es als Gabe freundlich von uns an!
Wir aber wollen fester stets und treuer
Uns um Dich schaaren, alle Mann an Mann;
Denn Du hast Lieb' für Lieb' zuerst gegeben.
Gesellen, auf! lasst unsern Präses leben!

Moritz Schmitz.

---

## Zur Eröffnung einer Gesangs-Production der Vereinsmitglieder.

Hell strahlt der Saal, erwartungsvolle Ruh'
Hat von der Menge rings Besitz genommen;
So nah' ich denn und ruf' Euch herzlich zu:
Seid uns in diesen Räumen hier willkommen!

Gesellen sind wir, früh hat uns're Hand
Gelernt, das Handwerkszeug mit Fleiß zu schwingen,
Und off'nen Auges strebte der Verstand,
Vom Guten fort zum Besseren zu dringen.

So schaffen wir am Tage wohlgemuth,
Und darauf stolz ist unter uns ein Jeder;
Denn allen Menschen steht die Arbeit gut,
Sei'n sie vom Leder oder von der Feder.

Doch Abends, wenn die Feierstunde schlägt,
Enteilen wir der Sorge strengem Walten,
Der jungen Brust, die nach Erholung schlägt,
Den Labekelch der Freude hinzuhalten.

Dann winket uns ein trauliches Asyl;
Kein trüber Ernst weilt hinter seinen Mauern,
Wir lassen achtlos hier bei Sang und Spiel
Den Sturm der Welt an uns vorüberschauern.

Was nun gesungen wir, was viel geübt,
Das soll jetzt warm von uns'ren Lippen schallen,
O lasst die frischen Lieder ungetrübt
Am Richterstuhl der Kunst vorüberwallen!

Wir singen nicht, wie Jene, die das Glück
Zu der Vollendung stolzer Höh' geführet,
Und deren Sang, wie eines Engels Blick,
In ihrem Heiligthum die Seele spüret.

Wir singen, wie der Schäfer, der die Nacht
Bei seiner Heerd' am Waldessaum gelegen,
Und mit der Lerche, die im Korn erwacht,
Dem Morgen schickt den ersten Gruß entgegen.

Wir singen, wie der Jäger muthig singt,
Wenn er im Forst den Eber abgefangen,
Und wie der Schnitter, der die Sense schwingt,
Wie Winzer, wenn die reifen Trauben prangen.

Wir singen so, wie's oft geschieht im Chor
Bei rüst'ger Arbeit unter Schweißes Tropfen;
Hell tönt das Lied, dazwischen schallt hervor
Als wie zum Tact der schweren Hämmer Klopfen.

Wir singen, wie das Volk im Gotteshaus,
Das kniet in Demuth vor dem Schöpfer nieder;
Rauh ist die Form, doch klingt das Herz heraus
Und schwebt als Engel über jene Lieder.

Drum ruf' ich bittend in den Saal zum Schluss:
„Vergesset nicht, wenn uns're Stimmen klingen,
Wie Nachsicht stets die Kräfte fördern muss,
Dass hier nicht Meister, dass Gesellen singen!"

Wilh. Effenberger.

# III.

# Stoff für populäre Vorträge

über die

## Grundbedingungen eines wohlgeordneten Handwerkerstandes.

## Zur Geschichte des christlichen Handwerkerstandes.

Heute als am Schutzfeste des hl. Josef, den der katholische Gesellenverein statutengemäß als Patron verehrt, dürfte es wohl am Platze sein, wenn wir einen Rückblick auf die Geschichte des christlichen Handwerkerstandes, besonders auf sein uraltes, auf kirchlichem Grunde beruhendes Innungswesen werfen, umsomehr, als es in der Neubildung der gewerblichen Genossenschaften unserer Tage wesentlich darauf ankommen wird, das Christenthum als Grundstein nicht zu verwerfen, auf dem einzig und allein ein glücklicher, gottgesegneter Neubau der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, also auch des Gewerbestandes insbesondere, denkbar und haltbar ist.

Die Handwerker-Innungen, d. i. die Handwerker-Vereinigungen, auch Ämter, Gilden, Gaffeln oder Eidgenossenschaften genannt, sind sowohl ihrem Ursprunge, als ihren Einrichtungen nach kirchliche, christliche Vereine, religiöse Bruderschaften. Wenn sie gleich bürgerliche Zwecke hatten, so war doch ihre Einrichtung religiös, nach dem Vorbilde anderer religiöser Vereine und Bruderschaften. Man kann darum mit Recht auch die alten Handwerker-Innungen eine Pflanzung der christlichen Kirche nennen, da sie alle ihre Einrichtungen, alle ihre Gesetze und Vorschriften, ja selbst ihre Gebräuche und Gewohnheiten aus der christlichen Kirche, besonders aus dem kirchlichen Bruderschafts- und Klosterleben entnommen haben.

Die Entstehungszeit des christlichen Innungswesens fällt in das zehnte und elfte Jahrhundert. Aus den Klöstern nahm dasselbe seinen Ursprung und seine Einrichtungen. — So lehrt es die Geschichte, die uns, wenn sie nicht von schlechten, glaubenslosen und kirchenfeindlichen Menschen verfälscht wird, unbestreitbar nachweiset, dass zu jener Zeit und schon durch mehrere Jahrhunderte

früher, stets die Klöster die einzigen Stätten waren, wo Kunst und Wissenschaft und auch das Handwerk seine Pflege fand.

Als die ersten Glaubensprediger Deutschland durchzogen, da war selbes noch voll Wüsten, Waldungen, Sümpfen und Einöden. Die Einwohner führten ein wildes Kriegs- und Jägerleben. Ihre Bedürfnisse waren gering, ihre Wohnungen elend. Städte waren nur wenige, und selbst diese waren nur ehemalige Niederlassungen der Römer, die unsern heutigen Begriffen von einer Stadt nur wenig entsprechend sein mochten. Unter solchen Umständen konnte von Kunst und Handwerk keine Rede sein.

Da kamen die Söhne des hl. Benedict und gründeten ihre Klöster. Sie suchten sich zu ihren Niederlassungen die verwildertsten und einsamsten Gegenden auf. Bald lichtete sich durch ihrer Hände Arbeit der dichte Wald, die Sümpfe wurden ausgetrocknet und in fruchtbares Ackerland umgewandelt. An der Stelle, wo sonst nur wilde Thiere hausten, erhoben sich die Zellen der Mönche und das Gotteshaus, das Kloster. Zur Herstellung eines Klosters war nun das Handwerk in allen seinen Zweigen unumgänglich nothwendig. Denn das Kloster sollte eine dauerhafte Stätte werden nicht bloß für jene frommen Männer, die es gründeten, sondern auch für jene, die nach ihnen sich demselben heiligen Berufe weihen würden. Die Zellen der Mönche sollten nicht sein, wie die Zelte der Hirten oder der Krieger, wandelbar, sondern beständig, fortdauernd nicht bloß für den ersten Bewohner, sondern auch für seine Nachfolger. Das Kloster sollte eine feste Burg werden, aus welcher nicht bloß für heute, sondern auch für kommende Zeiten, das Christenthum, christliche Bildung und Gesittung über Nah und Fern sich verbreiten sollte. Die Klöster waren ohne Widerrede die ersten festen fortdauernden Ansiedlungen. Wer baute denn nun die Klöster? Wer übte bei einem solchen auf eine längere Dauer bestimmten Baue die nothwendigen Handwerksarbeiten? Die Mönche selbst. Wer sich die Mühe gibt, nur einigermaßen die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in Deutschland zu erforschen, der wird das Gesagte tausendfach bestätigt finden. Alle damals nothwendigen und üblichen Handwerke wurden von den Klosterbrüdern ausgeübt. Darum enthält

jede alte Klosterregel eigene Vorschriften über die Handwerke.

Als man aber im zehnten Jahrhundert unter König Heinrich dem Finkler anfing, Städte zu bauen, so genügten die Klosterbrüder als Handwerker nicht mehr. Der Bau einer Stadt erfordert viele Handwerker. Zudem war den Klosterbrüdern verboten, bei rein weltlichen Bauten sich zu betheiligen. So wurde denn nun mit der Gründung der Städte ein weltlicher Handwerkerstand nothwendig, der auch in dieser Zeit wirklich entstanden ist. Indessen übten demungeachtet die Mönche wie vorher ihre Handwerke aus. Der Bau der Kirchen blieb noch Jahrhunderte hindurch beinahe ausschließlich in ihren Händen. Zudem waren eben die Mönche die Lehrer für die weltlichen Handwerker. Von wem hätten sie sonst auch die Handwerke erlernen können? So waren denn die Klöster die Mütter auch des weltlichen Handwerkerstandes. Der neu entstandene weltliche Handwerkerstand verleugnete aber auch seine Mutter nicht. So wie ein gutes Kind aus dem Elternhause die meisten Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten mitnimmt und im neuen Hause getreulich fortübt, ja selbst der Nachkommenschaft dieselben gewissenhaft überliefert: eben so nahm auch der weltliche Handwerkerstand aus seinem Mutterhause, dem Kloster, gar manche Einrichtungen mit in die Welt hinaus. Davon überzeugt uns der Zeitgenosse Berthold von Konstanz. Nach seinem Berichte bildete sich das Innungswesen kurz vor den Kreuzzügen, und er bemerkt um das Jahr 1091, dass in jenen Zeiten das gemeinschaftliche Leben nicht bloß unter Mönchen und Geistlichen, sondern auch in der Laienwelt in Schwung gekommen sei. Die Laien, vorzüglich die Handwerker, ahmten das Klosterleben nach und nahmen die religiösen Einrichtungen desselben, so viel es nur immer mit dem Weltleben vereinbar war, auf. Gleich den geistlichen Bruderschaften bildeten die Mitglieder desselben Handwerkes eine durch einen Eid verpflichtete Eidgenossenschaft. Sie ahmten selbst die mönchische Abgeschlossenheit nach, indem in gar vielen Städten die Mitglieder desselben Handwerkes dieselben Straßen oder Stadtviertel bewohnten.

Diese Einrichtungen nun, welche die Handwerker aus dem Klosterleben genommen hatten, machten das eigentliche Wesen, den

Kern der Handwerker-Innungen aus. Alle diese Einrichtungen der Handwerker-Innungen sind streng religiös, kirchlich, und haben das Christenthum, seine Glaubens- und Sittenlehre zur Grundlage. Wir wollen nur einige dieser Einrichtungen in Kürze vorführen.

a) Eine der vornehmsten, wahrhaft christlichen Einrichtungen der alten Handwerker-Innungen sind die Jahrtäge.

Jede Handwerker-Innung hat ihren Jahrtag. Der Jahrtag ist das Vereins- und Bruderschaftsfest des Handwerkes und seiner Mitglieder. Er entspricht dem Ordensfeste der Klosterbrüder. Der Mittelpunkt der Feier dieses Bruderschaftsfestes besteht in der Darbringung des heil. Meßopfers. Dadurch zeigt sich die Innung als ein streng katholischer Verein. Denn nur der Katholik betrachtet die heil. Messe als Mittelpunkt aller Gottesverehrung, als das einzig wahre Bitt- und Dankopfer.

An diesem Innungsfeste sollen, wie die alten Innungsbücher strenge vorschreiben, außer „Gottsgewalt", d. i. außer dem Falle einer schweren Krankheit, alle Mitglieder der Innung Theil nehmen. Nachdem sich dieselben beim Handwerksvater versammelt haben, wandeln alle Innungsbrüder, Meister und Gesellen, im feierlichen Zuge in die Kirche zu dem Bruderschaftsaltare, wo nach altem Brauche die heil. Messe gefeiert wird. Dadurch zeigen die Mitglieder ihren Glauben an das Geheimnis des heil. Meßopfers an, sie drücken damit ihren Dank aus gegen Gott für die von ihm der Innung und den einzelnen Mitgliedern erwiesenen Wohlthaten, und zugleich die Bitte um ferneren Schutz für die gesammte Innung. Und somit ist der Innungs-Jahrtag eine rein kirchliche, katholische Einrichtung.

b) Eine andere ganz christliche Einrichtung, die wir in den alten Handwerker-Innungen antreffen, ist die Verehrung eines Schutzheiligen, eines Patrons, der Handwerkspatron genannt.

Jedes einzelne Handwerk verehrt einen Heiligen als seinen Patron, als seinen Fürbitter bei Gott. Man wählte zum Patron eines Handwerkes gewöhnlich einen solchen Heiligen, der entweder selbst, als er auf Erden lebte, das Handwerk betrieben hatte, oder doch auf irgend eine Weise zum Handwerke in einer nähern Beziehung stand.

Ihre Verehrung gegen den Patron des Handwerkes haben nun von jeher die Innungen auf verschiedene Weise ausgedrückt. Der Festtag des Patrons war Feiertag für die Mitglieder der Innung. In jenen Orten, wo die Innung ihren eigenen Altar, Innungsaltar, hatte, da stellte das Altarbild den Handwerkspatron vor. Auch die Zunft- und Innungsfahnen wurden mit seinem Bildnisse geschmückt; das Innungssiegel zeigte sein Bildnis, und in der Innungsstube war sonst stets seine Abbildung zu finden. Auf solche Weise wollten die alten Innungen ihrem Handwerke eine religiöse Weihe geben, sie wollten dadurch zeigen, dass die Innung ein Verein katholischer Christen sei. Sie wollten damit ihren Glauben zu erkennen geben an die Gemeinschaft der Heiligen und an die Wirklichkeit und Nützlichkeit ihrer Fürbitte bei Gott. Zugleich sollte der Handwerkspatron den Innungsmitgliedern zum Beispiele der Tugend dienen, und ihnen den Beweis liefern, dass man auch im Handwerkerstande sein ewiges Ziel erreichen könne.

c) Eine andere auf das Christenthum, auf die christliche Liebe, auf die katholische Glaubenslehre von der Gemeinschaft der Heiligen begründete Einrichtung ist die bei den meisten Innungen gebräuchliche Gedächtnisfeier für die verstorbenen Innungsmitglieder. In den meisten alten Innungsbüchern wird vorgeschrieben, dass alle Jahre an einem bestimmten Tage für die Seelen der verstorbenen Innungsmitglieder Jahrmessen gehalten werden sollen.

Diese Einrichtung beweist deutlich, dass die alten Handwerker-Innungen durchaus nicht aus rein weltlichen Gründen gestiftet wurden, sondern vielmehr um eines höhern christlichen Zweckes willen. Diese Gedächtnisfeier bezeugt deutlich den festen Glauben an den Reinigungsort und an die Möglichkeit und Wirksamkeit unseres Gebetes für die Verstorbenen. Zugleich ist diese Gedächtnisfeier ein schönes Zeugnis von jener wahrhaft christlichen Liebe, die selbst der verstorbenen Mitgenossen noch freundlich gedenkt, und ihnen mit Gebet und Opfer zu Hilfe kommen will.

d) Wieder eine andere ganz auf das Christenthum gegründete Einrichtung ist ferner auch die, dass jede Handwerker-Innung ihren Handwerks- oder Herbergsvater hat.

Der Handwerksvater entspricht in vieler Beziehung dem Klosterabte. Was der Abt für die Klostergemeinde, das sollte

der Handwerksvater für die Innung sein. Der Klosterabt, d. i. Klostervater, hatte zu sorgen für das leibliche und geistige Wohl der Seinigen, und zwar so viel wie möglich mit Liebe, mit verständiger Vaterliebe. Ihm lag es ob, die Werke der Mildthätigkeit im Namen der Klostergemeinde zu üben, Kranke zu pflegen, Nothleidende zu unterstützen und Fremde zu beherbergen. Diesem Beispiele zufolge sollte auch der Handwerksvater die christlichen Liebeswerke gegen die Genossenschaft selbst, so wie auch gegen Fremde zu erfüllen haben. Er sollte Sorge tragen für das Beste der Handwerker-Innung überhaupt und für die einzelnen Mitglieder derselben insbesondere. Der Handwerksvater war verpflichtet, im Namen der Innung die Werke der Nächstenliebe auszuüben, besonders für Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder zu sorgen, fremde Meister und Gesellen aufzunehmen, zu beschenken und zu beherbergen; darum heißt er auch Herbergsvater.

Der Handwerksvater nimmt darum in der Innung eine sehr ehrenvolle Stellung ein. Er hat mit den Meistern des Handwerkes den Vortritt bei feierlichen Gelegenheiten, bei Prozessionen. Er hat das Recht, von jedem Zunftgenossen den Gruß zu fordern. In seinem Hause finden die Zusammenkünfte und Berathungen der Innung, die Aufnahme der Lehrjungen, die Freisprechung der Gesellen statt. Er bewahrt die Innungslade mit dem Siegel, mit den Schriften und Documenten der Innung. Der Handwerksvater ist der Vertrauensmann der Innung. Er steht mit der Innung in dem Verhältnisse eines Vaters zu seinen Kindern, in jenem Verhältnisse also, das nur durch das Christenthum in seiner wahren Schönheit begründet wurde.

e) Als eine besonders schöne, wahrhaft christliche Einrichtung muss auch der sogenannte Handwerksgruß bezeichnet werden. Jede Handwerker-Innung hat ihren eigenen Handwerksgruß. Dieser drückt einerseits den Glauben und die höchste Verehrung gegen Gott aus, denn der Handwerksgruß beginnt ja mit jenem wunderschönen Gruße, der von jedes Christen Mund gern und ehrfurchtsvoll gesprochen werden soll, mit: Gelobt sei Jesus Christus! Andererseits drückt der Handwerksgruß die Brüderlichkeit aus, die unter allen Menschen herrschen soll. Wenn ein fremder Geselle, der

demselben Handwerke angehört, zu einem fremden Meister kommt, so entrichtet er von Meistern und Gesellen seiner Heimat den Handwerksgruß, er bittet damit um brüderliche Aufnahme zur Arbeit und Pflege; und der Meister ist verpflichtet, ihm seinen Gruß zu erwiedern, zu danken, und ihn als Zunftgenossen und als christlichen Mitbruder zu behandeln.

So wie nun die bisher angeführten Einrichtungen auf rein kirchlicher, christlicher Grundlage beruhen, so sind auch jene Vorschriften, die über das sittliche Verhalten der Innungsmitglieder gegeben worden, ganz dem Evangelium entnommen und ganz mit dem Geiste desselben übereinstimmend. In den alten Innungsbüchern werden die dem Christen schon durch das Evangelium gebotenen Tugenden neuerdings eingeschärft, unter diesen besonders der Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Ehrlichkeit und Redlichkeit und ein guter, unbescholtener, reiner Lebenswandel, nach dem Sprichworte: „Die Zünfte müssen so rein sein, als wenn sie von Tauben gelesen wären."

Diesen religiösen Einrichtungen verdankten aber auch die Handwerker-Innungen ihren langen dauerhaften Bestand durch so viele Jahrhunderte. Diesen auf christlichem, kirchlichem Grunde stehenden Einrichtungen ist es zuzuschreiben, dass manche Handwerker-Innungen so viel Großes und Herrliches geleistet und eine so große Achtung genossen haben. Wären die uralten christlichen Einrichtungen des Innungswesens nie vernachlässigt worden oder zur leeren Förmlichkeit herabgesunken, gewiss, der Handwerkerstand würde noch heutzutage auf einer weit höhern Stufe des Glaubens und der Sittlichkeit stehen, als er leider kann gefunden werden. Hier gibt es viel zu thun, viel Unkraut auszurotten, viel guten Samen zu säen. Gott wird helfen!

„Sende aus deinen Geist und sie werden erschaffen werden, und du wirst erneuern die Gestalt der Erde!"

Möge Gott den Gesellenvereinen die Gnade verleihen, dieses christliche Handwerk der Zukunft mitbegründen zu dürfen — durch die Fürbitte und unter dem Schutze des heiligen Nährvaters Jesu! Ja, liebe Gesellen, ruft recht innig und vertrauensvoll den hl. Josef an, damit uns durch seine mächtige Fürsprache dasjenige gewähret werde, was wir durch unsere Kräfte zu erlangen

nicht vermögen. Gedenket aber auch heute besonders als Kinder in Eurem Gebete des heiligen Vaters, dem das zeitliche und ewige Wohl der Handwerker so sehr am Herzen liegt. Einen großen Trost, wie Ihr wohl wisset, bereitet ihm Euer jugendlicher Eifer, mit dem Ihr im Vereine für Eure religiöse und bürgerliche Fortbildung zum ehrsamen Handwerker bestrebt seid. Habt Muth! Wär' auch die Hölle der Verführung los, dann ist doch der Himmel der Erbarmung um so weiter geöffnet, um Muth und Beharrlichkeit bis ans Ende Allen zu geben, die für den Glauben und das Gebot Gottes kämpfen. Der Engel, der schützend mit Gottes Arm uns in der heiligen Kirche gegeben ist — es ist der Himmelsfürst, der hl. Erzengel Michael. Ihr kennt die Bedeutung und Macht seines Namens: Michael! Wer ist wie Gott? — Eine Frage, die keine bloße Frage, kein leeres oder gar trügerisches Schlagwort der Zeit ist, sondern eine Frage, die die ewige Antwort in sich schließt: „Niemand ist wie Gott, und wenn Gott mit uns, wer vermag etwas gegen uns?" Ihr habt Euch, liebe Gesellen, mit Eurem Gebet und Eurer Liebesgabe für den heiligen Vater längst schon der großen Verbrüderung angeschlossen, die auf dem ganzen katholischen Erdkreise unter dem Namen und der Anrufung St. Michaels zur Unterstützung des heiligen Vaters in Gebet und Liebesgaben besteht, und Ihr seid gewohnt, das Namensfest des heiligen Vaters in der jährlichen Wiederkehr in dieser besonderen Liebesmeinung zu feiern. Feiert es auch fortan mit allem kindlichen Gehorsam gegen das vierte Gebot Gottes, und — seid der göttlichen Verheißung gewiss — der Segen des Vaters baut den Kindern die Häuser auf Erden, und erwirkt ihnen dereinst die ewige Wohnung bei Gott im Himmel! N.

## Altes und neues Handwerk.

Das Handwerk war vor Jahrhunderten eine große Macht und genoss große Ehren. Die Meister saßen im Rath der Städte und beschlossen mit über Frieden und Krieg, und im Falle des letztern legten sie den Harnisch an und ergriffen die Waffen zur Vertheidigung der Städte gegen den Feind. Damals führten

die einzelnen Handwerke jedes sein eigenes Wappen, ähnlich den ritterlichen Geschlechtern, und sie waren, gleich diesen, stolz auf das Abzeichen ihres Gewerbes, welches über den Zunfthäusern und in den Zunftstuben prangte.

Man spricht viel von des Handwerks Ansehen und Macht in den Tagen des Mittelalters und träumt davon, dass es gelingen werde, dasselbe wieder auf jene Höhe zu bringen, auf der es ehemals gestanden. Die meist ehrenwerten Bestrebungen nach dieser Richtung hin sind hinreichend bekannt. Dass diese Anstrengungen mit Erfolg gekrönt werden, ist jedoch mehr als zweifelhaft; die im modernen Staate bestehende Gewerbefreiheit und die mit maschinellem Hochdruck arbeitende Industrie steht dem entgegen. Außerdem hat das Handwerk unter der Glaubensspaltung schwer gelitten, die so Vieles, was früher einträchtig zusammenstand und deshalb so kraftvoll und mächtig war, zerriss. Die Zünfte waren so imposant nicht nur durch die politischen Einrichtungen der mittelalterlichen Gesellschaft, sondern auch durch ihren Character als religiöse Bruderschaften. Jede Zunft war in jenen Jahrhunderten, in denen der Eine katholische Glaube Alle umschlang, vom Geiste dieses Glaubens erfüllt und getränkt. Die Zünfte hatten in Cöln, wie in allen andern Städten ihre Kirchen, in diesen ihre Altäre, vor denen sie sich zu religiösen Begehungen, Gedächtnismessen, zusammenfanden, und ihre aus der Zahl der von der Kirche verehrten Heiligen gewählten Patrone, deren Bilder die Altäre und die Innungsfahnen schmückten. Dieselben waren entweder mit Rücksicht auf den Stand oder auf Begebenheiten, die zu der Thätigkeit des betreffenden Handwerks irgend welche Beziehung hatten, ausgewählt, oder sie waren in jenen Kirchen hochverehrte Schutzheilige.

Jeder sieht ein, dass der glaubensvolle Blick auf himmlische Männer und Frauen, sowie ein von der Religion durchdrungenes Leben, die heiligen Messen und Hochämter, der gemeinsame Empfang der Sacramente, Prozessionen und Bittgänge, Predigten, kirchliche Festandachten und dergleichen mehr ein Kitt für das Handwerk war, wie er fester nicht gefunden werden kann.

Dieses kräftigen Bindemittels entbehren unsere heutigen Innungen, und noch so gute und wirksame Schutzgesetze und alles,

was mit denselben zusammenhängt, wird der Zunft in unserer Zeit das entflohene Leben nicht wieder einblasen. Heute birgt ein und dasselbe Handwerk glaubensechte und der Religion abgestorbene, conservative und radicale Elemente in sich, und es mag deshalb sehr wohl vorkommen, dass, wo letztere die Oberhand haben, sich eine starke Opposition gegen alle religiösen Bestrebungen innerhalb der Innungen erhebt. Die Katholiken mögen wünschen, dass das Bild des Heiligen, den die Zunft Jahrhunderte lang verehrte, auf eine neu anzuschaffende Fahne gemalt oder gestickt werde; die liberalen Zünftler werden es mit Händen und Füßen abwehren. Die katholischen Zünftler mögen beantragen, dass die Lehrlinge einen religiösen Unterricht erhalten und zum frommen Leben angehalten werden, die Gegner werden dieser Forderung widersprechen und alles vom Schulunterricht, dagegen möglichst wenig von der Religion erwarten.

So liegt die Sache in unserer Zeit. Haltet nur Umfrage und beseht Euch den heutigen Volksgeist, und Ihr werdet sofort erkennen, wie sehr dem Handwerk die Flügel beschnitten sind. Wenn sich aber auch die Sache so und nicht anders verhält, so ist es doch recht interessant, einen Blick zu werfen auf Einrichtungen, die den Zünften unserer Vorfahren eigenthümlich waren. Für diesmal will ich etwas über

**die Patrone und Wappen der Handwerke**

aus alter Zeit mittheilen.

Die Bäcker hatten im Wappen goldene Bretzeln (von pretiolum, das Geschenk) in blauem oder rothem Felde. Auf ihren Fahnen hatten sie die Bilder des hl. Nicolaus oder der heil. Elisabeth, welche nach der Legende Brote unter die Armen vertheilten und deshalb von der Bäckerzunft als Patrone verehrt wurden. Mit den Bäckern waren in alter Zeit vielfach die Brauer zu einer Zunft vereinigt.

Die Buchbinder führten im Wappen das Lamm Gottes auf dem Buche mit sieben Siegeln oder ein Buch oder eine Buchbinderpresse im grünen Felde; als Patrone verehrten sie den heil. Bonifacius, der mit einem Buche abgebildet wird, oder den hl. König Ludwig, der nach der Legende in seinen Mußestunden Bücher einband.

Die Drechsler hatten als Wappen gekreuzte Drehmeißel oder die Geißelungssäule in blauem Felde oder ein silbernes Büffelhorn in rothem Felde. Ihre Patrone waren der heil. Erasmus und der hl. Hubert; ersterer wird mit einer Winde, letzterer mit einem gedrechselten Jagdhorn dargestellt. (Die Drechslerei wurde oft von vornehmen Leuten geübt. Alexander der Große und der Perserkönig Artaxerxes, und unter den deutschen Kaisern Rudolf von Habsburg und Ferdinand III. beschäftigten sich damit. Die Stadt Nürnberg hatte viele geschickte Holz-, Bein-, Horn- und Metalldreher aufzuweisen.)

Die Färber hatten als Wappen eine goldene Mange in halb rothem, halb blauem Felde; ihr Patron war der hl. Apostel Simon, der nach der Sage der Sohn eines Färbers war. (Die Kunst, Wolle oder Seide zu färben, ist schon sehr alt; denn schon in den frühesten Zeiten werden gefärbte Stoffe, insbesondere der Purpur, erwähnt. In Deutschland bildeten die Färber schon im 12. Jahrhundert eine eigene Zunft.)

Die Feilenhauer hatten als Wappen drei Feilen in silbernem Felde und verehrten als Patron den hl. Bonifacius, den Apostel der Deutschen. Der Gebrauch der Feile ist so alt, als die Kunst, in Metallen zu arbeiten; ein rauher Stein wird die erste Feile gebildet haben. Lange Zeit behaupteten die englischen Feilen den ersten Rang, in neuerer Zeit kamen ihnen die in Nürnberg gefertigten an Schönheit und auch an Güte gleich.

Die Klempner (in Süddeutschland Spengler und Flaschner genannt) hatten im Wappen einen silbernen Helm oder Harnisch in grünem Felde; sie verehrten den hl. Wilhelm den Großen, der einen Schuppenpanzer als Abzeichen auf seinen Bildern hat. Im grauen Alterthum hatte man bereits Flaschen von schwarzem Eisenblech zur Aufbewahrung von Getränken. Im Mittelalter verfertigten die Spengler, von den Flaschnern getrennt, außer Ofenröhren und Flaschen auch Helme und Harnische für Ritter. Die Spengler durften damals nur in weißem und gelbem Blech arbeiten, und die Blechlaternenmacher bildeten noch im 16. Jahrhundert eine eigene Zunft.

Die Gärtner hatten als Patrone die hl. Gärtner Phocas und Fiacrius, ferner Dorothea, die Blumen als Attribut

hat, und Gertrud, „die Gärtnerin" genannt, weil mit ihrem Tage die Gartenarbeiten beginnen.

Die Gerber führten als Wappen zwei silberne Schabeisen in rothem Felde und verehrten den hl. Apostel Bartholomäus als Patron wegen seines Martyriums, und weil er mit einem Messer dargestellt wird; er ist wegen dieses Abzeichens auch Patron der Winzer geworden.

Die Weißgerber rühmen sich eines höhern Alters ihres Gewerbes, als die Roth- oder Lohgerber, und man hat auch ohne Zweifel Schaf-, Ziegen- oder Hirschfelle früher bearbeitet als Ochsen- und Pferdehäute. Vor Zeiten waren die Weißgerber in zwei Zünfte getheilt; die eine hieß die rheinische Zunft, die andere die Rösler. (Sehr alt sind beide Gewerbe, sowohl die Weiß- als Rothgerber; schon der grichische Dichter Homer, der 1000 Jahre vor Christus lebte, nennt und rühmt einen Gerber. In Athen wurde aus dem Gerber Kleon ein bekannter Staatsmann und Feldherr. Der hl. Augustin erwähnt einen Gerber, der frömmer als ein Einsiedler gewesen sei.)

Die Glaser führten im Wappen ein gothisches Fenster oder Handwerkszeug in silbernem Felde; ihre Patrone waren Jacob von Ulm, der ein Glaser war, und Lucas, der Malerpatron, da zur Zeit der Glasmalerei die Glaser mit den Malern eine Zunft bildeten. (Das Glas wurde in alter Zeit nur zu Gefäßen und Schmucksachen verwendet, doch nicht zu Fenstern. Diese wurden lange Zeit durch dünne Häute, dann durch Papier, das man in Öl tränkte, verwahrt. In Kirchen kam das Glas zuerst für Fenster in Gebrauch, und die Glasmalerei ist schon nahezu 1000 Jahre alt. Erst seit etwa 500 Jahren sind auch in Privathäusern die Fenster allgemein von Glas.)

Die Gold- und Silberschmiede verehrten die hl. Bischöfe Dunstan, Eligius und Bernward von Hildesheim wegen der großen Geschicklichkeit derselben in dieser Kunst. Erstere hatten im Wappen goldene Ringe in blauem Felde, letztere zwei silberne Becher. (Von Arbeiten dieses Gewerbes ist schon im Alten Testament die Rede, da Abraham's Knecht Eliezer der Rebekka eine goldene Spange und zwei goldene Armreife schenkte. Zu Mosis Zeiten hatte man bereits Schüsseln, Becher, Kannen,

Leuchter und Lichtscheeren von Gold. Im Mittelalter wurden in Augsburg ausgezeichnete Arbeiten in Gold und Silber geliefert; auch die Goldschmiede von Nürnberg waren berühmt; jetzt sind die Städte Limoges und Hanau Pflege- und Heimstätten dieser Kunst.)

Die Lebküchner, Wachszieher und Imker hatten als Patrone den heil. Bernhard und den heil. Ambrosius, denn beide haben auf Kirchenbildern als Abzeichen einen Bienenkorb, das Sinnbild ihrer Beredsamkeit. Im Wappen führten sie einen Bienenkorb im rothen Felde, ferner auch einen weißen und braunen Lebkuchen im blauen Felde. (Gebäcke und Speisen aus Honig waren schon den Israeliten bekannt. Der Name Lebkuchen soll davon herkommen, weil man den Honig für ein die Lebenskräfte stärkendes Mittel hält; der römische Dichter Virgilius nennt ihn deshalb einen Götterſaft. Den größten Ruhm hatten von jeher und haben noch die Nürnberger Lebkuchen, nach diesen der Pfefferkuchen von Ulm und Thorn.) Die Wachszieher verehrten auch die allerseligste Jungfrau Maria, weil dieselbe als Kind im Tempel gedient.

Die Maurer hatten im Wappen goldenes Handwerkszeug (Kelle, Zirkel, Winkelmaß) in blauem Felde und verehrten als Patron den hl. Stephanus, der auf seinen Bildern Steine trägt, ferner den hl. Marinus, der Rimini erbaute, und den hl. Reinold, der in Cöln an St. Pantaleon der Steinmetzzunft vorstand. (Das Gewerbe der Maurer hat sich früh entwickelt, man denke nur an den Bau des Thurmes zu Babylon. An Bauwerken wurde überhaupt im Alterthum Bedeutendes geleistet; das beweisen u. a. auch die großartigen alten Wasserleitungen in Italien. In der christlichen Zeit haben die Maurer jene großen und mächtigen Kirchen gebaut, die heute noch bewundert werden.)

Die Messerschmiede hatten im Wappen drei silberne Dolche durch eine goldene Krone gesteckt in rothem Felde. Dieses Wappen erhielten sie im Jahre 1250 von Kaiser Karl IV. wegen der Treue, welche die Nürnberger Messerschmiede bei einem Aufstande in der Stadt bewiesen hatten. (Die Messer waren anfangs von Stein; aber schon im Alterthum lernte man sie von Stahl, Kupfer oder Eisen machen. Im Mittelalter machten die

Messerschmiede auch Schwerter und Dolche; im 13. Jahrhundert waren sie schon zünftig. Zu großer Blüthe entwickelte sich dieses Gewerbe in Solingen.) Die Messerschmiede verehrten als Patron den tapfern Kriegsmann Mauritius, von welchem die Abtei St. Moriz, wo er für den christlichen Glauben litt, ihren Namen hat.

Die Metzger verehrten als Patron den hl. Lucas, der mit dem geflügelten Stier, und den hl. Mathias, der mit dem Beile dargestellt wurde; als Wappen führten sie ein Rind oder ein Beil in purpurnem Felde. (Das Schlachten der Thiere besorgten in alter Zeit die Hausväter selbst, erst bei den Griechen und Römern wurde ein eigenes Gewerbe daraus. In Deutschland wurde dieses Gewerbe im 13. Jahrhundert zünftig, durfte aber lange Zeit nur außerhalb der Stadt betrieben werden. Der Name Metzger kommt von dem altdeutschen Worte Mäzel, das sich bis auf den heutigen Tag noch in dem Ausdruck „Metzelsuppe" erhalten hat. An vielen Orten heißen die Metzger Fleischhacker, in Augsburg Fleischmenger. An vielen dieses Handwerks wird besonders Tapferkeit gerühmt. Ein solcher war Bonicius Scorsatus, den Kaiser Otto I. zum Herzog von Mailand machte.)

Die Nagelschmiede und Nadler hatten als Wappen ein purpurnes Herz mit drei Nägeln in silbernem Felde. (Die ehernen und kupfernen Nägel kamen schon in der Stiftshütte vor. Wenn im alten Rom die Pest herrschte, schlug man einen ehernen Nagel in den Tempel des Jupiter und glaubte damit das Ende der Geißel zu erwirken. Die Nadeln sind schon tausend Jahre vor Christi in Gebrauch gewesen, denn es gab damals schon Kleider, die genäht, gesteppt und gestickt waren.) Als Patrone verehrten sie die hhl. Helena und Brigitta.

Glockengießer, Roth- und Gelbgießer hatten als Wappen eine goldene Glocke in rothem Felde und verehrten als Patronin die hl. Agatha, die in Feuersgefahr angerufen wurde, was ihre Legende erklärt. (Das Gewerk der Rothschmiede theilte sich vor Zeiten in neun verschiedene Arbeiten: Former, Gießer, Wagmacher, Dreher, Gewicht-, Leuchter-, Rollen-, Hahnen- und Ringmacher. Im Mittelalter war Nürnberg die hohe Schule der Gießkunst.

Aus dem Alterthum ist als das größte Gusswerk der sogenannte Koloss von Rhodus bekannt, eine 80 Ellen hohe Bildsäule, ungefähr 200 Jahre vor Christi gegossen. Die größte Glocke hat Russland aufzuweisen. Die ersten Glocken wurden zu Nola in Campanien gegossen, daher die lateinischen Namen nola [kleine Glocke] und campana [große Glocke]).

Die Sattler hatten als Wappen einen Sattel mit Gold eingefasst im silbernen Felde und verehrten den hl. Wolfhart (Gualfardus), einen Sattler aus Augsburg, ferner den hl. Georg, der oft auf gezäumtem und gesatteltem Pferde dargestellt wird. (Bei den alten Deutschen galt es als eine Schande, sich des Sattels zu bedienen, später aber, als das Ritterthum in Aufnahme kam, kam auch der Sattel zu Ehren. Mit den Sattlern waren ehedem die Säckler zu einer Zunft verbunden. Dieses Handwerk hat seinen Ursprung im Gebrauch der Beutel, die schon im hohen Alterthum vorkommen, und, so lange man keine Kleider mit Taschen trug, eine wichtige Rolle spielten. Im Laufe der Zeit dehnte sich dieses Handwerk auf die Anfertigung von Lederhosen, Hosenträgern und Handschuhen aus.)

Die Gürtler hatten als Wappen eine goldene Spange im blauen Felde und verehrten die hl. Agatha. (Der Gürtel, von dessen Verfertigung dieses Handwerk seinen Namen hat, spielte in alter Zeit eine größere Rolle als jetzt; schon bei den alten Griechen und Römern wurde auf seine Ausstattung viel Kunst verwendet und der Verlust des Gürtels oder Wehrgehänges galt als Schande.)

Die Töpfer (in Süddeutschland Hafner genannt) führten im Wappen Geschirre im rothen oder goldenen Felde; Patron derselben war St. Goar, der mit einem Topfe abgebildet wird und von dem die Stadt St. Goar am Rhein, wo er lebte, ihren Namen hat. (Das Töpfergeschirr wird schon in den Gesetzen des Moses erwähnt. Der Scythe Anacharsis [um 600 v. Chr.] soll die Drehscheibe erfunden haben. In Griechenland waren die in Korinth verfertigten Töpferwaaren berühmt, und wie hoch in Italien dieses Handwerk ausgebildet war, ersieht man aus den Geschirren, die in den im Jahre 79 nach Christi Geburt verschütteten Städten Herkulanum und Pompeji jetzt ausgegraben werden. Auch die deutschen Meister dieses Gewerbes machten

vorzügliche Arbeiten; manche der Öfen, die sich in Burgen, Rathhäusern und Klöstern finden, zeichnen sich durch Größe, Schönheit und künstliche Verzierungen aus.)

Die Hufschmiede hatten als Wappen ein silbernes Hufeisen im schwarzen Felde und verehrten als Patrone außer dem hl. Eligius auch den hl. Martin, der gewöhnlich zu Pferde dargestellt wurde. (Das Beschlagen der Pferde war schon in alter Zeit üblich; von manchen Fürsten wird berichtet, dass sie ihren Pferden silberne Hufeisen gaben. Schön ist die Sage von dem starken Schmiede, der das Schlachtross Karls des Großen beschlagen sollte. Der Kaiser prüfte das Hufeisen, brach es in Stücke und sagte dem Schmiede: „Das soll auch wohl Eisen sein!" Dieser aber zerbrach den Thaler, den er als Entgelt erhalten hatte, mit den Worten: „Das soll auch wohl Silber sein!" In früherer Zeit war es bei den meisten Handwerken nicht so leicht, Meister zu werden, wie jetzt; und das Meisterstück war zuweilen eine recht schwierige Aufgabe. So musste der angehende Hufschmiedemeister ein Pferd beschlagen können, ohne das Maß genommen zu haben; es wurde nur einigemale an ihm vorbeigeritten.)

Die Hutmacher hatten als Wappen einen Hut im blauen Felde; sie verehrten als Patron den hl. Apostel Jacobus, der als Pilger mit dem Hute dargestellt wurde.

Die Kaminfeger hatten als Wappen gekreuzte Besen, darüber ein Scharreisen im silbernen Felde; als Patron verehrten sie den hl. Florian, der gegen Feuersbrunst angerufen wurde, und die hl. Barbara, letztere deshalb, weil früher die Bergleute, deren Patronin St. Barbara war, die Schornsteine fegten, bevor sich eine besondere Zunft der Kaminfeger ausbildete.

Die Kupferschmiede hatten im Wappen den Reichsadler oder ein von zwei Greifen gehaltenes Gefäß im blauen Felde; ihr Patron ist der hl. Vitus, der nach der Legende bei seiner Mutter in einen kupfernen Kessel voll siedenden Wassers geworfen wurde und deshalb den Kessel als Attribut auf seinen Bildern hat. Der hl. Martyrer Eulogius wurde in Süddeutschland auch als Patron der Kupferschmiede verehrt, weil er nach der Legende mit einer kupfernen Lanze getödtet wurde.

(Rheinische Volksblätter. 38. Jahrg. S. 117.)

## Die katholische Kirche und der Handwerkerstand.

Wir erblicken gegenwärtig an allen Orten eine gewaltige Bewegung unter dem Handwerkerstande, und zwar sowohl unter den Gesellen, wie unter den Meistern. Versammlungen folgen auf Versammlungen, die eine stürmischer und aufregender als die andere, und in hochtönenden Aufrufen wendet man sich an die allenthalben zerstreuten Parteigenossen.

Dass für den Handwerkerstand gar mancherlei Reformen nothwendig sind, wer wollte es bestreiten zu einer Zeit, wo die Verhältnisse derart sind, dass kein Stand davon unberührt bleiben kann. Aber das, liebe Vereinsgenossen! das bleibt höchst zu beklagen, dass aus all' diesen Versammlungen und Aufrufen eine Sprache und Gesinnung hindurchblickt, aus welcher hervorgeht, dass ein großer Theil unserer heutigen Handwerker mit der Religion und ihrer Kirche gänzlich zerfallen sind und mitunter sogar die katholische Kirche als ihre Feindin betrachten, welche sie mit allen Mitteln bekämpfen zu müssen glauben. Abgesehen davon, dass eine solche Gesinnung dem Handwerkerstande unmöglich zum Segen gereichen kann, gibt es auch keine größere Undankbarkeit und Verblendung, denn der Handwerkerstand besitzt in der katholischen Kirche seine älteste und beste Freundin; ja, ich sage, seine unumgänglich nothwendige Freundin, und nur allein in der innigsten Verbindung mit derselben ist für ihn Segen und Gedeihen zu hoffen, in der Trennung von ihr dagegen liegt für ihn Fluch und Untergang. Was ich hier ausspreche, findet seine allseitige Bestätigung in der ganzen Geschichte und Entwicklung des Handwerkerstandes. Daher soll der heutige Vortrag dazu dienen, Euch vor die Augen zu führen, welche Verdienste sich die katholische Kirche um den Handwerkerstand erworben hat. Ihr werdet dann sicher zugestehen müssen, dass die katholische Kirche in Wahrheit die beste Freundin dieses Standes ist.

I. Die katholische Kirche hat den Handwerkerstand zu allen Zeiten geehrt und ihm jene Stellung verschafft, welche derselbe gegenwärtig in der menschlichen Gesellschaft einnimmt; dass derselbe nämlich zu den geachtetsten und ehrenvollsten Ständen gehört, welche wir überhaupt besitzen. Um dieses recht würdigen

zu können, müssen wir zunächst in die vorchristlichen Zeiten zurückgehen und uns fragen, welche Stellung denn damals das Handwerk eingenommen hat. Alle Nachrichten, welche wir aus jenen Zeiten in dieser Beziehung haben, sagen uns, dass der Handwerksstand damals eine sehr niedrige, ja geradezu verachtete Stellung eingenommen hat. Wenigstens war dies bei den heidnischen Römern und Griechen der Fall, also gerade bei jenen beiden Völkern, welche doch den mächtigsten Einfluß auf die sociale Entwicklung des Volkslebens hatten. Die Griechen sowohl wie die Römer betrachteten die Arbeit als etwas den Menschen Erniedrigendes, was keinem Freigeborenen zukomme. Nur die Sklaven und die Frauen, welch letztere ja bekanntlich bei diesen Völkern den Sklaven gleich gehalten wurden, verrichteten die Handwerke, während ein freier Grieche oder Römer lieber Hungers gestorben wäre, als dass er sich dazu hergegeben hätte, ein Handwerk auszuüben. Die vornehmen Griechen und Römer besaßen daher immer unter ihren Sklaven einige, welche die verschiedenen Handwerke erlernt hatten, die zur Führung des Hauswesens, zur Einrichtung der Wohnungen, zur Kleidung und Ernährung nothwendig gewesen sind. Ähnlich war es bei allen andern heidnischen Völkern, die alle glaubten, dass das Handwerk den Menschen schände und erniedrige, und die lieber Jagd, Fischfang und Krieg trieben oder aber müßig in ihrer Hütte liegen blieben, als dass sie sich dazu verstanden hätten, ein Handwerk zu lernen und zu arbeiten. Eine einzige Ausnahme machte das jüdische Volk, indem hier der freie Jude neben dem Sklaven arbeitete und sich der Handarbeit nicht schämte. Ja schon frühzeitig war bei den Juden das Handwerk zu hohem Ansehen und großer Vollkommenheit gekommen, wie uns die Nachrichten über den Bau der Arche Noe, des gewaltigen Thurmes zu Babylon, die Anlage von großen Städten und sonstige herrliche Einrichtungen zur Genüge belehren. War ja auch das Judenvolk das einzige, welches die göttliche Offenbarung beachtet und bei welchem sich das reine Gottesbewusstsein erhalten hatte. Bei allen anderen vorchristlichen Völkern dagegen war das Handwerk verachtet, gerade wie es ja auch jetzt noch eine gewisse Classe von Menschen gibt, welche, verblendet durch den ererbten Reichthum ihrer Voreltern, die denselben oft mit saurem Schweiße erworben

haben, mit stolzer Verachtung auf jene Mitmenschen herabblicken, welche dem Arbeiter- oder Handwerkerstande angehören. Diese in der vorchristlichen Zeit herrschenden Zustände und Ansichten über den Handwerkerstand wurden aber mit dem Eintritte Christi in die Welt und mit der Einführung seiner hl. Lehre in das öffentliche Leben auf einmal und zwar gründlich geändert. Jetzt galt die Arbeit und insbesondere das Handwerk nicht mehr als eine Erniedrigung des Menschen, sondern für ein Mittel, sich Verdienste für die Ewigkeit zu erwerben und sich selbst, sowie seinen Mitmenschen von Nutzen und Segen zu sein. Das Christenthum stellte den Lehrsatz auf, dass die Arbeit den Menschen ehrt und erhöht, Müßiggang dagegen für ihn eine Schande ist. Infolge dessen wurde der Handwerker als ein ebenbürtiger Mensch anerkannt, welcher berechtigt war, eine ehrenvolle Stellung neben seinen übrigen Mitmenschen einzunehmen, jetzt erst wurde von jener großen Zahl von Sklaven und Unfreien der Fluch und die Verachtung hinweggenommen, welche bis dahin auf ihnen lastete, weil sie sich mit Handarbeit beschäftigten. Und diese ehrenvolle Stellung des christlichen Handwerkers wurde noch erhöht durch die Erwägung, dass sich der menschgewordene Gottessohn einen Mann aus dem Handwerkerstande, den hl. Josef, zu seinem Nähr- und Pflegevater erwählt hatte und zuließ, dass er anfangs für den Sohn dieses armen Handwerkers gehalten wurde. Ja, seine Jugendzeit brachte der göttliche Heiland in einer Werkstätte zu und betrieb das Zimmermannsgeschäft, widmete sich also einem Stande, auf welchem im ganzen Alterthume der Fluch ruhte. Wahrlich, dies allein muss alle, welche dem Handwerkerstande angehören, mit einem überaus freudigen Gefühle durchdringen, und sie mit edlem Stolze erfüllen, einem Stande anzugehören, den sich der eingeborene Gottessohn auf Erden erwählt hatte. Und der Kirche war schon aus frommer Pietät gegen Jesus und seinen Nährvater der Handwerkerstand von Anfang an überaus ehrwürdig, so dass sie ihn jedem andern Stande ebenbürtig an die Seite stellte. So hat also der Handwerkerstand dem göttlichen Heilande und seiner hl. Kirche seine ganze Stellung im socialen Leben zu verdanken und sollte demnach schon aus diesem Grunde eine große Liebe zu Jesus und seiner Kirche haben.

II. Die Kirche hat aber auch jederzeit das Wohl des Handwerkerstandes gefördert und ihn zu jener Höhe emporgebracht, auf welcher er jetzt steht und wodurch er sich die gerechte Bewunderung der Mit- und Nachwelt erworben hat und noch fortwährend erwirbt. Die Kirche war sich nämlich wohl bewusst, dass in dem Handwerk, wenn es mit Verstand und Geschick betrieben wird, sehr viel Anregung für den menschlichen Geist vorhanden ist. Überdies hatte ja auch die Kirche den Handwerkerstand nothwendig, um ihren erhabenen Cultus in würdiger Weise auszuüben. Hier galt es vor allen Dingen, großartige Kirchen zu erbauen und dieselben auch im Innern würdig auszustatten, sowie alle zur Abhaltung des Gottesdienstes nöthigen Gegenstände in möglichster Vollkommenheit herzustellen. Durch Übertragung der Ausführung derartiger Arbeiten gab die Kirche den Handwerkern die beste Gelegenheit, sich weiter fortzubilden und zu vervollkommnen. So verdanken ganz besonders sämmtliche Bauhandwerker, als Maurer und Steinmetze, Zimmerleute, Bildhauer, Schreiner und Schlosser lediglich der Kirche ihre Ausbildung. In einzelnen Städten, wie in Paris, Cöln, Straßburg, Mainz, Fulda u. s. w. waren auf Anregung der Kirche sogar eigene Bauhütten errichtet worden, welche theilweise unter geistlicher Leitung standen und aus denen die größten Meister hervorgegangen sind, deren Werke wir noch jetzt staunend bewundern und welche für alle Zeiten mustergiltig dastehen.

Aber die Kirche hat das Handwerk nicht bloß dadurch befördert, dass sie dasselbe mit Aufträgen und Bestellungen überhäufte; nein, sie hat selbst Hand angelegt und das Handwerk gelehrt. Es ist ja bekannt, dass die ersten deutschen Handwerker Geistliche, Mönche und sogar Bischöfe gewesen sind, welche in eigener Person Werkstätten errichteten und dann die verschiedenartigsten Handwerke gelehrt haben. Waren ja in jenen Zeiten die Bischöfe und Priester den Gläubigen alles geworden, welche sie nicht bloß einführten in die himmlischen Lehren, sondern ihnen auch die Mittel an die Hand gaben zur irdischen Glückseligkeit.

III. Die Kirche hat endlich auch das Handwerk in jeder Weise beschützt. Dies geht zunächst daraus hervor, dass die verschiedenen Zünfte oder Gilden eigentlich religiöse Gen ossenschaften

oder Bruderschaften waren, welche von der Kirche mit gewissen Rechten ausgestattet gewesen sind. So hatten diese Zünfte einen besonderen kirchlichen Patron, betheiligten sich in hervorragender Weise an allen öffentlichen, kirchlichen Feierlichkeiten, namentlich bei den Prozessionen, und zeigten durch ihre von der Kirche geweihten Fahnen und ihre religiösen Embleme die innige Verbindung, in welcher sie mit der Kirche standen.

Einen weiteren Beweis für den Schutz, welchen die Kirche dem Handwerk zukommen ließ, müssen wir darin finden, dass die Kirche in den vielen Streitigkeiten, welche in früheren Jahrhunderten die Handwerker mit den Adeligen hatten, welche ihre Unterthanen sehr oft durch ungerechte Steuern und Abgaben bedrückten, fast immer auf Seite der Handwerker stand. Ja, das große Ansehen und den bedeutenden Reichthum, über welchen im Mittelalter einige Handwerker zu verfügen hatten, verdankten dieselben theilweise dem Schutze der Kirche. So waren einzelne Städte in Deutschland, wie namentlich Nürnberg und Augsburg, allenthalben bekannt durch den großen Reichthum, welcher unter den Handwerkern herrschte, so dass man in Wahrheit sagen konnte: „Handwerk hat goldenen Boden," ein Sprichwort, welches jetzt mehr und mehr seine Bedeutung zu verlieren scheint; denn während in früherer Zeit es nichts seltenes war, dass man bei einfachen Handwerksleuten großen Reichthum antraf, so ist heutzutage der einfache Handwerksmann froh, wenn er so viel verdient, dass er mit seiner Familie sich satt essen und sich die nothwendigsten Lebensbedürfnisse verschaffen kann. Ja, das Handwerk hat unter dem Schutze der Kirche gute Zeiten gehabt, die vielleicht nie mehr für dasselbe wiederkehren werden.

Auch jetzt noch, wo allerdings die Kirche viel von ihrem früheren Einflusse verloren hat, welchen sie ehedem auf das gesellschaftliche Leben ausübte, hat es sich die Kirche nicht nehmen lassen, das Handwerk in besonderer Weise in ihren Schutz zu nehmen. Beweis hierfür die Gründung von Gesellen- und Meistervereinen, die Errichtung von Gewerbe- und Fortbildungsschulen, und das Interesse, welches sie für die Entwicklung des Handwerkes hat. Namentlich die katholischen Gesellenvereine werden von dem heilsamsten Einflusse sein und ganz gewiss zur

Entwicklung des Handwerkes wesentlich beitragen. Und wenn die frühere Verbindung zwischen Gesellen und Meister wieder hergestellt werden soll, so kann es sicher nur auf diese Weise geschehen, indem hier auf den einzigen Boden hingewiesen wird, auf welchem allein das Handwerk eine Zukunft haben kann, auf die Religion nämlich, unter deren Fittigen das Handwerk sich gebildet hat, zur Blüthe gekommen ist und auch allein nur fortbestehen kann.

Wenn daher irgend ein Stand auf Erden alle Ursache hat, treu an der katholischen Kirche zu hängen, so ist es gewiss der Handwerkerstand. Und wirklich ist dies auch in früherer Zeit der Fall gewesen. Die Kirche hat unter den Handwerkern ihre treuesten Kinder gehabt; und den Kern einer katholischen Gemeinde bildete immer der Handwerkerstand. Wenn nun aber jetzt unter dem Handwerkerstande sich hier und da eine Anzahl gegen die Kirche erhebt und durch Unglauben, Verachtung der Sonntagsheiligung, Reden gegen die Religion hervorthut, so finden auf diese mit Recht die Worte der hl. Schrift Anwendung: „Höret, ihr Himmel und Erde, merket auf den Herrn, denn der Herr redet: Söhne habe ich erzogen und erhöhet, sie aber haben mich verachtet.“ Ja, die Kirche kann ihnen vorhalten, dass sie durch sie erhöht und groß geworden sind, und jetzt gegen die Kirche, wie fast gegen ihre Mutter, sich empören. Es ist deswegen auch keine Besserung der socialen Lage des Handwerkerstandes zu erhoffen, so lange derselbe fortfährt, außerhalb und ohne die Kirche Rettung zu suchen und sogar zu erklären, sie wollten von der Kirche keine Hilfe und keinen Schutz. In diesem Falle ist dem Handwerkerstande wahrlich nicht zu helfen. „Gott segne das ehrbare Handwerk,“ so heißt der katholische Handwerkergruß, und solange derselbe Geltung gehabt hat, stand das Handwerk groß und geachtet da, ein Fingerzeig für alle, welche es gut mit dem Handwerksstande meinen, dass nur bei Gott und in der katholischen Kirche die Heilmittel zu suchen sind.

K. Sickinger, Pfarrer.

## Rechte Auffassung der Berufsthätigkeit.

Reichthum und Güterbildung steigen heutzutage durch die höchst angespannte Arbeit beständig; aber der wohlhabende Mittelstand mit seinem soliden Kleinbesitze nimmt dabei fortwährend ab, während die Massenbereicherung Weniger sich enorm erhöht, und so Millionen besitzlos und abhängig werden. Dem kolossalen Reichthum Einzelner, die wie aufsaugende Schwämme zu Groß-Capitalisten anschwellen, folgt zunehmend dürftige Verarmung vieler Millionen. Dahin wandelt sich in unseren Tagen die wirtschaftliche Erwerbsthätigkeit um; ein kleines Häuflein wird durch das Geld übermächtig auf Kosten der Gesammtheit.

Hand in Hand geht damit die Verleitung zum übermäßigen Luxus und zu überhäufter Genusssucht, die Lockerung der alten strammen Sitte, der Zerfall des Glaubens und der Gewissenhaftigkeit im Verkehr, die öffentliche Unzufriedenheit und die socialen Gegensätze, welche die Gesellschaft langsam zu feindseliger Parteilichkeit und zum Classenkampfe auflösen. Die schlechten Beispiele der Großen, deren viele sich für ihre Person von dem allgemein geltenden Sittengesetze practisch entbinden, um schrankenlos dem Gelderwerbe, der Genusssucht und Ehrsucht dienen zu können, wirken irreführend auf das Volk, auf die unteren Stände. Dadurch ist der traurige Zustand eingetreten, der heute allgemein beklagt, und der allseitig als böser Druck auf die öffentliche Wohlfahrt gefühlt wird, ohne dass trotzdem in maßgebenden höheren Kreisen die Ursachen weggeräumt, ohne dass von oben nach unten sittlich erlösend durch ernstliche Umkehr gewirkt wird. Worin liegt der Hauptgrund dieser verkehrten Wege? In der irrigen liberalen Auffassung unserer Arbeit und Erwerbsthätigkeit. Wenn nur der Geldfang, wenn nur die kalte Selbstsucht und das Streben nach möglichst großem Genusse zum Tagewerke antreibt, und wenn dabei weder auf Gott, noch auf die thätige Nächstenliebe Rücksicht genommen wird: wenn das ganze Sinnen und Trachten bloß auf das irdische Dasein gerichtet ist: dann tritt nothwendig ein Zustand reiner Verweltlichung und Versenkung in die Täuschungen ein. Aus der Arbeit und der Berufsthätigkeit weicht dann der belebende

christliche Geist und damit auch der Segen Gottes und aller sittliche Wert. Zutreffend urtheilt darüber ein bedeutender Mann der Gegenwart, wenn er sagt: „Der einfache Bauer, der seine Arbeit mit einem Aufblicke zum Himmel beginnt und mit Dank gegen Gott schließt; der schlichte Handwerker und christlich gesinnte Arbeiter, die um Gotteswillen ihren schweren Pflichten sich unterziehen: sie sind diejenigen, welche die heutige Gesellschaft noch zusammen halten, und die verhindern, dass der allgemeine Zusammenbruch erfolgt." So ist es in der That! Die Tagesarbeit und Berufsthätigkeit jedes Menschen, ob er nun Taglöhner oder Fabrikant oder Regent eines Reiches ist, muss nach den christlich-sittlichen Grundsätzen in letzter Linie eine höhere Richtung haben, als die bloße Zusammenscharrung von Geld, oder die Beschaffung der Mittel zur Befriedigung der Leidenschaften. Sonst herrscht unwiderstehlich der Geldstarke, und wird Habsucht, Geiz, Sinnlichkeit, Ehrsucht und Gewissenlosigkeit zum Gewalt-Privilegium weniger geriebenen Menschen gegenüber einem unaufhaltsam wachsenden Massen-Elende.

Letzteres ist das Ergebnis liberal-unchristlichen Vorgehens für die Tagesthätigkeit, wovon nach göttlich-sittlicher Ordnung der Spruch gilt: „Worin die Menschheit sündigt, darin wird sie gestraft!" Die rechte Auffassung der Berufsthätigkeit für uns Christen ist kurz und klar vorgezeichnet.

Unsere Tagesarbeit darf nicht von bloßer Selbstsucht geleitet, sondern muss durch Liebe zu Gott und den Hinblick auf unseren höchsten Daseinszweck geheiligt werden. Nur dadurch wird unser Sinnen und Trachten im Rahmen geordneter Selbstliebe und reeller Nächstenliebe erhalten, und nur so werden Eigennutz, Härte und Übermaß in die rechten Schranken gewiesen. Erwerb, Besitz und Reichthum dürfen nach christlicher Auffassung nie als Selbstzweck, sondern müssen als das Mittel zu höheren Lebensaufgaben betrachtet und behandelt werden. Höchstes Endziel unserer Arbeit ist Gott. Jede Arbeit, jeder Dienst, jede Anstrengung, jede Kunst muss zuletzt auf Gott bezogen werden, und muss daher so beschaffen sein, dass sie vor Gott nach dem christlichen Sittengesetz bestehen kann. Sonst ist unsere Arbeit an und für sich schlecht und ihrem Zweck nach verwerflich!

Wer dagegen seine Berufsarbeit auf Gott bezieht und beziehen kann; wer dabei mit Freude oder doch Geduld und ganzer Kraft dabei thätig ist, dessen Arbeit wird zum „Gottesdienste", zu einem Gebet der That, und solche irdische Berufsarbeit lohnt auch Gott, während ihr zugleich der irdische Erwerbslohn gebührt. Davon gilt, was Christus sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Übrige wird euch zugegeben werden."

Solche Berufsthätigkeit adelt, ob es einfache Handarbeit des Taglöhners oder Gelehrten-Thätigkeit, oder aber Kampfarbeit auf der öffentlichen Arena ist. Sie macht auch das Herz und Gewissen zufrieden, erringt den irdischen Unterhalt, und verdient gleichzeitig Himmelslohn. Solche Arbeit ehrt vor der Welt und ehrt vor Gott. Dagegen ruht auf der Arbeit für bloße schnöde Habsucht, für bloße Zusammenscharrung von Geld, die nur bezweckt, zu besitzen und zu genießen, besonders wenn auch noch Betrug, Bedrückung der Nebenmenschen und Ausbeutung der Schwachen oder ähnliche Niedrigkeiten damit verknüpft sind, der Unsegen von oben, und zugleich die Missachtung aller reellen Menschen. Wer die sieben Todsünden durchgeht, wird finden, wie viele davon mit solcher Arbeit vermählt sind.

Nur gewissenstreue Berufsthätigkeit im echten christlichen Geiste kann dem Tagearbeiter, wie dem Fürsten auf dem Throne jenen inneren Frieden der Seele und jenes dauernde Frohbewusstsein geben, das sich jeden Abend, und besonders zu Ende des Lebens sagen kann: „Du hast nicht umsonst gelebt, du hast geordnet für den irdischen, und zugleich für den ewigen Lohn gearbeitet!" A. Opitz.

## Die edle Kunst des Arbeitens.

Niemals wurde das Wort „Arbeit" so häufig in den Mund genommen, wie heute. Die Frage der Arbeit und der Arbeiter füllt alle Blätter und beschäftigt zahllose Conferenzen und fast alle Parlamente der Welt. So etwas ist nie dagewesen. Und doch, wenn wir mit offenen Augen um uns schauen, nehmen wir durchgängig keine besondere Liebe zur Arbeit wahr, sondern das Gegentheil, nämlich ein Streben nach möglichst wenig Arbeit

und ein unverkennbares Gelüsten nach Ruhe, Behagen und Genießen. Was stellen sich viele Gesellen und Arbeiter als das richtige Paradies vor? Lange Würste und geringe Arbeit! — Wie heißt einer der vielen Köder, die von den modernen „Volksfreunden" dem des Nachdenkens entbehrenden jungen Arbeiter vor die Nase gehalten werden: „Minimal Arbeits- und opulente Mahlzeit!" Überall begegnen wir eher einer großen Unlust zur Arbeit, als der Freude an derselben. Das werden alle jene Leute, die sich unter dem Volke bewegen, wahr halten. Ein hervorragender socialer Schriftsteller nennt diese Unlust eine Krankheit der modernen Völker und bezeichnet die so allgemein verbreitete Redensart von der überall vertretenen Arbeitsfreude als Geflunker. Vor dieser Krankheit darf man nicht, wie der Vogel Strauß, den Kopf in den Sand stecken, man muss vielmehr mit ihr rechnen, wenn man eine Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände anzustreben sich bemüht.

Wir wollen übrigens nicht über das Menschengeschlecht den Stab brechen, wenn dasselbe die Ruhe als etwas Begehrenswertes erachtet. Nennen wir ja doch das glückliche Dasein im besseren Jenseits „die ewige Ruhe"; wir preisen den Mann, der die Mühen dieses Lebens überstanden hat, glücklich, weil er sich nun „der Ruhe" erfreuen darf. Ruhe ist Lohn und Glück, Arbeit dagegen Anstrengung und Plage. Daraus geht hervor, dass die Arbeit eine Aufgabe ist, die uns ein Höherer für dieses Leben zudiktirt, dass sie, wie das Christenthum uns ganz richtig lehrt, eine Strafe, ein Fluch ist. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!" — so lautet das Urtheil Gottes über den Menschen. Die Erde ist ein Jammerthal voll Disteln und Dornen; wer auf ihr lebt, muss sie bebauen, muss arbeiten; das ist die bittere Frucht der Sünde unserer Eltern. Die Redensart „ein menschenwürdiges Dasein" — ist eine viel verbreitete. Dieses sogenannte menschenwürdige Dasein, bestehend aus vieler Ruhe und wenig Arbeit, kann aber nur von Wenigen und nur dadurch erreicht werden, dass diese Wenigen zahlreiche Andere zur Arbeit zwingen und zur Knechtschaft anhalten. Aber ist dies nicht auch ein besonders schwerer Fluch, der auf der Arbeit liegt? Denket darüber nach!

In der alten Heidenwelt führte eine numerisch kleine Zahl von Bürgern ein müßiges und üppiges Leben. (In Rom zählte z. B. die Zahl der Freien und Besitzenden nach Tausenden, die der Unfreien, der eigentlichen Arbeiter, nach Hunderttausenden.) Was man bei den Alten Besitz und Cultur nannte, baute sich also auf der gräßlichsten Ungerechtigkeit auf; einige Wenige ruhten und genossen in Freuden, was zahlreiche Andere, die den ganzen Fluch der Arbeit zu verkosten hatten und dafür den ihnen gebührenden Lohn entbehrten, erarbeiten mussten. Die Lehre Christi hat diesen Zuständen ein Ende gemacht. Die Bekenner des wahren Glaubens gaben ihre Sklaven frei; die Arbeit wurde eine freiwillige und gemeinsame Pflicht Aller. Das war eine ganz gewaltige Errungenschaft, deren Bedeutung diejenigen nicht ohne schlechte Absicht verkennen, welche die verlogene Behauptung aufstellen, das Christenthum habe für die sociale Besserung nichts gethan. In dem Maße nun, als die Menschheit vom Geiste der christlichen Religion durchdrungen ist, kommt die Arbeitspflicht Aller zur Geltung, und wenn, wie es leider auch heute so häufig der Fall, so wenig Arbeitsbienen und so viele, viele Drohnen im großen Bienenstock der Gesellschaft zu finden sind, so ist das ein Zeichen, dass die Principien des Christenthums immer noch nicht so befolgt werden, wie sie es sollten. Und doch: wenn alle Menschen in der rechten Weise arbeiteten, wären wir der Lösung der socialen Frage, wenn nicht vollständig, aber doch um ein bedeutendes Stück näher gekommen. „Arbeiter sind wir alle!" — dieser Satz muss wahr gemacht, und nicht bloß als Lehrsatz, sondern als Pflicht und Schuldigkeit aufgefasst werden. Die Arbeit ist nach dem Gesagten die Aufgabe aller Menschen. Sie beruht auf einer Straffsentenz Gottes; aber die Arbeit hat auch ihre Freuden. „Arbeit macht das Leben süß, macht es nicht zur Last; der nur hat Bekümmernis, der die Arbeit hasst." Arbeit bringt ehrlichen Besitz und erhält den Menschen an Leib und Seele gesund, sie macht die Wangen roth und bringt stärkenden Schlaf. Arbeit wehrt den Versuchungen, bewahrt vor Sünden und macht das Gewissen zufrieden. Das sind ausgemachte Wahrheiten. Ebenso, dass der normal angelegte Mensch den Trieb zur Arbeit in sich empfindet, den derselbe Gott in ihn gelegt, der ihm die Arbeit

als Buße aufgelegt hat. Die ganze Natur des Menschen ist auf die Arbeit eingerichtet und es rächt sich bitter, wenn er das willkürlich ändern will. Ein faules Hinbrüten führt zur Verzweiflung, nicht selten zum Selbstmord. Der arbeitende Mensch ist dagegen ein glücklicher Mensch und es fehlt ihm nicht an den erquickendsten, erhabensten Empfindungen. So oft er wahrnimmt, dass sein Schaffen einen gedeihlichen Fortgang nimmt, dass er eine schwierige Aufgabe siegreich überwältigt, o, wie wonnig ist es ihm dann um's Herz und wie schmeckt ihm sein Essen, und wie muthet ihn der Ruhetag, der Tag des Herrn, an! Wer sein eigenes Glück und Wohl will, der sollte sich etwas anderes gar nicht wünschen, als richtige Arbeitswochen und die Ruhepausen der Sonn- und Festtage. Ist zwar zwischen Arbeit und Arbeit ein mehr oder weniger großer Unterschied, ist z. B. die Geistesarbeit unterhaltender als die körperliche; ist ferner die Arbeit eines Schneiders oder Schusters, der sein Stück Arbeit von A bis Z ganz allein fertigt, weitaus interessanter, als die des Arbeiters, der in der Fabrik immer nur einzelne Stücke macht, oder des Handlangers, der bei einem Bau die Ziegelsteine weiter reicht, so entbehrt doch keine Arbeit, welcher Art sie auch sei, ihrer Freude. Jeder Arbeiter kann glücklich sein; nur die Arbeitslosen sind wahrhaft unglückliche Menschen auf Gottes Erde. Daher schneidet man, wenn man den Satz, dass jeder Mensch „ein Recht auf Arbeit habe", leugnet, den Menschen die Quelle des Glückes ab. Das sollten alle unsere verzärtelten und genußsüchtigen Reichen wohl bedenken. Die Eltern sollten ihre Söhne und Töchter, auch wenn denselben Millionen später in den Schooß fallen, an die Arbeit gewöhnen, und die Erzieher sollten ihr Augenmerk darauf richten, dass Arbeit adelt und beseligt. Wahrlich, es würde dann weniger unglückliche Existenzen, blasirte Männer und bleichsüchtige Mädchen geben.

So aber tragen die Arbeitslosen jährlich ihre innere Öde und Langeweile in die Curorte, um sich von ihrer Krankheit, dem Müßiggang, in etwas zu erholen. Sie laufen dem Glück nach und finden es nicht. „Sechs Tage arbeiten", das ist ein Talisman wahren Glückes, und wenn dieses göttliche Gebot auch von unsern Reichen erfüllt würde, dann könnte eine ganze Menge von Cur- und Irrenärzten ihre Praxis einstellen. Das vielleicht

allzuwenig bekannte, aber treffende Wort eines der thätigsten Menschen, Livingstone, bleibt immer wahr: „Der Schweiß der Stirne, wenn man für Gott arbeitet, ist nervenstärkend.“ Dieser inhaltschwere Satz ist wahrlich wert, über der Thüre jeder Werkstatt in Fracturschrift angebracht zu werden, ebenso würde er im Studierzimmer jedes Gelehrten seine richtige Stelle haben. Fragt man, wie das ja in neuester Zeit so oft geschieht, nach dem Mittel, ein langes Leben und ein frohes, glückliches Alter zu erreichen, so ist darauf zu antworten: „Das beste und ganz untrüglichste Mittel, ein wahres und unfehlbares Lebenselixir, ist die nie ruhende Thätigkeit. Sie hält den dürftigen Mann bei Kräften und ist auch eine heilskräftige Medicin, selbst für die Herren und Damen der höchsten Aristokratie, deren Faulenzen meist die Schuld daran trägt, dass die Ärzte fortwährend an ihnen flicken und ausbessern müssen.“

Ganz richtig sagt Livingstone, der Schweiß der Stirn sei nervenstärkend, wenn man für Gott arbeitet. Ohne diesen Zwischensatz würde unsere ganze Ausführung einer nothwendigen Ergänzung entbehren. Die Religion, das Arbeiten für Gott ist eine wesentliche Erhöhung des Genusses der Arbeit.

Ohne dies höchste und vornehmste Ziel entbehrt die Arbeit nicht nur ihrer rechten Freude, gleichsam den Wohlgeruch und den Wohlgeschmack, sondern auch ihrer eigentlichen Verdienstlichkeit vor Gott. Ist dagegen das religiöse Motiv die Triebfeder und der stete Begleiter der Arbeit, so wird auch die härteste und, menschlich zu reden, langweiligste Arbeit überaus süß. Darum hat der selige Kolping unter sein Bild geschrieben: „Religion und Arbeit sind der goldene Boden des Handwerkes.“ Möchten dies alle diejenigen sich tief ins Herz schreiben, die diesen Mann ihren „Vater“ nennen! Sie sind ja die Arbeiter im engeren Sinne der menschlichen Gesellschaft, und sie nennen sich mit einer gewissen Vorliebe mit diesem Namen, wenn sie ihn auch längst nicht alle verdienen, und wenn es auch eine Anmaßung ist, mit ihm den Begriff zu verbinden, dass alle andern Classen der Menschheit aus Faulenzern bestehen. Es wäre sehr zu wünschen, dass unsere sogenannten Arbeiter ihrem Namen die vollste Ehre

machten und, was Berufstreue und Pflichtmäßigkeit betrifft, die Angehörigen aller andern Stände in den Schatten stellten.

Aber das bleibt wahr; gerade in den Kreisen derer, die für sich den Titel „Arbeiter" in Anspruch nehmen, wird am meisten über die Arbeit geklagt.

Dass wir alle arbeiten sollen, das beruht auf einer göttlichen Anordnung, deren sich nur ein Gottesleugner entziehen darf; es beruht auch auf den Pflichten, welche wir uns und der menschlichen Gesellschaft gegenüber zu erfüllen haben. Von dieser Pflicht darf sich keiner dispensirt erachten, stehe er hoch oder niedrig. Wir sollen alle ohne Ausnahme Arbeiter sein, sowohl die, welche günstige Lebensverhältnisse von der absoluten Nothwendigkeit des Arbeitens um den Lebensunterhalt entbinden, als auch jene, die aus bitterer Noth die Hände rühren müssen. Es darf im Bienenstock der Gesellschaft durchaus keine Drohnen geben, sondern alle müssen Arbeiter sein. Ist dem so, dann ist's unrecht, wenn die Lohnarbeiter im engeren Sinne so thun, als ob sie allein „Arbeiter" und alle andern Menschen so etwas wie Faulenzer seien. Die Arbeit ist an sich etwas Pflichtgemäßes und Gutes; was ihr aber den höchsten Wert schon hienieden und den reichsten Lohn jenseits gibt, das ist die religiöse Gesinnung. Diese hält auch bei der schwersten Arbeit den Mut aufrecht und sie ist der Wohlgeruch, der sie durchdringt, wie wir an einigen Beispielen gezeigt haben. Wenn hartes und dazu eintöniges Schaffen das unabwendbare Los eines Menschen ist, kann weder die Schnapsflasche, noch ein sonstiges Betäubungsmittel dies Schaffen leicht machen, sondern nur der Glaube an Gott, der Blick auf den Erlöser, die Hoffnung auf den ewigen Lohn. Auch die Arbeit des gewöhnlichen Handwerkers hat bei all ihrem Einerlei auch ihren Trost, vorausgesetzt, dass ein religiöses Herz die Hand des Mannes regiert; schöner an sich ist die Arbeit des Handwerkers, denn sie verlangt Kenntnisse und geistiges Nachdenken. Es schätze sich also Jedermann glücklich, den Gottes Fügung nicht an die Maschine, sondern in die Werkstatt geleitet hat! Schöner noch ist die Arbeit, bei welcher der Geist die Hauptrolle spielt. Jeder, dessen Arbeit geistige Regsamkeit beansprucht, hat nun aber die Pflicht, darnach zu streben, dass er das Talent,

welches der Schöpfer ihm verliehen hat, ausbilde, damit er ein möglichst tüchtiger Arbeiter werde. Da muss also die allen Menschen angeborene Trägheit und Stumpfheit überwunden und fleißig gelernt werden. Die Arbeitstüchtigkeit fliegt uns nicht als gebratene Taube in den Mund, sie will vielmehr in zahllosen Kämpfen mit unserer Weichlichkeit und Bequemlichkeit erworben werden. Wer im Wissen und Können — und sei er auch ein gewöhnlicher Geselle — fortkommen will, der darf sich nicht auf's bequeme Faulbett strecken, sondern er muss seinen Geist und seine Hand bilden und keine Schwierigkeit darf ihm zu groß sein, als dass er ihrer nicht Herr und Meister werden könnte. Es ist, freilich nicht immer von uns wohlgesinnter Seite geklagt worden, dass Vereine von der Art des katholischen Gesellenvereins ein großes Schutzdach bildeten für Legionen von mangelhaft ausgebildeten jungen Handwerkern, die sich hinter die Fleischtöpfe des Kolping'schen Vereins flüchteten. Uns, die wir ein warmes Herz für den Gesellenverein haben, wäre diese Erfahrung eine bittere; denn wir wünschen vom Herzen, dass die jungen Männer, die zu dieser Gemeinschaft gehören, an allgemein-wissenschaftlicher, sowie an gewerblich-technischer Bildung von keinen andern Leuten der Arbeit übertroffen werden möchten. Leiter einer Heerde von Dummköpfen und unstrebsamen Klötzen möchten wir am wenigsten sein; dagegen hegen wir den warmen Wunsch, dass gerade der Gesellenbund eine Armee von Virtuosen darstellte. — Übrigens haben wir auch recht schöne Erfahrungen aufzuweisen; wir kennen junge Meister genugsam, die neben kernhaft-christlicher Überzeugung auch die Waffenrüstung der handwerklichen Tüchtigkeit besitzen, und wie sehr wir uns dessen freuen, brauchen wir nicht erst zu versichern. Wir müssen also alles daran setzen, dass wir nicht bloß freudige und fleißige, sondern auch möglichst tüchtige Arbeiter sein sollen. Fort mit allen Faulpelzen und allen denen, welche die Kunst der Arbeit nicht gelernt haben durch ihre eigene Schuld. Solcher Menschen laufen leider viele durch die Welt, und trotzdem ihnen die einfachste Kenntnis ihres Gewerbes abgeht, sind sie vielleicht die ärgsten Schreier, Schürer der Unzufriedenheit und grimmige Feinde der Gesellschaft, während Leute, die etwas gelernt haben und noch immer mehr lernen wollen, zufrieden und genügsam sind.

Sie bestreben sich, die Lücken, welche in ihrem allgemeinen Wissen von der Schulzeit her geblieben, und ebenso die Mängel, welche ihnen von ihrer Lehrzeit her anhaften, über die sie sich selbst klar sind und über welche sie sich nicht hinwegzutäuschen suchen, zu verbessern. Wir haben junge Leute kennen gelernt, die sich im Ernste sagten: „So kann es mit mir nicht bleiben, es muss anders werden; dieses Weiterlungern von Stadt zu Stadt, von einer Werkstätte zur andern, muss aufhören; ich werde nicht ruhen, bis ich ein Mensch bin, den man wegen seiner Kunst schätzt und achtet." Es sind uns aber auch Gesellen in Fülle vor das Angesicht gekommen, die sich mit ihrer Unzugänglichkeit meisterhaft abfanden und seelenvergnügt waren, wenn sie sich hinter den Ofen strecken konnten, das dampfende Pfeifchen im Munde, über die schlechte Zeit wetterten und auf Theilung der Güter antrugen. Diese Menschen bilden die große Armee der Unzufriedenen im Handwerk und werden stets der Verdruss der Innungen und der Ballast sein, den wir nachschleppen. Es ist gewiss sehr schlimm, wenn solche mangelhaft vorgebildete Leute sehr rasch bei der Hand sind, Bekanntschaften mit Personen des anderen Geschlechtes anzubandeln.

Wer heirathen will, darf nicht wie ein Betrunkener in die Ehe hineintaumeln, und jeder Arbeiter soll sich ernst und gründlich fragen, wie sein Character beschaffen und wie es um seine Tüchtigkeit steht; ein Hohlkopf und schlechter Arbeiter hat eine Kette am Bein, an der er als Unverheiratheter allein zu schleppen hat, an der aber, falls er heirathet, ein enttäuschtes Weib mitzuziehen genöthigt ist. Darum sollte ein Arbeiter zuerst und zunächst in ernster Sorge darauf bedacht sein, dass er etwas lerne und sein Werk kenne und verstehe. Muß er auch bis in die Nacht hinein, mit Verzichtleistung auf vielerlei und meist noch hohle Unterhaltung, schreiben, lesen, sich üben — die mühsam verbrachten Lernstunden werden sich lohnen, sein edles Streben nach „Weiter und abermals Weiter!" wird ihm unvergängliche Freuden bereiten. Ist er dann ein Mann geworden, der sein Stück Arbeit mit Geschick und Lust anfertigt und der deshalb verdient, im Rathe der Meister zu sitzen, nun, dann mag er ein Haus gründen und eine gleichgesinnte Jungfrau hineinführen. Es

ist gut und erwünscht, wenn dieselbe etwas besitzt, denn das hebt über manche Schwierigkeiten hinweg; die Hauptsache aber ist und bleibt des Mannes Wissen und Können, erworben in rechtschaffener Anstrengung. Soviel über die Erwerbung der Kenntnisse. Doch hätten wir noch einiges andere zu reden, was von hohem Belang ist.

Nicht die Arbeit allein bringt Glück und Segen; das thut nur die ehrliche Arbeit. Wer sie vollbringen will zu seinem Segen, der muss sie sicherlich mit Gott thun.

(Rhein. Volksbl. 38. Jahrg. S. 226.)

## Die Arbeit im christlichen Sinne.

Christlich arbeiten heißt arbeiten, wie Christus gearbeitet hat. Es ist ein anbetungswürdiger Rathschluss der göttlichen Vorsehung, dass der Sohn Gottes als Mensch der Pflegesohn eines armen Zimmermanns sein und selbst 30 Jahre lang mit demselben arbeiten wollte. Wie Christus selbst das Gebot Gottes erfüllt und im Schweiße seines Angesichtes gearbeitet hat, so sollen auch wir arbeiten. Daraus ergeben sich folgende christliche Arbeitsregeln:

1. Wir sollen in der rechten Meinung arbeiten. Man kann zwei Meinungen mit der Arbeit verbinden. Man kann arbeiten des zeitlichen Gewinnes wegen, um das Brot zu verdienen, und man kann arbeiten, um Gottes Willen zu erfüllen. Die erste Meinung ist gut; aber allein genügt sie nicht. Wer nur wegen des zeitlichen Gewinnes arbeitet, der hat seinen Lohn auf dieser Welt empfangen, wie Christus in ähnlichen Beziehungen so oft sagt, nämlich durch den Gewinn, für den er allein gearbeitet hat. Wir sollen vielmehr beide Meinungen mit einander verbinden; wir sollen arbeiten, um unser Brot zu verdienen, und wir sollen vor allem arbeiten, um Gott zu dienen, um seinen hl. Willen zu erfüllen.

So hat Christus gearbeitet. „Ich bin vom Himmel herabgekommen," sprach er, „nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat." Diese Meinung stand ihm bei allen seinen Handlungen vor Augen. Die gute Meinung soll die eigentliche Seele unserer Handlungen und Arbeiten sein.

Sie ist deshalb auch ein wesentlicher Theil eines guten Morgengebetes. Mit ihr sollen wir den Tag beginnen; dadurch bringt uns die Arbeit zeitlichen und ewigen Gewinn.

2. Wir sollen sodann Arbeit und Gebet verbinden. Der Heiland gebietet uns, „ohne Unterlass zu beten." Das können wir nicht in der Art, dass wir immer an Gott denken. Wir beten aber ohne Unterlass, wenn wir Arbeit und Gebet verbinden, wenn wir die Arbeit gleichsam zum Gebet machen; wenn wir bei der Arbeit unsere Gedanken öfter zu Gott erheben, wenn wir namentlich die gute Meinung, alles nach Gottes Willen zu seiner Ehre zu verrichten, öfter im Tage wiederholen. So hat Jesus gearbeitet. Seine Arbeit war mit zahllosen Erhebungen seiner Seele zum himmlischen Vater verbunden. Dadurch gewinnen auch die gewöhnlichsten Arbeiten unseres Berufes einen ganz anderen Wert, als sie bloß an sich haben.

Äußerlich sind manche Berufsarbeiten oft niedrig, und scheinen zu der hohen Würde des Menschen und gar zu der Würde eines Kindes Gottes in keinem Verhältnis zu stehen. Einen ganz andern Wert erlangen sie durch die Gesinnung des wahren Christen. Je heiliger die Gesinnung ist, mit der wir sie verrichten, desto erhabener wird die Arbeit selbst. Die Menschen sehen bei dem Urtheil über den Wert einer Handlung auf das Äußere; Gott sieht auf das Innere. Man kann eine äußerlich hochangesehene Handlung aus gemeiner Gesinnung verrichten, z. B. Almosen geben aus Eigennutz, Stolz, Eitelkeit; dann ist sie vor Gott gemein; man kann aber äußerlich unscheinbare Handlungen, wie es so manche Verrichtungen der Dienstboten, Taglöhner u. dgl. sind, mit hoher und edler Gesinnung verrichten, und dann sind sie vor Gott hoch und erhaben.

Die höchste Meinung ist es aber, wenn wir durch die Arbeit, durch die Erfüllung unserer Berufspflichten Gott ehren, Gott dienen, Gott lieben wollen; wenn unsere täglichen Arbeiten ein ununterbrochenes Opfer sind, das wir vom Morgen bis zum Abend, mit dem Opfer Christi vereinigt, Gott darbringen.

So sollen wir immer arbeiten; so sollen wir Gebet mit Arbeit verbinden. Wenn wir so gesinnt sind, werden wir uns nicht betrüben, wenn Gott uns als Lebensberuf Arbeiten über-

tragen hat, die in den Augen der Menschen geringfügig sind, und wir werden uns auch nicht überheben, wenn unser Beruf vor den Menschen groß ist.

3. Wir sollen ferner gern, gut und ehrlich arbeiten. Das folgt von selbst, wenn wir in der rechten Meinung arbeiten und durch die Arbeit Gott dienen und ehren wollen. Die Arbeit wird oft nur deshalb schwer, weil wir dabei auf das Äußere sehen, auf die äußere Niedrigkeit derselben, nicht aber auf ihre innere Bedeutung. Wenn wir aber für Gott arbeiten, werden wir auch gut arbeiten und unsere kleinsten Berufsgeschäfte mit großer Sorgfalt verrichten. Vom hl. Ignatius wird berichtet, dass er einst einen Bruder antraf, der seine Handarbeiten sehr nachlässig verrichtete. Er fragte denselben: „Bruder, für wen arbeitest du?" Dieser antwortete: „Ich arbeite für Gott, zur Ehre Gottes." Darauf sagte ihm der Heilige: „Wenn du für einen Menschen arbeiten würdest, dann wäre deine Arbeit schon zu schlecht und nachlässig; wie viel mehr ist das der Fall, wenn du für Gott arbeitest?" Dieser Gedanke, dass die kleinste Verrichtung unseres Berufes ein Dienst Gottes ist und zu seiner Ehre geschieht, ist für jeden guten Christen ein mächtiger Antrieb, auch die niedrigsten Berufspflichten mit möglichster Vollkommenheit zu erfüllen. Wenn wir endlich für Gott arbeiten, dann werden wir auch ehrlich arbeiten, und die kleinste Unehrlichkeit und Untreue, die ja Gottes Auge sofort sieht, sorgfältig vermeiden.

4. Wir sollen uns auch über die Mühe und Last der Arbeit nicht beklagen. Bei der Mühe der Arbeit dürfen wir nicht vergessen, dass sie eine Buße ist, die Gott selbst allen Menschen auferlegt hat. Wer alle Mühen der Arbeit und der treuen Berufserfüllung in diesem Geiste sein Leben hindurch freudig trägt, der führt ein wahrhaft bußfertiges Leben, auch wenn er sonst nicht größere Bußwerke verrichtet, und er kann hoffen, dass ihm dafür die Buße im andern Leben erlassen wird. Bei der Mühe und Arbeit sollen wir ferner daran denken, dass dieselbe uns hohe Segnungen und Gnaden einbringt, und dass innere Ruhe, Frieden, Freuden und Zufriedenheit schon hier auf Erden der Lohn für die Mühe der Arbeit ist. Bei diesen Arbeitsmühen sollen wir endlich unsere Augen oft auf Christus wenden. Wer oft bei der

Arbeit an das Leben Christi sich erinnert, wird sich nicht mehr über seine Mühen beklagen, sondern sie geduldig und freudig ertragen. Er weiß, dass er kein Nachfolger Christi sein kann, wenn er die Mühen des Lebens mit Widerwillen erträgt.

5. Wir sollen endlich im Stande der Gnade Gottes arbeiten. Das ist von größter Wichtigkeit. Alle unsere Arbeiten sind vor Gott nur verdienstlich durch unsere Verbindung mit Christus. Diese Wahrheit drückt der göttliche Heiland so deutlich aus in der Parabel vom Weinstock und den Reben. Die Rebe lebt nur durch den Weinstock; vom Weinstock getrennt verdorrt sie. Das ist nach dem Worte Jesu auch das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen. Er ist der Weinstock und wir sind die Reben. Von ihm getrennt, haben alle unsere Werke und Arbeiten keinen Wert. Durch die Verbindung mit ihm nehmen wir dagegen Theil am Leben und den Verdiensten Jesu Christi. Wie sich aus dem Weinstock der lebenspendende Saft den Reben mittheilt, so fließen, wenn wir mit Christus verbunden sind, gewissermaßen seine Verdienste auch in unsere Werke über und geben ihnen einen Wert, ähnlich wie ihn die Werke Christi selbst gehabt haben. Wodurch sind wir aber mit Christus verbunden, um in dieser Weise seine Verdienste unseren Arbeiten mitzutheilen? Das ist allen bekannt: nur durch die heiligmachende Gnade. Daraus erkennen wir den unbeschreiblichen Wert der Arbeit im Stande der heiligmachenden Gnade, sowie das grenzenlose Unglück der Arbeit im Stande ungesühnter schwerer Sünde.

So lange die Todsünde in unserem Herzen ist, sind unsere Arbeiten und Mühen ohne Verdienst vor Gott, weil sie nur durch die Verdienste Christi verdienstlich werden, während die Todsünde uns von Christus, und somit von der Theilnahme an allen seinen Verdiensten ausschließt. Wenn wir dagegen im Stande der heiligmachenden Gnade leben, so besteht die Lebensgemeinschaft zwischen Christus und uns bezüglich unserer Werke, aller unserer Arbeiten und Leiden.

Das sind die fünf Arbeitsregeln, die wir bei unseren Berufsarbeiten beobachten müssen, wenn wir christlich arbeiten und alle Segnungen der christlichen Arbeit uns zuwenden wollen.

Ketteler, Bischof.

## Das Lob der Arbeit.

Liebe Freunde!

Wie Ihr wisset, verbreiten sich die Vorträge, welche hier im Gesellenverein gehalten werden, über die mannigfaltigsten Gegenstände. Wir nehmen nämlich für uns vollauf in Anspruch, ein Volksbildungsverein zu sein, und zwar ein wahrer und ganzer, der der Belehrung nicht müßig geht, sondern der sie reichlich und nach allen Seiten hin spendet, dabei aber die Herzensbildung, ohne welche das bloße Wissen keinen Pfifferling wert ist, und namentlich die religiöse Herzensbildung, die einzig und allein die Probe hält im Sturm und Drang des Lebens, mit nichten vernachlässigt. Die wissenschaftliche Nahrung, die hier umgereicht wird, ist eine kerngesunde, echte Hausmannskost, die weniger den Gaumen verwöhnt, als Euch Vortheil bringt; sie ist aber auch eine abwechselnde und buntgemischte, indem sie aus den verschiedensten Gebieten hergenommen ist. Unter dem Vielerlei, was Gegenstand eines Vortrages vor jüngern und ältern Handwerkern sein kann, gibt es nichts, was so oft, so gründlich und eindringlich besprochen werden sollte, als die Arbeit. Sie ist ja Euer — doch was sage ich — unser aller tagtägliches Thun und Wirken; von ihr hängt unsere bürgerliche Existenz, unser Besitz und unser Leben ab; sie beschäftigt unsern Geist und unsere Hand; sie ist unsere Aufgabe und in gewisser Hinsicht unser Beruf; mit dem Gedanken an sie begrüßen wir jeden neuen Tag, mit der Erinnerung an sie beschließen wir denselben. Was also könnte es geben, was mehr unser Interesse in Anspruch nähme, worüber wir öfter belehrt werden, und wovon wir uns ersprießlicher unterhalten könnten, als eben die Lehre von der Arbeit?

Ich werde Euch diese Lehre heute in meinem Vortrage verkünden. Was ich Euch zu sagen gedenke, ist indes nichts Neues; es ist nur eine Zusammenstellung dessen, was jeder von Euch bei einigem Nachdenken schon längst und oft genug selber gefunden hat. Ich frage zunächst:

1. Woher stammt die Arbeit? Es ist ein Irrthum, meine Freunde, zu glauben, der Mensch sei von Natur aus ein Faulenzer. Es liegt vielmehr in seinem ganzen Wesen der Trieb

nach Thätigkeit. Sein Körper und sein Geist sind vom Schöpfer so eingerichtet und ausgestattet, dass man unschwer erkennen muss: der Mensch ist ein Arbeiter von Natur aus; der, welcher gar keine Lust und Liebe zur Arbeit in sich trägt, ist also eine Art von Missgeburt unter den Menschenkindern. Unser Gehirn verlangt nach steter Beschäftigung, unser ganzer Organismus ist für die Arbeit bestimmt, besonders jenes wundervoll gebaute Glied des menschlichen Leibes, von welchem Euer Thun und Wirken den Namen trägt. Auch wenn die ersten Menschen unter dem Baume der Erkenntnis nicht in die Sünde gefallen, wenn der Sündenfluch nicht über uns gekommen wäre, also auch in jenem glückseligen Urzustande, den unsere ersten Eltern verscherzt haben, würden die Menschen der Arbeit nicht müßig gegangen sein. Es hätte ihnen sonst ja die Gelegenheit gefehlt, einen der schönsten und edelsten Triebe, den Gott selber in sie hineingelegt, zur Geltung und Wirkung zu bringen. Als Gott dem ersten Menschen den Garten der Lust zum Wohnplatz anwies, gab er ihm zugleich den Auftrag, das Paradies zu bebauen. Ich denke mir, liebe Freunde, das war auch eine Arbeit, aber eine mühelose, schöne, durch den beständigen Umgang mit Gott veredelte und geadelte Arbeit. Der Mensch bestand seine Probe nicht, er fiel in die Sünde und stürzte von jener Höhe herab, auf welche Gott der Herr ihn gestellt hatte.

Mit der veränderten Stellung des Menschen zu seinem Schöpfer, zu seinem eigenen Seelen- und Leibesleben und zu der ihn umgebenden Natur wurde auch der Character der Arbeit ein anderer. Die Arbeit ward Strafe, sie wurde etwas Mühseliges und Hartes, was nicht mit Freude und Lächeln, sondern mit Wehmuth und Anstrengung vollbracht wurde.

Sonach können wir mit vollem Recht sagen: Die Arbeit ist durch die Sünde Strafe geworden. Aber der liebe Gott ist so gut und huldvoll gegen den armen Menschen. Er hat ihm nicht nur den Erlöser verheißen, der ihm den verlorenen Himmel öffnen soll, er hat noch Weiteres für uns gethan, indem er selbst die üblen Folgen der Sünde, welche nicht gehoben worden sind, sondern uns verbleiben, so lange unser Geschlecht die Erde bevölkert, gemildert und in den Wermuth der Strafe viel, viel Honig ge-

träufelt. Hat er die Erde verflucht, so hat er ihr trotzdem manchen Reiz gelassen, und aller ihrer Unvollkommenheit noch so viel Herzerhebendes beigemischt, dass der Dichter ganz richtig sagt:

Wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein.

So hat Gott denn auch den Fluch der Arbeit gemildert und der letztern so manches Angenehme beigegeben, dass man sagen muss: Die Arbeit ist eine Mischung von Strafe und Süßigkeit, von Elend und Wonne. Vor allem andern gab der gütige Schöpfer der Arbeit etwas Ehrenvolles und er flößte jedem Menschen, der nicht gänzlich verkommen und ein Unmensch geworden ist, das Gefühl ein, dass die Arbeit, selbst die schwerste und härteste, keine Schande, sondern ein Ruhm sei und dass Alle die, welche nicht arbeiten wollen, mit Recht der Verachtung verfallen. Jeder fühlt, dass die Arbeit nothwendig, dass sie des Menschen würdig, dass sie Pflicht für jeden Menschen ist, und dass alle Jene, welche nicht arbeiten mögen, faule Glieder am Leibe der Gesellschaft und ein unnützes Gewicht der Erde sind. Nicht arbeiten wollen, meine Freunde, das ist in der That eine arge Schande. Seht, alles arbeitet auf Gottes Erde. Betrachtet doch die Biene, wie sie so fleißig ist, und Honig sammelt den ganzen lieben Sommer, und schaut doch die kleine Ameise an, auf deren Beispiel uns die hl. Schrift hinweist. Der Mensch soll sich von den Insecten nicht beschämen lassen.

Nachdem ich Euch nun den Ursprung der Arbeit erklärt, liegt es mir jetzt ob, Euch zu erinnern an

2. Die Nothwendigkeit der Arbeit. Soeben sprachen wir davon, dass die Erde durch den Sündenfall des ersten Elternpaares von Gott mit dem Fluche belegt worden ist und belegt bleibt bis zum Ende der Zeiten. Wie dieser Fluch sich zeigt und äußert, das erfahret Ihr Alle jeden Tag. Ich sehe davon ab, Euch an jene Leiden zu erinnern, deren täglicher Schauplatz diese Erde ist, und die jedem Menschen beschieden sind, von der Wiege bis zum Grabe. Ich will nur Eines hervorheben. Wäre die Welt noch unentweiht, so wie sie vor der Sünde Adam's und Eva's war, so wären sicher alle Menschen in gleich glücklichen, behaglichen Verhältnissen. Dass es, wie es jetzt der Fall, Reiche

und Arme gibt, Leute, denen die Güter der Welt in Fülle zugefallen sind und denen das Leben verhältnismäßig leichter fällt als Andern, die sich bitterlich plagen und schinden müssen, wenn sie ihr Stücklein Brot und ein Kleid zur Bedeckung ihrer Blöße haben wollen, sehet, liebe Freunde, auch das ist unter vielem andern eine Folge der Sünde. Die Ungleichheit an Geistesgaben, Leibesstärke und Glücksgütern, sie wird bleiben, so lange es Menschen gibt. Diejenigen, die da lehren, diese Ungleichheit könne und müsse gehoben werden, und zwar so, dass man alle Güter zu gleichen Portionen unter die Menschen theile, die sog. Communisten, sind entweder in traurigen Täuschungen befangen oder von bösen Absichten erfüllt. Ich brauche Euch nicht darauf aufmerksam zu machen, dass, wenn heute die Güter der Erde ein Gemeingut Aller würden, nach wenigen Jahren schon der Krieg der Schlauen gegen die Dummen, der Stärkeren gegen die Schwächeren losginge, und es gar nicht lange zuginge, bis dieselbe Ungleichheit des Besitzes auf Erden abermals anzutreffen wäre, wie wir sie heute vorfinden.

Diese mit unsern unvollkommenen irdischen Zuständen eng verbundene Verschiedenheit des Besitzes überhebt nun aber Niemanden der Arbeit. Auch der Besitzende muss arbeiten, wenn er nicht verfaulen will.

Der Müßiggang ist eine Versündigung des Menschen gegen sich selbst und gegen die ganze menschliche Gesellschaft. Ist die schwere Arbeit ein Fluch, so ist's der Müßiggang erst recht. Der Mensch, welcher diesem Laster fröhnt, mordet sich selber; er zernagt sein eigenes Herz, wie der Rost das Eisen; der Müßiggang macht arm und, was noch schlimmer ist, er ist ein wahres Gift für den Körper und die Seele, eine Amme des Verderbens, eine Mutter aller Missethaten, eine der sieben Hauptsünden, des Teufels Ruhebett. Wie ein fauler Hund räudig wird, so wird ein fauler Mensch verpestet und zu aller Nichtsnutzigkeit aufgelegt. Eine trübe Wasserpfütze haucht stinkende Luft aus, vor der Menschen und Thiere flüchten, und gebärt Würmer und andere ekele Thiere, während der Bach, der mit Klippen und Steinen zu kämpfen hat, hell und klar bleibt und den durstigen Wanderer labt. Fraget die größten Missethäter, jene unverbesserlichen

Subjecte, die aus einem Gefängnis in das andere wandern, wo der Grund ihrer Verkommenheit liegt, und sie werden, wenn sie aufrichtig sind, gestehen: von der Faulenzerei! Dagegen waren von jeher die großen Männer und die besten Wohlthäter der Menschheit geschworene Feinde des Müßiggangs; sie schämten sich der Arbeit nicht und selbst ihre Erholung war der Arbeit nicht baar. Große Feldherren der Römer scheuten sich keineswegs, wenn sie ihren Commandostab für immer oder nur zeitweilig niederlegten, hinter dem Pfluge zu gehen, oder sie lasen oder schrieben. Und jener große Mann, der das Wort Gottes in so vielen Ländern unermüdlich verkündete, ich meine den hl. Paulus, hat er nicht in jenen Stunden, die ihm seine Mission frei ließ, an seinem Geschäfte als Zelttuchwirker gearbeitet? Schreibt er ja an die Bewohner von Thessalonich, denen er die berufsmäßige Arbeit empfiehlt (1. Thess. 4, 11.): „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen." (2. Thess. 3, 10.) Und was solche betrifft, die nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben, so gebietet er ihnen im strengsten Tone, dass sie arbeiten und so ihr eigenes Brot essen sollen. (2. Thess. 3, 11. 12.) War nicht auch Der, der vom Himmel herabkam, um uns zu erlösen, ein Arbeitsmann im vollsten Sinne des Wortes? Er half seinem Nährvater in der Werkstätte, und wir dürfen versichert sein: Er, der alles, was er that, zur Ehre seines himmlischen Vaters verrichtete, der darum auch nichts halb that, hat gewiss im Schweiße seines Angesichts geschafft. Der hl. Josef hat, wie er selbst nicht feierte, auch sein Pflegekind zum Arbeiten angehalten und ermuntert, oder vielmehr sich an der unaufhörlichen Arbeit des Sohnes erbaut. Der heilige Philosoph und Martyrer Justin, geboren um das Jahr 100 n. Chr., erzählt, dass man zu seinen Lebzeiten noch Pflüge und andere Geräthe vorgezeigt habe, welche der Heiland in der Werkstätte Josefs angefertigt. Der Herr hat während seines Erdenwandels nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Thaten gelehrt; er hat folglich auch durch sein Schaffen als Arbeiter eine große und bedeutsame Wahrheit den Menschen verkünden wollen, die nämlich, dass wir alle arbeiten müssen, wenn wir unserm himmlischen Vater gefallen wollen. Es gibt keinen Stand und keine Lebensstellung, die den Menschen dieser Pflicht überhebt.

Wer dieselbe nicht erfüllt, ist jenem Knecht im Evangelium gleich, der sein Talent in den Boden vergrub, statt mit demselben zu wirken und sich Lob und Lohn zu verdienen.

3. Und welchen Nutzen gewährt die Arbeit? O, wenn doch alle Menschen wüssten, welchen Nutzen die Arbeit ihnen bringt! Wer fleißig schafft, liebe Freunde, der bleibt gesund an Leib und Seele. Mancher trüge nicht einen so siechen Körper mit sich herum, der ihm das Leben leid macht, wäre nicht mit Gicht und Podagra behaftet, wenn er sich von Jugend auf gewöhnt hätte, pflichtmäßig zu arbeiten.

Es gäbe auf der Welt lange nicht so viele kränkliche Personen, wenn es nicht so viele Tagediebe gäbe. Die Arbeit ist eine sehr heilkräftige Medicin, und wer tüchtig wirkt und schafft, der kann — glaubt es mir — viel an Doctor und Apotheker sparen. Die Arbeit erhält aber nicht bloß den Körper frisch, das Blut rein, die Nerven kräftig und das Gehirn gesund, sie wirkt auch veredelnd auf die Seele. Ein fauler Mensch ist zu nichts zu gebrauchen; er ist stets gelangweilt, traurigen und schweren Gemüthes, mit sich und der Welt zerfallen, voll Argwohn und Bitterkeit. Die rüstige Arbeit dagegen ist eine treffliche Geisteszucht und Seelenarznei. Wer, Dank den Ermahnungen und dem guten Beispiel allzeit fleißiger Eltern, von Kindesbeinen auf gewöhnt worden ist, die Arme wacker zu gebrauchen und jede Stunde des Tages gehörig auszunutzen, und dabei nicht nachzulassen, bis er, allen Schwierigkeiten trotzend, sein Werk vollbracht hat, der bekommt seinen Geist in seine Gewalt, er wird ein Character. Das tägliche Werk, welches vollbracht sein will, komme es süß oder sauer, entwickelt den Gehorsam, die Selbstbeherrschung und Ausdauer und hebt das Gefühl für Pflicht; es macht die Gelenke der Seele fester und stärker und gibt dem Geiste eine bedeutende Energie. Alles, was je auf dieser Welt Großes vollbracht worden ist, ist dem unermüdlichen Fleiße solcher Menschen zuzuschreiben, die ihre Zeit nicht verbummeln, sondern sie zu redlicher Arbeit benutzten, denen der Müßiggang eine unerträgliche Plage gewesen wäre, wenn sie ihn kennen gelernt hätten.

„Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nicht zur Last;

Der nur hat Bekümmernis,
Der die Arbeit hasst."

So singen wir zuweilen aus unserm Liederbüchlein, und es ist ein auf Erfahrung beruhendes wahres Wort, was der Dichter dieses Liedes ausspricht. Wer froh und glücklich sein will, der fliehe das Nichtsthun und liebe die Arbeit. Sie hält dir Kopf und Herz frisch und gesund und macht deine Wangen kirschroth, sie veredelt deine Säfte, würzt dein Mahl und bringt dir den erquickenden Schlaf, den der Faule vergebens sucht. Sie gibt dir das frohe Bewusstsein, dass du keine Drohne unter den Bienen, sondern ein nützliches Glied der Gesellschaft bist; sie erfüllt dich daher mit gerechtem Stolz und mit berechtigter Freude. Wie es dich empören würde, dich an einen Tisch zu setzen, mitzuspeisen und dann fortzugehen, ohne deinen Antheil an der Rechnung zu bezahlen, so wäre es unerträglich für einen edlen Character, essen und genießen zu wollen, ohne zu arbeiten.

Ich würde Euch jedoch, meine Freunde, nicht volle Belehrung geben, wenn ich verschweigen wollte, dass die Arbeit, so viel Süßes sie auch hat, für recht viele und recht fleißige Menschen auch eine schwere Bürde und ein bitterer Trank ist. Das bringt ja ihr Character als Strafe mit sich.

Wenn ich über diesen Punkt sprechen soll, so versetze ich mich im Geiste in eine große Eisenschmelze. Ich sehe dort sprühendes Feuer, glühende Metallmassen, die im Riesenofen brodeln und wallen; und vor diesen gewaltigen Öfen, die eine unausstehliche Gluth aushauchen — ein Bild der Hölle —, erblicke ich eine Anzahl Werkleute, halbnackt und doch von Schweiß übergossen. Oder ich stelle mir eine Fabrik vor, eine dumpfe Halle, in der gewaltige Räder durch die Macht des Dampfes in Bewegung gesetzt sind und mit sinnbetäubendem Poltern und Krachen ihr Werk vollbringen, heute wie gestern, ohne Unterbrechung, im ewigen schrecklichen Einerlei. Die Maschine bedienen, Lasten tragen, mit Gefahr des Lebens zwischen dem Räderwerk umherkriechen oder an Werkbänken stehen zu rein mechanischer Taglöhnerarbeit: das ist der geistlose und seelentödtende Tagesdienst von tausenden und abertausenden von Menschen, die doch auch einen Geist und ein Herz besitzen. Ach, diese Männer in Hochöfen, diese Fabrikarbeiter, sie

haben doch eine eintönige und darum sehr schwere Arbeit. Da lob' ich mir den Handwerksmann nach altem Schnitt. Im Vergleich zu den genannten Arbeitern ist er denn doch ein wahrer Künstler. Wenn der Schuster seinen Schuh vollendet hat, wenn er ihn ganz allein mit Geschick und Erfindungsgeist zu Stande gebracht; wenn er ihn nun wichst und dann zu dem Herrn oder der Dame trägt, deren Fuß er schmücken soll — dann hebt sich ihm sein Künstlerherz und ein frohes und berechtigtes Selbstbewusstsein beseelt ihn. Das ist doch freudiges Arbeiten! Aber auch dieses ist häufig genug ein recht hartes Loos und es lässt uns den Stachel, den die Erbsünde der Arbeit verliehen hat, sehr merkbar verspüren. Es wohnt ja viel, viel Elend auch in den Dachstuben armer Handwerker, und oft genug erdrückt dasselbe sie völlig, so dass manchmal ein geistloser Handlanger und Steinträger noch glücklich ist in Vergleich mit einem Schneider oder einem Flickschuster. Da ist's denn kaum ein Wunder, wenn so arme, von Noth und Elend fast erdrückte Existenzen muthlos zusammenbrechen und jegliche Arbeitsfreude ihnen verloren geht. Darum hören diese Sclaven so bereitwillig und gierig auf die verführerischen Lehren, die ihnen in manchen Zeitungen und Reden entgegengebracht werden, und verschreiben sich mit Leib und Seele jenen Leuten, die ihre Herzen mit ingrimmigem Hasse gegen die besitzenden Classen erfüllen und ihnen mit schillernden Farben ein Paradies vormalen, in dem es keine Arme, kein sich mühendes und plagendes Proletariat mehr geben soll, sondern nur der Ruhe pflegende, genießende, glückliche Menschen. Sie glauben das alles ihren Führern auf's Wort, obgleich die Geschichte, die große Lehrerin der Menschen, auf so manchen ihrer Blätter die Erfolglosigkeit solcher Bestrebungen nachweist.

Es ist nicht zu leugnen: für sehr viele Menschen hat die Arbeit weit weniger ihre erhebende und erfreuende, als vielmehr ihre beschwerliche und strafende Seite. Aber selbst auch dort, wo dies der Fall ist, liegt zum großen Theil die Schuld in den Arbeitenden selbst. Gewiss kann die Lage der arbeitenden Classen um ein Bedeutendes gehoben und gebessert werden, und sowohl der Staat und die Gemeinde, wie alle gebildeten und besitzenden Kreise können und sollen dazu beitragen, dass sie es werde; auch

die Arbeiter selber sollen das, jedoch nur mit moralisch erlaubten und loyalen Mitteln.

4. Wie kann nun auch die schwerste und drückendste Arbeit herzerhebend und freudespendend sich gestalten? Das ist nur dann möglich, wenn der Arbeiter vom Geiste der Religion ganz durchdrungen ist. Cardinal Wiseman lässt in seinem herrlichen Buche „Fabiola", welches hoffentlich viele von Euch kennen, einige vornehme Römer bei einem abendlichen Bankett ihre Verwunderung darüber aussprechen, dass, während die heidnischen Frohnarbeiter in den Bergwerken und bei den großen Staatsbauten nur mit Widerwillen arbeiteten und unausgesetzt mit der Peitsche angetrieben werden müssten und trotzdem nichts zu Stande brächten, die wegen ihrer Religion verurtheilten Christen mit einer unvergleichlichen Lust und Freudigkeit ihr Werk vollbrächten, obwohl sich viele feinerzogene Leute unter ihnen befänden, deren Hände an solche rauhe Arbeit nicht gewohnt seien. Seht, da habt Ihr den Geist, der die Arbeit beseelen muss und der auch die allerschwerste und scheinbar freudeloseste Arbeit so zu würzen vermag, dass sie gleichsam die Dornen verliert und eine wahre Wonne wird. Solch ein Wunderwerk bringt die Philosophie nicht fertig; das leistet einzig und allein die Religion.

Die Religion lehrt den Arbeiter: Diese Erde ist nicht dein wahres Heimatland; dieses ist der Himmel; das irdische Leben ist nur eine Pilgerschaft. Hier ist Leid und Kreuz, Arbeit und Mühe dein Loos, im Jenseits dagegen ist dir die Krone aufbewahrt. Je treuer du deinem Gott hienieden dienest, je beherzter und beharrlicher du gerungen mit dir selbst und mit dem Elend der Welt, desto schöner wird dereinst deine Krone sein. Darum trage und dulde, die Hand bei der Arbeit und das Herz bei Gott! Bete und arbeite!

Diese ermunternde, erfrischende Lehre des Glaubens predigt die Kirche dem Arbeiter, wo sie demselben nur nahen kann, fort und fort; sie öffnet ihm ihre Tempel und ladet ihn ein, dort Platz zu nehmen neben den Begüterten und sonst im Leben Bevorrechteten; sie weist ihn in ihrem Unterricht hin auf die Hütte zu Nazareth, zeigt ihm Den, der um unsertwillen Knechtsgestalt angenommen und durch Leid und Schmerz hindurchgegangen ist; sie

fordert ihn auf, ihren erhabenen Cult mitzufeiern, nimmt ihm im Bußgericht seine Sünden ab und redet ihm Trost und Mut in die Seele, wenn er erlahmen will; sie reicht ihm das Himmelsbrot, welches alle Kraft und alle Süßigkeit in sich enthält. So begleitet die Kirche den von der Welt vielfach Verlassenen durch alle Stationen seines Erdenwallens hindurch, bis an die Thüre des Himmels.

Der Arbeiter darf am wenigsten der Religion und Kirche entfremdet werden. Sollte das je geschehen, es würde sauere Früchte tragen; denn der Mann der schweren Arbeit bedarf des Schutzes und Beistandes der Kirche so sehr wie des täglichen Brotes. Dann aber geht auch die Arbeit gut von Statten und verliert das Gefühl des Herben und Schweren. Der religiöse Sinn ist ja wie ein himmlischer Honig, der das Bittre versüßt.

Dies ist namentlich dann der Fall, wenn jene Tugenden die Arbeit begleiten, welche einem wahrhaft verständigen Arbeiter eigen sein müssen. Ich nenne da vor allen die Redlichkeit. Der redliche Arbeiter hält sein Wort; er bricht seinen Arbeitsvertrag nicht leichtfertig, wie es heute bei Meistern und Gesellen leider so oft geschieht; er liefert die Arbeit an dem Tage ab, für den er sie versprochen hat; er verwendet das richtige Material und spart nicht Fleiß noch Mühe, um Solides und Tüchtiges zu liefern.

Eine weitere dem Arbeiter geziemende und das Werk befördernde Tugend ist die Ordnung. Der ist kein guter Arbeiter, der, statt eines nach dem andern, alles bunt durcheinander thut und auf dessen Werkstätte es wie in einem Stalle aussieht; der am Ruhetage schafft und am Werktage feiert, der die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht macht.

Der Ordnung nahe verwandt ist die Reinlichkeit. Ich weiß sehr wohl, meine Freunde, dass schwere, oft schmutzige Arbeit sich mit feiner Kleidung nicht verträgt. Aber es gibt auch Arbeiter, die ihre Freude dran zu haben scheinen, jahraus jahrein von Schmutz zu starren und deren Haushalt, wie man in der Stube und an Frau und Kindern sieht, das Gepräge des Rußes und der ekelsten Unsauberkeit trägt. So viel kostet doch das Wasser nicht.

Eine besonders wichtige Tugend ist die Mäßigkeit und

Genügsamkeit. Wo sie fehlt, da geht auch ein fleißiger Mann trotz seines rastlosen Schaffens zu Grunde, denn die Früchte der Arbeit gehen verloren. Leider dringt die Pest der Genusssucht immer tiefer auch in die Reihen der arbeitenden Bevölkerung ein: die niederen Stände möchten es in Kleidung, Nahrung und Vergnügen den wohlhabenden Leuten nachthun. Und — lasst mich das nur wie im Vorbeigehen sagen — wie oft hat schon die Spielkarte und das Branntweinglas einen früher fleißigen Menschen nach und nach ruinirt! Wer dagegen genügsam ist und sparen kann, der kommt in der Regel zu Besitz und Eigenthum. Auch der ärmste Arbeiter sollte es sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze machen, von seinem Lohne einen Sparpfennig zurückzulegen. Er kann es, wenn er nur will, verlasset Euch darauf.

Noch manche andere Tugenden, welche wie Schutzengel den Arbeiter begleiten, könnte ich Euch hier nennen, wenn meine Zeit nicht zu Ende ginge. Die hauptsächlichste habe ich bereits erwähnt; es ist der religiöse Sinn, der stete Gedanke an Gott, der uns überall sieht, der auch der Arbeit zusieht und Rechenschaft darüber fordert. Wer religiös ist von ganzer Seele, der denkt auch an Gott und betet mit Herz und Mund; er übt sich in der guten Meinung jeden Morgen, ehe er die Schürze umthut und sein Werkzeug ergreift, wie das alte schöne Lied besagt:

„Alles meinem Gott zu Ehren,
In der Arbeit, in der Ruh!"

So fließt ihm den ganzen Tag die Arbeit leicht und froh dahin, nicht wie eine unleidliche Plage, sondern mehr wie eine erheiternde Übung des Geistes und des Leibes. Der Tag verfliegt fast unvermerkt, und eine Woche ist um, ehe man sich's versieht. Und ist dann der Sonntag, der Tag des Herrn, gekommen, so findet der Morgen des heiligen Tages die Werkstube sauber aufgeräumt, die Wohnstube blank gefegt und den Mann vom Arbeitsstaub gereinigt, wahrhaft sonntäglich an Leib und Seele. Er hält seinen Sonntag streng und gewissenhaft, indem er feiert vom Werke, Gott dient und sich erholt. Es ist unendlich wichtig, meine Freunde, dass dieser von Gott verordnete Ruhetag innegehalten und angemessen gefeiert werde, und wenn das überall und von allen Arbeitern beobachtet würde, stände in Bezug auf sociale

Zustände Vieles besser. So viel steht fest — schreibt es Euch unverlöschbar in Eure Herzen —: Wer bei der Arbeit nicht Maß und Zeit innehält, arbeitet nicht in der richtigen Weise; und wer nicht in der rechten Weise arbeitet, dem kann die Arbeit unmöglich eine Lust sein. Der Sonntag beruht auf den weisesten und menschenfreundlichsten Erwägungen. Nach sechstägiger Arbeit bedarf der Körper seine Abspannung und der Geist einen höheren Aufflug zu Gott. Anständige, maßvolle Erholung, ein Gang durch eine schöne Landschaft, ein froher Familien- oder Freundeskreis, vor allem Besuch der Kirche und mehr Gebet, als es in der Woche möglich ist, das thut wohl und stählt auf's Neue den Menschen für sein Werk. Die guten Vorsätze werden wieder erneut, und man bedenkt sich wieder auf den Himmel und die Erfüllung der Pflicht.

Erfüllung der Pflicht! Das ist die Arbeit für den Christen, nicht lediglich eine Waare, die er anbietet und verkauft, wie der Krämer seinen Kram, wie der Werbesoldat sein Blut. Es ist das einer jener fatalen Sätze, die man nicht oft genug widerlegen kann: Arbeit ist Waare! Der Arbeitgeber gibt mir sein Geld und ich verkaufe ihm dafür mein Geschick und die Kraft meiner Arme! Ein herzloses und nur halbwahres Wort! Arbeit ist nicht Waare, sie ist etwas Moralisches, sie ist eine Pflicht, so lautet für den Christen das Wort.

Ich schließe, meine Freunde, indem ich die aufrichtige Bitte an Euch richte, Ihr möchtet doch alle gute und pflichtgetreue Männer der Arbeit werden. Euer Beruf ist's wohl nicht, von früh bis spät mündlichem Gebete obzuliegen; Ihr müsset arbeiten, aber so arbeiten, dass Euere Arbeit Gebet wird. Träge Knechte sollten unter dem Dache des Gesellenvereins nicht gefunden werden; es ist vielmehr ein Ehrenpunkt für uns, dass unser Verein nur aus solchen Männern bestehe, die es sich zur Ehre und Freude anrechnen, fleißig und arbeitsam zu sein. Leider haben wir noch immer Drohnen genug in unserm Bienenstock — Drohnen, die sich vom Vereine füttern lassen, aber die Arme nicht rühren, die nichts lernen mögen, obwohl sie wissen könnten, dass heutzutage ein guter Arbeiter auch ein intelligenter Mann sein sollte. Wir haben noch immer sogenannte Kolpings-

söhne, welche die goldene Regel ihres Vaters nicht beachten, die lautet: „Du sollst deinen Stand, in den dich Gottes weise Vorsehung verordnet, ehren und hochhalten." Sie schämen sich ihres Standes und ihrer Arbeit und möchten auch an Werktagen lieber im Sonntagskleide umhergehen, den Cylinder auf dem Kopfe und das Rohrstöckchen in der Hand, als auf der Werkstatt sich mühen, Gott zur Ehre und in gewissenhafter Pflichterfüllung. Möchte doch jedem von diesen jungen Männern das Wort des Herrn stets vorschweben: „Mache dich auf und handle, und Gott wird mit dir sein!" (1. Paral. 22, 16.) Eine goldene Regel, meine Freunde, ist für jeden von uns in einem alten toskanischen Sprichwort niedergelegt. Sie sagt uns, wie wir beten und wie wir arbeiten sollen:

„Schaffe, als hättest du ewig zu leben.
Bete, als endete morgen dein Streben!"

Wer dieser Regel immer nachlebt, wohl ihm!

Seb. Schäffer.

## Das dreifache Kapital des Arbeiters.

Nachdem wir heute durch die feierliche Aufnahme neuer Vereinsmitglieder einen erfreulichen Zuwachs an jungen Kräften erhalten haben, so glaube ich, wird es von Nutzen sein, Euch nahe zu bringen, worin das dreifache Kapital des jungen Arbeiters bestehe. Der junge Arbeiter, und gewiss er nicht allein, trägt in der Regel seine Zukunft in sich selber; wie gut, wenn er bei Zeiten davon recht gründlich überzeugt ist! Worin besteht denn sein dreifaches Kapital?

Erstens besteht es in seinen Kräften, sowohl seinen körperlichen als geistigen Kräften. Gott hat dem Menschen in dieser Beziehung einen bestimmten Fond zugetheilt, damit er denselben zusammenhalte, vermehre und nützlich anwende. Wer von der Arbeit leben muss, für den sind die Kräfte das erste und wichtigste Erfordernis, das erste und wichtigste Kapital des Lebens. Ein gesunder, rüstiger Körper mit einer ruhigen, klaren, wohlgemutheten Seele ist für jeden Menschen eine von den Grundbedingungen eines glücklichen Lebens, für den Arbeiter aber

gewissermaßen die unerläßlichste. Kraft schafft Muth, Seelenruhe eine gesegnete Energie. Und Muth und Energie hat der Mann nicht bloß in der Jugend, sondern auch im Alter vonnöthen. Deshalb thut's der Jugend so noth, daß sie ihre Kräfte zusammenhält. Wer seine von Gott gegebenen Kräfte in der Jugend nicht zusammenhält, sie im frevlen Leichtsinn vergeudet, sei es, daß man sie in unmäßiger und übermäßiger Arbeit oder in einem regellosen Leben, sei es, daß man sie durch schlechte oder zu geringe Nahrungsmittel, oder durch sonstige Ausschweifungen, wie sie immer Namen haben mögen, aufreibt und verschleudert, der wird das, wie so manches Andere, zwar nicht allsogleich in seiner ganzen Verderblichkeit inne, aber immer so früh, daß er große Ursache hat, es tief und bitter zu bereuen. An der Arbeit soll sich die Kraft des Körpers und Geistes üben und stärken, nicht aufreiben; in der Erholung und Erheiterung sollen Körper und Geist Kräfte sammeln, und nicht verlieren. Was wider diese Lebensregeln läuft, ist eine Sünde am Leben und rächt sich immer in der Zukunft. Wer einem jungen, aufstrebenden Baume seine Säfte entzieht, verkrüppelt ihn für immer. Die tägliche Erfahrung um uns lehrt es an diesen bleichen, abgezehrten, verkümmerten, muth- und thatlosen Gestalten, die wie Gespenster uns umwandeln, an diesen krankhaften, siechen, frühverwelkten, schlotterigen Männern, die in den sogenannten besten Jahren wie Greise aussehen, wohin es führt, wenn man in der Jugend seine Kräfte eben nicht zusammenhält. Aber nicht bloß sollen die Kräfte zusammengehalten, sondern auch gemehrt werden. Die Kräfte mehren und stärken sich durch eine vernünftige, anhaltende Übung. Die Übung macht den Meister auch hier. Kräfte, die nicht geübt werden und nicht in der Übung bleiben, versiechen allmälig; werden sie überreizt, erschlaffen sie und gehen ebenmäßig zu Grunde. Und nützlich sollen die Kräfte geübt werden. Was nicht nutzt für's brauchbare Leben, sei es mittelbar oder unmittelbar, das schadet immer.

Das erste Kapital also sind die Kräfte, die man also zu Rathe halten, mehren und zum Guten anwenden muß, sollen sie einst ihre Zinsen tragen.

Zweitens besteht das Jugendkapital in der Frucht der

Arbeit, in dem Verdienst. Auch dieser soll geachtet werden. Weise Sparsamkeit, gleich fern von schmutzigem Geiz wie von sinnloser Verschwendung, ist eine sehr wichtige bürgerliche Tugend, die, wenn sie einst das Familienleben segnen soll, in der Jugend muss erworben werden. Wer die Frucht seiner Arbeit nicht achtet, verachtet in der Regel die Arbeit auch. Wer seinen sauer erworbenen Lohn nicht zusammenzuhalten weiß in der Jugend, sondern geneigt ist, denselben an faden, nichtssagenden Putz, an schale Liebhabereien, oder an das erste beste Vergnügen wegzuwerfen, wird vorab die Arbeit selbst nicht lieb behalten können und jugendliche Neigungen als spätere Lebensfehler zerstörend in's Familienleben hinüberschleppen. Jugendkraft und Jugendverdienst segnen das junge Geschäft. Auch in diesem Punkte haben wir eine reiche Erfahrung zugebote. Trotz vielfachem hinreichendem Verdienst ist unverhältnismäßig viel Armuth und Elend unter der arbeitenden Classe. Der Grund liegt gewiss mit darin, dass man seinen Verdienst nicht zu Rathe halten kann oder nicht zu achten weiß. Wirtschaftlichkeit wird auch erlernt, dass man soviel verzehrt, als man eben verdient, und verdient man zuweilen nichts, oder tritt ein Unglück, Krankheit u. s. w. ein, dann sitzt man auch allsogleich auf dem Trockenen. Dieses Elend hat seine Wurzel in dem Jugendleichtsinn, dass man, was man verdient, auch ohne weiteres Nachdenken ausgeben und verzehren dürfe. Besonders gilt das jenen Arbeitern, die von Natur aus ein leichtes Geschick zur Arbeit haben, die den Verdienst halb spielend erwerben. An das Geschick heftet sich gar so gern der Leichtsinn an, weshalb die geschicktesten Arbeiter oft die traurigste Zukunft haben. Der Verdienst und die verständige Art, damit umzugehen, das wäre das zweite Kapital.

Das dritte endlich ist die Zeit, die kostbare Jugendzeit. Wenn das englische Sprichwort: „Zeit ist Geld" je Wahrheit einschließt, dann in der Jugendzeit für den Arbeiter. Was er an der Ausübung seiner Kunst oder seines Gewerbes, an der Ansammlung von brauchbaren Kenntnissen und Lebenserfahrungen in der Jugend durch eigene Schuld vernachlässigt und verliert, das ist eben für sein ganzes Leben verloren. Nicht als ob der junge Arbeiter sich nicht anständig freuen dürfe; ich glaube,

darüber dürfte keine lange Rede mehr sein, aber wie der Freude Maß und Ziel gebührt, soll der junge Mann keinen Augenblick völlig nutzlosen, eitlen oder gar schädlichen Dingen widmen. Des Nützlichen, des Wissenswerten, des Brauchbaren im Leben ist so viel, dass man auch für seinen eigenen Lebenszweck nie zu viel davon wissen kann. Geordnete Thätigkeit, scharfes Aufmerken und Zuschauen in der Welt, ein Bestreben, die Dinge in der Welt nach ihrem rechten Wert erkennen und scheiden zu können, verleiht neben dem körperlichen Geschick jene ruhige, vernünftige, und deswegen gesegnete Beurtheilung im Leben, die oft sehr vortheilhaft den Handwerkerstand auszeichnet. Räsonniren und Schwätzen, die Hauptstärke unserer Wirtshausmeister, ist das Armuthszeugnis ihrer todtgeschlagenen Jugend. Wer den Wert der Zeit in der Jugend nicht schätzen gelernt, wird nie vermögen, recht haushälterisch damit umzugehen. Wer das Kapital verschleudert in der Jugend, muss im Alter, er mag wollen oder nicht, die Zinsen doch bezahlen.

Das ist also das dreifache Kapital des jungen Arbeiters, welches Gott ihm gegeben, damit er damit wuchere: seine Jugendkraft, sein Jugendverdienst und seine Jugendzeit. Wer dies Kapital recht anzulegen und zu benutzen lernt, wird ein ehrenvolles, gesegnetes Alter davon beziehen. Wer dies recht bedenkt und sich zu Herzen nimmt, hat mehr Gewinn davon, als von allen lustigen Streichen seiner Jugend.

Adolf Kolping.

---

## Die Aufgabe des einzelnen Arbeiters in der Sturmfluth unserer Zeit.

Die Arbeit, sei sie Arbeit mit den Händen oder mit dem Geiste oder mit beiden, ist ehrenwert, und wer sie in der richtigen Weise auffasst, nämlich als Gottes Gesetz, als Strafe und Freude zugleich, der wird sie auch nach Gottes Willen vollbringen; er wird das Joch der Arbeit nicht mit Widerwillen und als Sklave auf seine Schultern nehmen, sondern als eine süße Last und ein leichtes Joch, von Gott selber ihm auf die Schulter gelegt. Und wer sie sich in dieser Weise auf die Schulter legen

läßt, der ist ein braver Mann, ein edler Christ; ihm gehört dereinst der Himmel, und schon auf dieser Erde trösten ihn reichliche Freuden.

Die Arbeit, in der rechten Weise vollbracht, ist nicht bloß ein wirksames *Tugendmittel*, sondern sie ist auch *selbst Tugend*, und die Tugend ist des Menschen höchstes Gut, sie adelt auch den Mann von niedrigem Blut, sie gibt Würde, sie gibt Frieden; ohne Tugend würdest du elend sein, wären auch alle Schätze der Erde dein. Die Arbeit ist ein *Schlüssel zum Himmel*; sie bringt Verdienst und Lohn hienieden, den klingenden Verdienst, mehr noch die Freude eines guten Gewissens, aber was tausendmal mehr gilt: die himmlische Seligkeit. Wenn der Mann „der schwieligen Hand" seinen Beruf so auffaßt, wie das Christenthum es will, so hat er allerdings eine große Mission zu erfüllen.

Diese Mission ist zunächst die Mission *für seine eigene Person*. Dieselbe lehrt Gehorsam und Treue, die nie wanken, nie abnehmen; sie lehrt, was der Spruch besagt: „*Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott.*" Glücklich der Mann, der diesem Spruche folgt, der bei seiner Arbeit den Blick auf den Gekreuzigten nicht vergißt! Wer dem Arbeiter seine Arbeit verleidet und ihm dieselbe als eine unerträgliche Bürde darstellt; wer ihn mit Unzufriedenheit mit seinem Stande zu erfüllen sucht; wer ihn mit den Giftlehren einer materiellen Weltanschauung zu verderben sucht — Versuche, die in unserer traurigen Zeit leider so viele Erfolge aufweisen —, aber auch derjenige, der den Arbeiter dem Einflusse der Religion entzieht und ihn so fest an die Werkstätte oder Maschine fesselt, daß derselbe nicht einmal an den Sonntagen Geist und Herz seinem Heiland öffnen kann: der ist *der Todfeind des arbeitenden Volkes*. Die Männer dagegen, seien sie Priester oder Laien, die sich liebend dem arbeitenden Manne nähern, ihn freundlich umarmen, seinen Blick nach oben richten, von wo einzig Trost, Hilfe und Freude kommt, dies sind die wirklichen Freunde des Volkes und seine größten Wohlthäter.

Es ist eine schöne Mission, die Arbeiter fort und fort zu *warnen vor den Umsturzlehren* und vor denjenigen, welche dieselben zu verbreiten suchen, sie zu bewahren vor den Religionsspöttern, Gottesleugnern, Aufklärungs-Aposteln u. s. w., namentlich

vor denen, die unserm Herrgott den Krieg erklärt haben und auf Erden den Krieg Aller gegen Alle entzünden möchten; und es ist ebenso segensreich und verdienstlich, dem fressenden Gift der öffentlichen und geheimen Unzucht entgegen zu treten, auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in christlichen Vereinen dem Satan das Wasser abzugraben und dem Reiche Gottes eine Gasse zu bahnen. Es gibt eine Mission, die die Kirche an dem Arbeiter vollbringt — und sie ist unendlich segensreich. Doch, so fragen wir, muss nicht der Arbeiter selber auch Andern gegenüber ein Missionär sein? Wie? ein Missionär? Was kann er viel thun und wirken, der einfache junge Mensch, dem weder Geld noch Wissenschaft zugebote steht! Was kann der junge Mann im Schurzfell oder Arbeitskittel wirken, und wie kann er ein Missionär sein? O, er kann Großes wirken zur Ehre Gottes und für das wahre Glück seiner Arbeitsgenossen! Wenn er weniger redend und disputirend in Allem und Jedem den Respect vor Gott bekundet, die Gebote des Herrn gewissenhaft beachtet und befolgt, namentlich das sechste Gebot, dessen Übertretung unter der Jugend einer Sündfluth zu vergleichen ist; wenn er still, treu und emsig arbeitet und durch sein ganzes Betragen zeigt, dass die Arbeit ihm etwas Heiliges ist; wenn er den Werktag als Werktag hält und den Tag des Herrn feiert, wie er gefeiert werden soll; wenn er seinen Wochenverdienst zu Rathe hält, vor allen unnützen Ausgaben sich hütet und vielleicht seiner fernen alten Mutter noch einen Sparpfennig schicken kann; wer nicht Beifall zollt faulen, gegen Gott und die gute Sitte gerichteten Reden, nicht einstimmt in den Chor schlechter, gemeiner Witze, dieselben nicht belacht, sondern sie sich entschieden, aber auch bescheiden verbittet und dabei die äußere Religion nicht unklug und herausfordernd an den Tag treten lässt, der erfüllt, wie jeder Verständige zugeben wird, eine große Mission, obgleich er kein gelehrter Philosoph, sondern nur ein Mann „der schwieligen Hand" ist.

Was meint Ihr, liebe Handwerksgesellen, zu dem Gesagten? Ihr seid Mitglieder jenes Vereins, den ein gottbegeisterter Priester gegründet hat und zu welchem jetzt 90 bis 100 000 junge Männer gehören, und der sich wie ein mächtiger Baum

ausgebreitet hat in benachbarte Länder. Dieser Verein soll seinem Geiste nach vor allem ein großer Missionär sein, dessen Aufgabe es ist, echte, kernige Religiösität und jegliche christliche Tugend neben dem Tüchtigwerden im Handwerke unter den jungen Arbeitern immer mehr auszubreiten, so dass sie Säulen der Gottesfurcht und Stützen der Gesellschaft werden. Das ist die Aufgabe dieses Vereins. Was könnte dieser Verein unter dem arbeitenden Stande wirken, wenn der rechte Geist alle Mitglieder beseelte! Wie gottgesegnet wäre seine Mission, wenn seine Grundsätze sich in dem Verhalten aller seiner Mitglieder abspiegelten! Aber es geht mit ihm so, wie es einst der Völkerapostel von der Kirche zu Korinth so bitter beklagte: „Es sind viele Einfältige drin und es schlafen Viele." Und doch, wie thäte es so noth, dass Jeder, der sich einen Kolpingssohn nennt, von dem Missionsgeiste sich mehr und mehr durchdringen ließe und dass jeder Geselle an sich selbst und Andern ein „Missionär der schwieligen Hand" würde. Eine solche Aufgabe zu erfüllen, das hat allerdings seine Schwierigkeiten, da muss wohl, wie der Dichter sagt, „edler Geist des Ernstes sich in Jünglingsseelen senken, Jeder still und andachtsvoll seiner heiligen Kraft gedenken."

(Rheinische Volksbl. 38. Jahrg. Nr. 31.)

## Was mag daran Schuld sein, dass manche Handwerksgesellen es zu nichts bringen?

Es ist eine traurige Erscheinung, wenn Handwerksgesellen es nicht lange bei einem und demselben Meister aushalten, sich bei keinem Arbeitgeber zufriedenstellen und — wenn sie den Wanderstab ergreifen, sich lieber dem Bettel hingeben, als ernstlich eine Arbeit zu suchen und anzunehmen. Solche Handwerker können es selbstverständlich zu nichts bringen und müssen immer tiefer herabkommen.

Fragen wir nun nach den Ursachen dieser Verkommenheit mancher Gesellen, so werden wir finden, dass manches allerdings auch in unabänderlichen Verhältnissen liegt. Der Kürschner, Weber, Seifensieder u. dgl. findet zur Sommerzeit schwer Arbeit und muss laufen, mitunter bis ihm der letzte Heller ausgegangen

ist. Meister entlassen Gesellen, weil sie ihnen nicht mehr Arbeit geben können. Die müssen laufen, und zwar so lange, bis sie Arbeit finden. Manche Geschäfte sind in Folge politischer Ereignisse ganz in's Stocken gerathen, die Sensenschmiede z. B. ist geschlossen, und Gras wächst vor ihrer Thüre. Aber der größte Theil der Ursachen des Vagabundenthums liegt bei den Gesellen selbst. Manche haben ihr Handwerk nur halbwegs erlernt, und wollen sich durchaus im Lernen nicht weiter anstrengen. Darum lernet, liebe Freunde, schärft das Auge, übt Euch im Zeichnen. Betheiligt Euch fleißig am Unterrichte, der Euch im Vereine geboten wird. Zuviel des Guten kann man nie lernen, und am Erlernten trägt man nicht schwer. Also lernen, das Geschäft aus dem Fundament lernen, und noch was dazu lernen, um stets Arbeit und Brot zu haben; und wer arbeiten kann und will, der findet immer Brot; „dem fleißigen Manne schaut der Hunger wohl in das Haus, hinein aber wagt er sich nicht."

Andere Gesellen sind, so lange sie in Condition stehen und sich etwas ersparen könnten, höchst leichtsinnig, denken bloß an heute, nicht an morgen, bloß an Mittag, nicht an Abend — ihres Lebens. Da wird der Wochenlohn am Sonntage verklopft und der Rest muss am Blaumontag daran; plötzlich ist die Arbeit zu Ende, der Geselle muss fort, womit? ohne Pfennig Geld, wenn's hoch geht, ohne Schulden. Was bleibt ihm demnach auf der Reise? — hungern und fechten, Elend und Noth. Wäre ein solcher auch noch so fest in der Arbeit, er kommt sein ganzes Leben hindurch nie auf einen grünen Zweig. „Denn wer nicht ebenso gut zu sparen, als zu verdienen weiß, der kann sich zu Tode arbeiten, ohne einen Pfennig zu hinterlassen," sagt der große Franklin. Selbst unnöthige kleine Ausgaben summiren sich mit der Zeit. Darum hütet Euch vor den oft wiederholten kleinen Ausgaben. Auch eine kleine Öffnung kann nach und nach ein großes Schiff versenken, und wenn man immer aus dem Mehlfasse nimmt, und nichts wieder hineinfüllt, so kommt man bald auf den Boden; wenn aber der Brunnen trocken ist, so schätzt man erst das Wasser. Was wird nun aber erst verhältnismäßig luxuriöser Aufwand des Gesellen zur Folge haben? Da rauscht mancher Geselle am Arme seiner „Schönen" einher, als

wäre er, der Geselle nämlich, von hohem, reichem Hause. Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge ist ein ehrendes Zeugnis des Gesellen; aber wozu der Luxus? — den Gesellen arm und lächerlich zu machen; denn wer Reiche und Hohe nachäfft, ist eben so lächerlich als der Frosch, der sich aufblies, um so groß zu werden, wie ein Rind. Darum seid weise, und der Weise wird durch fremden Schaden klug, der Narr kaum durch seinen eigenen.

Eine andere Quelle von Noth und Verarmung mancher Gesellen ist die zu große Empfindlichkeit. Ein derbes Wort des Meisters, eine versalzene Suppe, reichen manchmal schon hin, den Gesellen zum Aufkünden und Laufen zu bringen. Liebe Freunde! die Meister sind auch nicht auf Rosen gebettet, sie haben in der Regel weit mehr Sorgen als der Geselle und können sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen vielseitig selbst bei allem Fleiße nur kümmerlich durchbringen. Deshalb ist es verzeihlich, wenn sie nicht allzeit rosenfarb'nen Humors sind. Zudem wollet bedenken, dass es heutzutage der Leute im Überflusse gibt, und dass man sich dermalen zehnmal besinnen soll, einen Platz zu verlassen, weil sich ein anderer sobald nicht finden könnte. „Dreimal ausziehen," sagt das Sprichwort, „ist so viel, als einmal abbrennen;" „verlass deine Werkstatt nicht, so wird deine Werkstatt auch dich nicht verlassen." Etwas Krummes gibt es überall, und was du da fliehst, könntest du anderwärts doppelt wieder finden.

Endlich finde ich noch eine Ursache der Noth und des Elends einiger Gesellen. Ich meine die, so da glauben, sie seien für etwas Höheres bestimmt, die sich immer mit eitlen Hoffnungen nähren und auf andere Zeiten spekuliren. Weil sie etwa nicht übel deklamiren, singen oder flöten, meinen sie, das Handwerk sei eigentlich nicht ihre Sache. Freunde! das ist grobe Täuschung. „Das Gewerbe ist Vermögen, und wer einen Beruf hat, der besitzt ein einträgliches Ehrenamt." Ohne Mühe gibt es in keinem Fache Gewinn. Wer sich mit Hoffnungen nährt, der läuft Gefahr, Hungers zu sterben. „Was hilft es," sagt Richard, „bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen? Ändert Euch nur selbst, so werden die Zeiten sich auch ändern. Fleiß hat nicht nöthig zu wünschen." Als einst vor Franklin Leute sich über die vielen Abgaben an die Obrigkeit beschwerten, sagte er

ihnen: „Die Abgaben sind allerdings schwer; allein, wenn wir sonst keine als die an die Obrigkeit zu zahlen hätten, so würden wir wohl damit fertig werden. Wir haben aber noch viele andere, die Einigen von uns weit schwerer fallen. Unsere Faulheit z. B. nimmt uns zweimal mehr als die Obrigkeit, unsere Eitelkeit dreimal und unsere Thorheit viermal mehr."

Darum, liebe Freunde! bauet nicht auf andere Zeiten, sondern bauet auf den Fleiß Eurer Hände, dem Gottes Segen nicht fehlen wird. Und dann sparet nicht bloß in betreff der „Gesellencasse", sondern überhaupt.

Sparet Euer Geld! damit Ihr stets und allezeit einen Zehr- und Nothpfennig besitzet.

Sparet Eure Zeit! Wer tagtäglich bloß 2 Stunden unnütz und in Müßiggang zubringt, hat in einem Jahre 730 und in 30 Jahren 21,900 Stunden oder 912 Tage des kurzen Lebens verloren. Die Erde hat 5400 deutsche Meilen oder 10,800 Stunden im Umkreis. Aber wenn Jemand, in gerader Linie fortgehend, jeden Tag nur eine Stunde zurücklegte, so wäre er in 30 Jahren um und wieder daheim. Wieviel kann sohin nach und nach erlernt und gewonnen werden, wenn jeden Tag nur eine Stunde verwendet wird. Müßiggang hingegen ist ein Rost, der weit mehr angreift, als die Arbeit, zumal der Schlüssel, den man oft braucht, immer blank ist. Die Trägheit schleicht so langsam, dass die Armut sie leicht einholt.

Darum sparet die Zeit; denn verlorne Zeit läßt sich nie wieder finden, und was wir Zeit genug nennen, reicht am Ende selten zu.

Dr. Schöpf.

## Vom Blaumontagmachen.

Es gibt einen schrecklichen Kalender betitelt: „Einsiedler von der Weibertreue". Da sind die Heiligennamen abgeschafft, ebenso die Feste Jesu und Mariä; statt dessen findet Ihr Namen wie Confutse, Socrates, Mohamed — am 25. Dec. auch Jesus von Nazareth. Das ist der Kalender des Industrialismus des 19. Jahrhunderts; da gibt es keine Feiertage — etwa weil man sie nicht braucht? Doch, sie sind nothwendig, aber man will keine mit Gebet; man

hat neue geschaffen und diese Feiertage des modernen Heidenthums stehen nicht roth, sondern blau im Kalender und in vielen Handwerksbuden und Fabriken werden sie eifrigst gehalten — auch mancher Geselle thut mit: es sind die blauen Montage! Woher der Name? Nach den einen vom blauen Himmel, der zu Excursionen einladet, statt auf der Boutique zu sitzen; nach den andern von den blauen Malen, mit denen diese Feste enden. Ich schildere die übeln Folgen: 1. Was entgeht Euch dadurch? 2. Was ersteht Euch daraus?

1. Zunächst entgeht Jedem ein Stück Tagelohn: der Verdienst ist um so viel kleiner, ihr bringt nichts hinter Euch für Kleidung, Logis, Reise, Tage der Krankheit und Noth; b) verliert Jeder das himmlische Verdienst der Arbeit! Gott, die Thätigkeit selbst, liebt thätige, arbeitsame Menschen, verpflichtet uns zu der Arbeit und belohnt sie; c) entgeht der Gesellschaft ein Gewinn; Ihr hört, wie die Gegner Euch vorrechnen, was die christlichen Festtage den nationalen Wohlstand schädigen! Berechne den Schaden, wenn 1000 Menschen 6 Stunden nicht arbeiten. Wie die Zusammensetzung von Wasser und Land die Verhältnisse der einzelnen Länder, bedingt die Vertheilung von Ruhe und Arbeit den Zustand unseres Geschlechts.

2. Schaden aller Art! I. für die Meister: Verlegenheiten! Sie können auf Gesellen, die blau machen, nicht zählen, sind mit ihnen angeführt, weil sie ausbleiben ꝛc. Wer am Montag feiert, feiert gern noch den halben Dinstag, oder wenn er kommt, schafft er schlecht — im Katzenjammer, seine Arbeit ist unbrauchbar, der Meister verliert seine Kunden — der Geselle seine Stelle. Also Schaden II. für die Gesellen: a) am Geldbeutel: bekommt die Schwindsucht. Die Blaumacher haben es wie gewisse Officiere: am ersten Tag nach bezogenem Sold leben sie flott — dann machen sie Schulden! An den Spaziergängen hat man nicht genug, sind zu trocken, daher bringt man die Feiertage der Industrie im Wirtshaus zu. Die blauen Montage leeren die Kirchen und mehren die Wirtshäuser; b) an der Gesundheit: Übermaß der Getränke zerrüttet die Jugendkraft, untergräbt das Leben. Wer Nachts lumpt, Tags arbeitet, muß sich aufreiben; c) am Herzen: es bekommt ein gar bedenkliches Weh: das Herzweh.

Bekanntlich müssen stets Frauenzimmer dabei sein. Die Begierden erwachen und dann bleibt es nicht bei den übeln Folgen für's Herz; es kommen d) jene für die Seele: Völlerei, Verschwendung, Genusssucht, Arbeitsscheu, Unzucht, Händel, Schlägereien — die Gläser, die Tische, zuletzt die Köpfe.

Wundert Ihr Euch daher, dass wir Präsides uns verpflichtet haben, jeden Montag den Psalm miserere zu beten? Warnung vor den blauen Montagen; Misstrauen, Tadel gegen jene, die sie machen. Weisheit der christlichen Religion, welche einen Sonntag zum Gottesdienst hat: haltet ihn gewissenhaft, aber nicht so wie Euere Kameraden, welche blau machen! K. Zimmerle.

## Der Einfluss der Sonntagsfeier auf die allgemeine Sittlichkeit.

Die Abnahme der allgemeinen Sittlichkeit, namentlich in den größeren Städten, macht sich immer mehr bemerkbar und erweckt ernstliche Besorgnisse; die zunehmende Verrohung breiter Schichten des Volkes bildet den Gegenstand eingehender Erörterungen, welche zwar den Ruf nach einer Ergänzung und Verschärfung der Bestimmungen des Strafgesetzbuches zeitigen, die Erkenntnis des eigentlichen Grundes der bedenklichen Erscheinung, das Schwinden des Glaubens an Gott, und damit den Verlust der Religion nämlich, vermissen lassen. Der Glaube und die Religion sind die Grundlagen der Sittlichkeit, ohne den Glauben gibt es wirklich sittlich Gutes nicht. Der Mensch ohne Glauben ist wie ein Schiff ohne Steuer; unstät irrt er umher, seine Fahrt ist eine Irrfahrt. Ein Mensch, der den Glauben an Gott verloren hat, kennt keine Gottesfurcht, besitzt kein Verantwortlichkeitsgefühl, ertödtet die Stimme seines Gewissens und lässt sich nur von niedrigen Beweggründen, nicht von Grundsätzen leiten. Die Triebfeder seines Handelns ist der Eigennutz und die Eigenliebe, das Ziel derselben die Befriedigung der Leidenschaften. Weil dem Menschen ohne Glauben und ohne Religion jede höhere Regung der Seele abgeht, wird er zu allen Lastern fähig und scheut vor den abscheulichsten Verbrechen nicht zurück, wenn er die Aussicht zu haben glaubt, ihren schlimmen, natürlichen Folgen entgehen zu

können. Die Erhaltung der Religion ist aber, wie die Erfahrung lehrt, durch eine gewissenhafte Heilighaltung des Sonntages bedingt; wo diese Heilighaltung, wo die Sonntagsfeier unterlassen wird, geht der Regel nach in gleichem Maße der Glaube und mit dem Glauben die Sittlichkeit verloren. Es ist eine seltene Ausnahme, wenn das Glaubenslicht nicht vollständig erlischt, nachdem Jahre und Jahrzehnte lang die Sonntagsfeier und Sonntagsheiligung unterlassen worden ist, und eine besondere Gnade Gottes, wenn ein Sonntagsschänder das Gottesbewusstsein nicht gänzlich verliert, dem crassesten Unglauben und dem Materialismus verfällt, dessen Gott und Seligkeit nur der Genuss ist.

Unsere Zeit ist der Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung. Man verleumdet unser Zeitalter nicht, wenn man ihm nachsagt, dass es das Kainszeichen der Sonntagsschändung an der Stirne trage. Nicht mehr bloß die Städte missachten die Sonntagsfeier, sondern auch auf dem Lande hat man es gelernt, über den Tag des Herrn zur Tagesordnung überzugehen. Selbst die augenscheinlichsten Strafen des Himmels sind nicht mehr im Stande, das verblendete Volk zur Pflicht und zum Gehorsam zurückzuführen. Die Sonntagsschändung wird von nicht Wenigen mit einer gewissen Bosheit betrieben. Die Thatsache, dass Gottes Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen" missachtet wird, ist nicht abzuleugnen und die Folgen für die Religiösität und Sittlichkeit sind nicht ausgeblieben. Der freche, bewusste Unglaube, die Lästerung Gottes und alles Heiligen, die Verhöhnung dessen, was dem Christen, dem Gottesgläubigen theuer und ehrwürdig, ist in bisher unerhörtem Maße allgemein. Der Frevelmuth der Menschen glaubt der göttlichen Strafgerechtigkeit trotzen zu können. Und die Sittlichkeit! Die Hütten der Armen wie die Paläste der Reichen werden vom Laster besudelt; der Selbstmord ist, wie in den Zeiten des Verfalls im alten Römerreiche, etwas Alltägliches geworden, dem Jung und Alt, das Kindesalter wie der lebensmüde Greis ihren Tribut zollen. Üppigkeit, Verschwendung, ein Leben in Saus und Braus, wo möglich auf fremde Kosten, mit anderer Leute Geld; und wenn es nicht mehr geht, macht eine Kugel dem Leben ein Ende.

Und wie steht es mit der Jugend? Die Lasterhaftigkeit eilt

den Jahren voraus. Es gibt Mörder, Räuber, Einbrecher, Selbstmörder in nicht geringer Anzahl in den Reihen des jugendlichen Nachwuchses unserer Generation. Und die Ehrlichkeit und Treue? Nie war sie schlimmer daran als heute. Schwindel und Betrug haben Handel und Verkehr, haben alles Geschäftsleben vergiftet. Solche Auswüchse sind zwar immer vorgekommen, aber gewiss nicht in solchem Maßstab wie heute. Doch wir wollen das traurige Sittenbild unserer Zeit nicht weiter ausmalen. Wir wollen uns aber hier durchaus nicht verhehlen, dass es sehr Viele gibt, welche, wenn sie den eben geschilderten Stand der Dinge auch nicht leugnen, doch den innern nothwendigen Zusammenhang zwischen der Sonntagsentheiligung und jener sittlichen Fäulnis energisch in Abrede stellen. Und doch ist dieser Zusammenhang wirklich vorhanden und kann nachgewiesen werden. Gewiss ist es von allergrößtem Einfluss auf Tugend und Religiösität, wenn der Mensch seine Bestimmung, sein Ziel und Ende stets vor Augen hat, oder wenigstens recht oft im Ernste sich dessen bewusst wird. Die Beschaffenheit unserer ganzen Lebensthätigkeit ist bedingt von der Anschauung, die wir vom Ziel und Ende des Menschen haben. In allen Dingen soll er das eine Nothwendige sich zur Richtschnur nehmen, wofür er erschaffen und wozu er bestimmt ist. Seine Aufgabe ist und bleibt es hienieden, seinem ewigen Ziele zuzustreben. Er wird dies um so eher thun, je öfter er es in's Auge fasst, je öfter er sich an Gott, das höchste Gut, erinnert und das Verlangen nach den ewigen Gütern in sich rege erhält. Nun aber betrachten wir das Leben, wie es ist! Wie oft verliert der Mensch im Kampfe um's Dasein das letzte Ziel aus dem Auge! Fast alles, was ihn umgibt, zieht ihn unaufhörlich zur Erde und benimmt ihm die Aussicht auf die Welt im Jenseits. Blicken wir hin auf den Theil der Menschheit, der, um sein Leben zu fristen, gezwungen ist, im Schweiße des Angesichtes sein Brot zu verdienen. Die Arbeit, das Geschäft, die täglichen Bedürfnisse nehmen seine körperlichen und geistigen Kräfte vollauf in Anspruch. Kaum kommt er dazu, ernstlich an die Ewigkeit, an sein Seelenheil zu denken. Er hat nicht Zeit und nicht Lust dazu. Und doch wäre es so nothwendig, dass es geschähe! Nun sagt aber mancher vielgeplagter Familienvater: „Wenn man

Familie, wenn man Frau und Kinder hat, hat man an andere Dinge zu denken!" Soll ein solcher armer Familienvater nie ernstlich an sein Ziel und Ende denken, sich nie ernstlich mit seinem Seelenheil beschäftigen? In der That, wenn es für ihn keinen Sonntag gibt, wird er es nie ernstlich thun! Nehmt ihm den Sonntag, und er ist seiner ewigen Bestimmung beraubt. Ohne ihn kommt er nicht dazu, sich derselben ernstlich zuzuwenden. Ohne den Sonntag bleibt er in den irdischen Geschäften und Sorgen verstrickt und vermag sich nimmer herauszureißen. Ist ihm aber die Möglichkeit der Sonntagsfeier geboten, dann ist ihm Gelegenheit gegeben, sich seiner ewigen Bestimmung zu erinnern.

Die am Sonntag ertönende Glocke ist gleichsam eine aus dem Jenseits herüberklingende Stimme, ein Engel Gottes, ein Bote des Himmels, das Zeitliche auf einige Zeit zu vergessen, um an das Ewige zu denken, mit dem Heil seiner Seele sich zu beschäftigen. Der ganze Character des Sonntags, die ganze Art seiner Feier im Geiste der Kirche ist ein sursum corda (Erhebet euere Herzen!) für den mit Arbeit und Mühsal beladenen Erdbewohner. Fällt dieser Tag weg, so versinkt er in's Irdische, mit Leib und Seele geht er darin auf; er geräth theoretisch und praktisch in eine ganz materialistische Weltanschauung hinein. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn er in solchem beklagenswerten Zustande eine Beute der Verführer, der Gottesleugner, der Umsturzpartei wird, die ihm vorgeben, seine materielle Lage zu verbessern. Wird aber ernstlich dafür gesorgt, dass der Tag des Herrn wieder allgemein und im christlichen Geiste gefeiert wird, dann werden sicherlich die Schaaren der Socialdemocratie stark gelichtet werden. Aber nicht bloß für die arbeitende Classe ist der Sonntag nothwendig zu ihrer sittlichen Wohlfahrt, sondern auch für die vornehme Welt, für die gebildeten Stände, für die Reichen und vom Glück Begünstigten, wenn ihre sittliche Veredelung nicht ein bloßer Wunsch bleiben soll. Auch wer die Mittel hat, nur seinen Vergnügungen und Launen zu leben, bedarf der Sonntagsfeier, damit seine glückliche, bevorzugte Lage ihn nicht Gott und dem Himmel entfremde. Im Überfluss der zeitlichen Güter Gott und sein ewiges Ziel aus dem Auge verlieren, geschieht oft noch eher, als wenn man mit des Lebens Noth und

Sorge sich herumschlagen muss; denn Noth lehrt beten. Darum ist auch für den Reichen die Sonntagsfeier ein Bedürfnis, damit auch er vom irdischen Leben, das ihm nur seine heitern Seiten zeigt, zum himmlischen, von den vergänglichen Gütern, die in Hülle und Fülle ihm zu Gebote stehen, zu den ewigen erhoben werde. Die Reichen müssen gleichfalls recht oft an ihre ewige Bestimmung, an die Seligkeit in Gott gemahnt werden, damit sie mit dem Himmel, den sie auf Erden genießen, sich nicht begnügen. Ja, die Sonntagsfeier ist eine so tiefsinnige, eine für den Menschengeist so naturgemäße, heilsame Einrichtung, dass man unschwer die Hand der Vorsehung erkennen kann, welche dieselbe in's Leben gerufen.

Doch wir sollen nicht bloß unser höchstes Ziel im Auge haben, sondern wir sollen auch mit den beiden Armen des mündlichen und des betrachtenden Gebetes es zu ergreifen suchen; denn das Gebet ist eine sittliche Macht von der allergrößten Bedeutung. Es erhebt den Menschen über das Irdische und macht seine Seele himmlisch gesinnt; es weckt in ihm die Lust und Liebe zum Guten und verleiht ihm Kraft zu freudiger Pflichterfüllung, es facht in ihm die Liebe Gottes an und stärkt ihn zur Überwindung des Bösen.

Nun ist aber gerade der Tag des Herrn vorzugsweise ein Tag des Gebetes für die Menschheit. Wohl soll jeder Tag des Lebens auch ein Tag des Gebetes sein. Aber wie oft fehlt dem arbeitenden Volke die Zeit. Das Tagewerk nimmt es ganz in Anspruch. Und nur zu oft ist der Mann der Arbeit auch nicht in rechter Stimmung, da ist nun der Sonntag für solche Menschen wie geschaffen zum Gebete. Da sollen sie nachholen, was sie in der Woche versäumt, da sollen sie sich losreißen von der Materie und sich Gott nahen im Gebete. Wie sittigend, wie erhebend, wie veredelnd muss also die Sonntagsfeier auf den Mann der Arbeit einwirken! Nehmt ihm den Sonntag und er wird aufhören zu beten. Er wird dahinleben wie ein Thier. Jeder höhere Einfluss auf seinen Geist fehlt. Kein Lichtstrahl dringt hinein, Finsternis umnachtet sein Gemüth. Aber auch für die höhern Stände ist der Sonntag nothwendig zum Gebet. Wenn sie religiös noch nicht ganz abgestanden sind,

werden sie wenigstens an diesem Tage ihrer Christenpflicht sich bewusst werden und Gott die Ehre geben. Und wie es sich auch mit dem Gebet verhält, so verhält es sich auch mit den übrigen religiösen Übungen, mit dem Besuch des Gottesdienstes, des hl. Opfers, mit dem Empfang der hl. Sacramente, mit der Anhörung des Wortes Gottes. Alle diese Mittel aber sind eben so viele Factoren für die Beförderung des sittlichen Wohles der Menschheit. Nimm den Tag des Herrn hinweg, lass die Sonntagsfeier verschwinden, und alle diese für die Hebung und Erhaltung der Sittlichkeit so mächtigen, so wirksamen Factoren sind für den größten Theil der Bevölkerung illusorisch gemacht. Fassen wir das Gesagte zusammen, so müssen wir sagen: „Wäre der Mensch nicht verpflichtet, zu gewissen Zeiten, an bestimmten Tagen dem rein materiellen Treiben sich zu entziehen, so würde er, besonders wenn er durch harte Arbeit sein Leben fristen muss, allmälig verwildern; denn was würde aus ihm werden, wenn er stets nur an das denkt, was den Leib betrifft und ihm mit dem Thiere gemein ist? Die Bildung, die wir in christlichen Ländern auch in den untersten Classen finden, ist größtentheils der Sonntagsfeier zu verdanken. Aber auch jene Classen, denen nicht schwere Arbeit obliegt, verdanken es dem Tage des Herrn, wenn sie jene Vorzüge besitzen, die allein den Menschen edeln. Wer kann berechnen, welche Verheerungen die Leidenschaften unter den Glücklichen dieser Erde bewirken würden, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit an denjenigen erinnert würden, der das Verborgene durchschaut und Jeden nach Verdienst richtet! Ohne die Sonntagsfeier würden die trostlosen Zustände des Heidenthums, wie sie im üppigen Rom herrschten, zurückkehren und Recht und Gerechtigkeit verbannen und ein in Lastern aller Art hinsiechendes Geschlecht erzeugen. Blicken wir hin auf jene Gegenden und Städte, in denen die Sonntagsfeier und, was von selbst folgt, mit ihr das Christenthum wenigstens theilweise in Vergessenheit gerathen ist, und wir werden diese Behauptung nicht übertrieben finden!“ (Rheinische Volksblätter, 38. Jahrg., S. 594.)

## Der Gewerbsmann als Haus- und Familienvater.

Das Band des Familienlebens ist bei allen Ständen und Classen, ja fast bei allen Völkern, mögen diese hochcivilisirt sein oder sich im sogenannten Naturzustande befinden, ein tief geheiligtes. Es ist das Urbild des Volkes in seinen verschiedenen Gliederungen, wie es dessen feste, unerschütterliche Grundlage da ist, wo das Volksleben selbst ein kerniges, ein gesundes ist. Der Mann als Hausvater, als Leiter und Regent der Familie, ist in dieser Stellung achtungswert, weil die Pflichten Achtung gebieten, denen derselbe unterliegt. Man hat von jeher das Leben des Landmannes ein patriarchalisches genannt; seine einfache Stellung als unumschränkter Gebieter im Familienkreise und bei allen Arbeiten erscheint vielfach edler, als jene des Gewerbsmannes. Uns aber scheint es, dass der Gegensatz kein so wesentlicher ist, dass der Gewerbsmann jedoch in seinem Hause schwierigere Verhältnisse zu beherrschen hat. Dies gilt besonders für unsere Zeit. Die Einführung der Dampfkraft in das Gebiet der Industrie, die Erfindung so vielfacher Maschinen, der gänzliche Umschwung in der Gewerbswelt und in den Bewegungen des Handels haben ihre Einflüsse bis auf den häuslichen Herd des Handwerkers ausgedehnt, ja diesen öfters erschüttert. Die Existenz ist eine herbere geworden; der Gewerbsmann muss ringen und kämpfen, um durch Vervollkommnung seines Faches zu genügen, und dieser Kampf fordert einen ganzen Mann, denn nicht für sein Glück allein muss er durch seine Arbeit einstehen, sondern auch für das Glück, für den Wohlstand, ja für die Ehre seiner Familie.

Zwischen der Großindustrie und dem kleinen Gewerbe besteht auch der Unterschied, dass letzteres zumeist auf eine Haushaltung gestellt ist, während die erstere sich davon unabhängig hält, und öfters durch Gesellschaften betrieben wird, die dabei nur durch ihr Capital wirken. Sobald der Gewerbsmann zur selbstständigen Ausübung seines Geschäftes schreitet, will er auch in der Regel einen eigenen Haushalt, eine Familie gründen. Dies ist bei uns noch eine so alltägliche Sache, dass man die Behörde um die Gestattung des Gewerbsbetriebes ersucht und gleichzeitig in den Ehestand tritt. Gewerbe und Haushaltung stehen sonach im innigsten

Zusammenhange; eines wirkt auf das andere. Das geschickt und fleißig geübte Gewerbe erwirbt, die Ordnung und die Sparsamkeit des Haushaltes erhält das Erworbene. Der Gewerbsmann hat sonach nicht allein die Fähigkeiten zur Ausübung seines Gewerbes sich anzueignen, er soll auch richtige Begriffe von der hohen Wichtigkeit der Pflichten eines Hausvaters sich aneignen, da er berufen ist, häusliche Tugenden zu üben, die nicht minder als seine gewerbliche Fertigkeit seinen Wohlstand zu begründen vermögen. Steht der gebildete Gewerbsmann heutzutage bei Jedermann in voller Achtung, so wird diese eine noch höhere, wenn er als Hausvater sich würdig benimmt. Den Ungebundenen, den Unvermählten, den Kinderlosen beachtet man darum weniger, weil er geringere Pflichten hat, und die Stellung des Hausvaters ist bei allen Völkern stets darum eine ehrwürdige gewesen, weil sie nur die schönsten und edelsten Gefühle, so auch die größten Tugenden erfordert. Der Gewerbsmann ist durch sein Gewerbe ein nützlicher Staatsbürger, und in seiner Eigenschaft als Hausvater nimmt er jenen natürlichen Rang ein, den der ärmste Bürger mit dem Fürsten theilt.

Der Handwerker eröffnet heute eine eigene Werkstätte, und morgen schon führt er seine Ehefrau in dieselbe ein. Sie soll nicht die Küche allein führen und den inneren Haushalt sorgfältig hüten, sondern sie soll mit ihm zugleich die Gebieterin sein im ganzen Hause, in der Werkstätte so gut wie in der Wohnstube. Der Geselle und der Lehrling ist ihrem häuslichen Regimente unterworfen, und nicht selten haben sich die Kundschaften des Geschäftes an sie zu wenden. Selten geschieht es wohl bei uns, dass die Frau, wie dies z. B. in Frankreich oder in der Schweiz geschieht, das Buch führt, aber in unseren größeren Städten nimmt die Frau an dem Gewerbsbetriebe und namentlich beim Verschleiße der Producte oft einen bedeutenden Antheil, und von ihrer Zuthunlichkeit und ihrer Geschäftseinsicht hängt gar oft die Blüthe eines Gewerbes ab.

Ob doch der junge Mann, der sich die Gattin wählt, auf solche Eigenschaften seiner künftigen Lebensgefährtin Rücksicht nimmt, die ihn so mächtig in seinem Gewerbe unterstützen können? — Die Leidenschaft leitet in den meisten Fällen diese Wahl, und

wohl dem, den sie glücklich führt. Nicht immer prüft der Mann, frei von Nebenrücksichten, die Eigenschaften seiner Braut, ihre Bildung und Erziehung, und ob diese im Stande sein wird, die Tugenden der Klugheit, der Standhaftigkeit, des Gehorsams, der Sitteneinfalt und Gottesfurcht — dieser Grundpfeiler aller häuslichen Glückseligkeit — zu bewähren.

Eine der vorzüglichsten Eigenschaften, welche eine Familie und ihren Haushalt wohlthätig schützen und jene erhalten, ist — Ordnung. Das Haupt der Familie sei deren erster Träger. Der Hausvater hat den Seinigen das Zweckmäßige anzuordnen, über den Vollzug seiner Befehle zu wachen, jedem Hausgenossen seinen Posten anzuweisen, hier aufzumuntern, dort zurechtzuweisen. Die Ordnung im Hauswesen hat die Eintracht und den Frieden im Gefolge. Der Mann hüte sich, um Kleinigkeiten willen zu hadern und zu zanken und Zwistigkeiten zu veranlassen. Diese sind ein böses Geschwür, das einmal aufgebrochen und vor die Augen der Hausgenossen geführt, immer tiefer und weiter um sich greift und die Achtung beeinträchtigt, welche der Untergebene seinem Brotherrn willig gibt, wenn dieser nicht durch rohen und gemeinen Sinn selbst darauf verzichtet.

Überwacht der Hausvater die Eintracht Aller, und wahrt er strenge und mäßig zugleich die Ordnung in allem, so bleibt die Ehrfurcht, die Alle gegen ihn tragen sollen, unverletzt; die Hausgesetze werden von Jedermann gerne und pünktlich befolgt werden. Aber diese strenge Ordnung führe der Hausvater auch sich selbst gegenüber; er ordne seine Einkünfte und Ausgaben, halte genaue Rechnung, führe pünktlich seine Bücher, er wisse stets den Stand seines Vermögens, und lasse schnell in seinen Genüssen und im Hauswesen überhaupt Einschränkungen eintreten, falls die Einnahme fällt, oder unausweichliche Ausgaben den Vermögensstand stärker in Anspruch nehmen.

Vor anderem hat der Meister die äußeren Angelegenheiten seines Geschäftes und seines Hauses zu führen; die Ehefrau führe mehr das Ministerium des Innern. Sie sorge für das Gegenwärtige, für die gute Verwendung des Erworbenen, während der Mann hinausschaut, um das Gewerbe den Forderungen der Zeit gemäß einzurichten und die Zukunft zu ermessen; denn

ihm liegt die Versorgung seiner Familie auch für die kommende Zeit ob.

Sollten wir die Arbeitsamkeit preisen, diese Tugend, welche Jedermann ziert, und ohne die ein Gewerbsmann nicht bestehen kann? Wir wären fast geneigt zu sagen, für ihn sei die Arbeitsamkeit keine Eigenschaft, die er freiwillig sich wählen kann, weil sie für ihn eine Bedingung, eine Nothwendigkeit zu seinem Lebensunterhalte ist. Sie ist für ihn Alles: sein Kapital, sein Wohlstand, sein Glück, seine Unabhängigkeit, sein Friede, seine Ehre, sein Reichthum und sein Überfluss, seine Gegenwart und seine Zukunft. Jedermann wünscht selbstständig zu sein und Herr im eigenen Hause. Jedermann strebt nach Unabhängigkeit, nach freier Stellung, nach jener Lage, welche uns frei walten lässt in unsern Verhältnissen und frei erhält von der Wucht böser Zeitereignisse: Jedermann will im Selbstgefühle des Mannes sich selbst das Schicksal ordnen, so weit als es Gott gestattet und zulässt. Und auf welch' anderem Wege kann sich der Gewerbsmann eine dauernde Selbstständigkeit schaffen, als durch Emsigkeit, durch Fleiß, Ausdauer, Betriebsamkeit, durch rastlose Arbeit? Die Arbeit gibt Mannesmuth, Selbstvertrauen, den süßen Genuss der Unabhängigkeit, der Unabhängigkeit von Anderen, von Sorgen, von Schulden, vom Wechsel des Geschickes, so weit dieser, wie wir eben gesagt, nicht Gottessendung ist, und von des Menschen Kraft gelenkt werden kann. Dem Muthigen, dem Tapferen gehört die Welt, sagt ein alter Spruch; dem Arbeitsamen, dem Thätigen gehört der Muth, die Lebenslust, gehören die reinen Freuden der Welt, so rufen wir dem Gewerbsmanne zu.

Der Hausvater dulde keine Müßiggänger in seinem Hause: der Müßiggang ist aller Laster Anfang, sagten die Voreltern; die Trägheit schändet den Reichen so gut wie den Armen, sie führt auf die offene Straße der Armuth. Doch lenke der Meister zugleich mit Klugheit die Arbeit seiner Untergebenen. Er gestatte ihnen Frohsinn bei der Arbeit und würze ihre Thätigkeit zuweilen mit Vergnügungen; seine Herrschaft sei eine milde, eine kluge; er gönne ihnen ihre Erholungen und die Ruhe, welche nach geschehener Arbeit so wohl thut. Er wisse es, die Mühe

seiner Gehilfen kann er mit dem Gelde bezahlen, aber der Lohn, den er gibt, erweckt nicht die Liebe zu sich und zu seinem Hause, und doch will und wünscht er ihre aufrichtige Zuneigung und dass auch in späteren Zeiten sie ihm ein freudiges, dankbares Gedächtnis bewahren.

Das Gute und Tüchtige wirkt fort in weiteren Kreisen; der Geselle hat durch den Haushalt des Meisters ein Beispiel erhalten, wie ein Hauswesen zu regieren ist, wenn es beglücken soll, und dieses Beispiel schwebt ihm bei der Begründung seines Hauswesens vor. Nur der Hausvater, der sich die Liebe und die Achtung in seinem häuslichen Kreise erworben hat — und wie leicht sind diese zu erwerben —, kann mit vollem Rechte eine strenge Erfüllung seiner Befehle erwarten. Ohne Gehorsam, ohne Unterordnung besteht weder ein Staat noch ein Hauswesen. Aber der Gehorsam sei kein äußerlicher Schein, nicht die Frucht der Furcht, sondern er gehe aus einer sittlichen Kraft, aus der Überzeugung sowie Nothwendigkeit, aus Zuneigung und Vertrauen hervor; er sei stets die reine Quelle einer treuen Pflichterfüllung. Und diesen Gehorsam, diese Unterordnung unter den Willen der Eltern lerne vor allem das Kind, damit dieses nicht eines Tages sich gegen jenen empöre.

Der Hausvater übe die heiligste Pflicht, die er gegen seine Kinder hat, mit hoher Gewissenhaftigkeit; er gebe ihnen eine gute Erziehung. Ein gutes, wohlerzogenes Kind ist der Eltern Freude und ihr Ruhm; ein schlechtes Kind drückt der Mutter das Herz ab. Das größte Weh, das tiefste Herzensleid bringt ein ungerathenes Kind. Dieses ist eine größere Geißel, als das schwerste Schicksal, das über eine Familie ohne ihr Verschulden losbrechen kann, mehr als Krankheiten, Theuerung, erwerblose Zeiten. Darum schon müssen bei allen Hausgenossen, den Gehilfen und den Lehrlingen Gottesfurcht, einfache Sitten und Redlichkeit herrschen; strenge Ansichten in Bezug aller Verhältnisse müssen zu Hausgesetzen erhoben sein.

Das Kind muss bald erfahren, dass in den gegenwärtigen Zeiten sich ein Lebensberuf nur durch große Anstrengungen sichern lässt. Und wird er fehlen, wenn er die Neigung des Kindes für das gewerbliche Wissen und für dessen Grundlage, das Zeichnen,

die Mathematik und die Naturwissenschaften überhaupt erweckt und sie nährt?

Nur die Tugenden, welche der Hausvater selbst besitzt, wird er mit Strenge von Andern fordern können. Oder kann der Trunkenbold die Mäßigkeit predigen? wie der Meister, der die Nächte hindurch schwärmt, die strenge Zucht bei seinen Gehilfen erhalten? ist er selbst launenhaft, zänkisch, unwirsch, wie kann er von seiner Frau, seinen Kindern und seinen sonstigen Hausgenossen freundliche Blicke erhalten? wie kann er Achtung gebieten, wenn er, oft aus Eigensinn, hart und ungerecht ist? wie zur Sparsamkeit ermahnen, wenn er selbst die Zeit und das Vermögen vergeudet, Zerstreuungen, das Vergnügen, eitlen Hausrath und hoffärtigen Aufwand mehr liebt, als den Fleiß, der Nützliches schafft, und das Solide und Dauernde, das des Gewerbsmannes Antheil sein sollte?

Der Handwerker, wie überhaupt jeder Industrielle und Jedermann findet in dem Heiligthume des Familienlebens die Kraft zur Thätigkeit, die Kraft zum Tragen des Glückes und des Unglückes. Wenn das Tagewerk vollendet, findet er Erholung im Kreise der Seinigen und neuen Muth zur kommenden Arbeit. Das Bewusstsein, dass er ihr Schirm und Hort, ihr Ernährer sei, dass er ihr Glück durch die Muskeln seiner Arme, durch die Anstrengungen seines Geistes begründe, erfüllt Kopf und Herz mit jenem elastischen Triebe zur Thätigkeit und jener Lebensfreudigkeit, welche selbst schwere Schläge des Schicksals muthvoll ertragen lässt. Mag es draußen stürmen, mag der Wohlstand durch unabwendbare Zufälle sinken: die Mutter und die Kinder umringen den Vater, und das geliebte Haupt erscheint ehrwürdiger, seit es das unverschuldete Unglück beugt. Das Vertrauen zu Gottes weiser Lenkung stählt ihre Herzen, die ein freundliches Asyl sind für den Vater, bis er wieder das Missgeschick gebändigt und sich erhoben hat durch die Macht seines reinen Bewusstseins. Gott wird helfen, wenn wir uns helfen. Und der Strahl der Religiösität erleuchtet die dunklen Wellen, die im tiefaufgeregten Schlage wogen, und in der Ferne erscheint mit vollen Segeln das rettende Schiff, das uns aufnehmen und glücklich durch die stürmenden Wogen hindurch führen wird.

Man hat an die Heiligkeit der Ehe, an die Ehrwürdigkeit des Familienlebens sich gewagt. Der Gewerbsmann lasse sich nicht täuschen. Vielfach gelockert sind zwar die Verhältnisse zwischen dem Meister und Gehilfen, der erstere stellt sich zum Gesellen jetzt mehr wie der ältere Freund, wie der Mann zum Manne, deren beiderseitiges Interesse Eintracht und Verständnis, enges Zusammenwirken und Zusammengehen erfordert; aber im Familienleben ist das Alte geblieben, weil dieses das Wahre, das Ewige und Fortbestehende ist wie die Naturgesetze selbst; die Familie, der Vater, die Mutter, die Kinder, alle umschlungen von den Gefühlen der Ehrfurcht und der Liebe, sie ist die Zufluchtsstätte unserer schönsten Erinnerungen, die Quelle der edelsten Begeisterung, unsere Heimat, zu der wir immer wieder aus dem Weltgetümmel zurückkehren, sei es um unser Glück zu theilen, sei es um Trost und Ruhe zu suchen, wenn das Unglück kommt.

Vinc. Menzl.

## Die Werkzeuge und ihr hoher Wert bei den Gewerben.

Liebe jugendlichen Freunde aus dem ehrsamen Handwerkerstande!

Was mochte die alten Handwerker veranlassen, auf ihre Fahnen die Werkzeuge ihres Gewerbes malen zu lassen, sie in Festzügen wie im Triumphe herumzutragen und sie in den Kirchen aufzustellen wie Weihegabe? Da kam die ehrwürdige Zimmermannszunft mit Axt und Winkelmaß, die Böttcher mit dem Zirkel, die Schmiede mit Hammer und Zange, die Weber mit dem Schiffchen, die Schneider mit Scheere und Bügeleisen, die Maurer mit Hammer und Kelle — alle mit ihren besonderen Werkzeugen und diese waren ihr Schild, ihr Wappen, ihr Siegel, ihr Stolz und der Gegenstand ihrer Verehrung und selbst ein Zeichen ihrer Zunftehre.

Ich rede hier von jener Zeit, wo die Handwerker noch auf die Ehre ihres Gewerbes hielten, auf dessen „goldenen Boden" ihr Lebensglück gegründet war; von jener Zeit, wo jeder mit Stolz von seinem Stande sprach und nicht bloß für sich und seinen Gewinn, sondern auch für das Ansehen seiner Zunft arbeitete und lebte; von jener Zeit, in welcher die Meister, wie

Peter Vischer in Nürnberg, an Ruhm sich neben die Helden und Gelehrten stellten und die Künstler noch nicht vom Handwerker unterschieden.

Diese Zeit verfiel und man nahm einen andern Gebrauch an. Man legte die Werkzeuge, welchen man doch seinen Wohlstand und seine Arbeitsehre verdankte, bei Seite und fing an mit seinen Erzeugnissen zu prahlen. Nun ließ man neue Schilder und neue Fahnen malen. Die Bäcker setzten ihre Bretzel in ihr Wappen, die Weber stellten Seidenwaaren in die Schaufenster, die Schneider hingen Röcke und Hosen an die Schildstange. Die Hutmacher Hüte mit Federn und der Prahlerei mit seinen Thaten und Werken war kein Ende. Die Werkzeuge, ihre Helfer und besten Freunde, warfen sie in Winkel. Bald ging es noch schlimmer. Man sah nicht mehr auf schöne Erzeugnisse, sondern nur auf den daraus gezogenen Gewinn, und konnte man durch schlechte Waaren etwas gewinnen, so wurde es auch mitgenommen. Man versteckte das kleine Brot, die schiefen Stiefel, das schüttere Gewebe und zeigte nur das daraus gewonnene Geld. Reichthum galt für Ehre und man fing an, sich der Werkzeuge seines Gewerbes zu schämen. — Mir däucht fast, als ob wir noch in dieser Zeit lebten; denn der Tischler nimmt es wohl für einen Schimpf hin, wenn man ihn an den Hobel erinnert; der Schuster zieht weiße Glacéehandschuhe über die Hand, um die Spuren des Drahtes nicht sehen zu lassen, und wer den Männer- und Frauenkleidermacher nach Scheere und Bügeleisen fragt oder gar einen Schneider nennt, den fordert er wegen Ehrenbeleidigung vor Gericht.

Verkehrte Zeiten das, in welchen die Symbole der Ehre zum Schimpfe wurden; es scheint mir nicht zum Guten zu führen, wie aller Undank, und ich gebe eher Jenen Recht, welche die Werkzeuge ihres Gewerbes noch ehren.

Recht so, braver Rauchfangkehrer, der Sie sich mit Besen und Kelle auf die Wasserspritze stellen, wenn die Stadt Festumzüge hält; Sie können auf ihre Werkzeuge stolz sein, welche die Stadt vom fressenden Feuer bewahren! Bravo, mein ehrenwerter Bergmann, der Sie Schlägel und Eisen auf ihrem Hute tragen! Sie müssen damit stolz thun; dem Schlägel und Eisen verdanken wir viel, verdankt der König die goldene Krone. Gut gethan,

wackerer Zimmermann, der Sie ein Winkelmaß von glänzendem Messing zum Festzuge tragen!

Dem Werkzeuge gebührt alle Ehre, und ich will für seine Ehre hier reden und seinen Wert erweisen.

Der Mensch hat kein angebornes Werkzeug zu irgend einem Gewerbe, während die Thiere häufig damit ausgestattet sind. So bohrt der Wurm sich durch das Holz, die Bohrmuschel durch den Stein; der Bieber hat an seinem Schweif eine Maurerkelle, an seinen Zähnen eine Baumsäge; der Specht meißelt mit seinem Schnabel Baumhöhlen aus; andere Thiere haben förmliche Zangen, Feilen, Hebel und andere Werkzeuge; der Mensch hat nichts als seine vielgegliederte Hand, offenbar dazu gemacht, Werkzeuge zu fassen, zu lenken und zu führen, aber nicht selbst ein gewerbliches Werkzeug zu sein. So gibt es auch kein Handwerk, das mit bloßen Händen ohne alles Werkzeug geübt werden könnte und, wie bekannt, stellt man jedem Handwerker die Ausübung dadurch ein, dass man ihm die Werkzeuge wegnimmt. Was will der Schmied ohne Zange und Hammer? Kann er das glühende Eisen mit nackter Hand fassen? Kann er das weiche Eisen mit seinem Fuß oder auf der Unterlage seines Kniees schmieden? Was will der Schneider ohne Nadel? Der Zimmermann ohne Axt? Die Spinnerin ohne Spindel? Der Metzger ohne Messer? Die Glaser ohne Diamant? — Es sind oft unbedeutende Dinge, wie ein Falzbein, ein Winkelmaß, ein Hammer, eine Ahle, aber sie fördern die Arbeit ungemein; sie geben der Hand eine wunderbare Kraft, und wenn so die Hand mit dem Werkzeuge zusammenwächst, dass es nur als ein Glied derselben angesehen werden kann; wenn die Hand durch lange Übung das Werkzeug mit einer Gewandtheit und Sicherheit führt, dass die Arbeit überraschend wächst, dann kann man sich des Anblickes freuen und das Werkzeug wird dem Handwerker theuer und lieb. Wie der Reiter um sein Pferd, so kann der Handwerker um sein Werkzeug weinen.

Wer aber einsieht, was er seinem Werkzeuge verdankt, der wird bald auf die Güte desselben sehen, und die Wahl guter Werkzeuge soll die erste Sorge eines jeden Handwerkers sein.

Dr. Ferdinand Stamm.

# Alphabetisches Inhalts-Verzeichnis.


| | Seite |
|---|---|
| Arbeit, die edle Kunst des Arbeitens | 169 |
| „ die A. im christlichen Sinne | 171 |
| „ das Lob der A. | 179 |
| Arbeiter, das dreifache Kapital des Arbeiters | 195 |
| „ die Aufgabe des einzelnen A. in der Sturmfluth unserer Zeit | 198 |
| Bemänglungen. Was ist von diesen und den Vorwürfen zu halten, die von gewisser Seite dem Gesellenverein gemacht werden? | 46 |
| Berufsthätigkeit, rechte Auffassung derselben | 169 |
| Blaumontagmachen, vom | 204 |
| Conferenz-Ansprache eines Diöcesan-Präses an die aus Anlass einer Diöcesan-Conferenz versammelten Vereinspräsides | 83 |
| Diöcesan-Präses, Ansprache eines solchen | 83 |
| „ Festspiel zu Ehren der Anwesenheit eines D. | 136 |
| Fahne, Festspruch bei der Einweihung der Fahne eines katholischen Gesellenvereins | 134 |
| Familienvater, der Gewerbsmann als Haus- und Familienvater | 212 |
| Geselle, die Pflichten des Gesellen gegen den Verein | 23 |
| „ welcher G. verdient das Prädikat „gut"? | 24 |
| „ wie benimmt sich ein wohlerzogener Geselle? | 29 |
| „ ein guter G. ist die Zierde des Vereins | 32 |
| „ der Vereinsgeselle, dargestellt in vier lebenden Bildern | 108 |
| „ was mag Schuld sein, dass manche Handwerksgesellen es zu nichts bringen? | 201 |
| Gesellenvereinshaus siehe Hospiz | |
| Gesellenverein, Prolog zur Eröffnung eines Gesellenvereins | 96 |
| „ Eintritt in den G. Wozu seid ihr gekommen? | 18 |
| „ Was will der katholische G.? | 91 |
| „ Ein Wort über das Verhältnis der Gewerbemeister zum Gesellenvererein | 72 |
| Gesangsproduction, zur Eröffnung einer G. im Verein | 141 |
| Gewerbemeister, der, als Haus- und Familienvater | 212 |
| „ das Verhältnis des G. zum Gesellenverein | 72 |
| Hospiz, das Vereinshospiz und seine Bestimmung | 38 |
| „ das Gesellenhospiz ein wahres Familienhaus | 42 |

Seite

Hospiz, der geistige Hausbau im Gesellenverein . . . . . 43
„ zur Eröffnung eines Gesellenhospizes, Prolog . . . . . 116
„ zur Abendfeier der Einweihung eines katholischen Gesellenvereins-hospizes . . . . . 117
„ Festgedicht zur Besitznahme eines Gesellenhauses . . . . . 119
Josef, das Leben des hl. Josef, dargestellt in sechs lebenden Bildern . 112
„ Festspiel am St. Josefstage . . . . . 115
Jünglingsverein: Was bezw. der katholische J.? . . . . . 53
Jubelfest, Dialog zum 25. Jubelfeste eines katholischen Gesellenvereins 126
Lehrlingsverein, die Notwendigkeit der Lehrlingsvereine . . . . . 62
Meister, ein Wort über das Verhältnis der Gewerbsmeister zum Gesellenverein . . . . . 72
Meisterverein, was bezweckt der katholische M. und wie kann er seiner Aufgabe gerecht werden? . . . . . 64
Mitglieder, was fordert der Gesellenverein von seinen Mitgliedern? . 21
Namenstag, zum N. eines Präses . . . . . 139
Präses, Ansprache eines scheidenden P. an die Vereinsmitglieder . . 79
„ zur Namentagsfeier eines Präses . . . . . 139
Stifter, der des katholischen Gesellenvereins, Festgedicht. . . . . 89
Stiftungsfest, Prolog . . . . . 121
„ zum 25jährigen Stiftungsfeste . . . . . 122
„ zum 25jährigen Gründungsfeste . . . . . 124
Sonntagsfeier, deren Einfluß auf die allgemeine Sittlichkeit . . . . 206
Vereinshospiz, das und seine Bestimmung . . . . . 38
Vorwürfe, was ist von diesen zu halten, welche von gewisser Seite dem katholischen Gesellenverein gemacht werden? . . . . . 46
Wahlsprüche, die Vereinswahlsprüche in lebenden Bildern dargestellt . 94
Werkzeuge, die W. und ihr hoher Wert bei der Arbeit . . . . . 218

X.K. 367

Im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn** ist ferner erschienen:

19367

**Krönes, Fr. E. Materialien-Sammlung** zum Gebrauche für die Präsides katholischer Gesellen- und Arbeitervereine, umfassend familiäre Ansprachen, Gelegenheitsreden, populäre Vorträge und Festgedichte für besondere Anlässe des Vereinslebens. **Erster Teil.** Unter Mitwirkung mehrerer Vereinspräsides herausgeg. **2.** Aufl. 184 S. gr. 8. ℳ 2,00

— — **Theoretische Präsesschule** oder Winke und Ratschläge bezüglich der Gründung und Leitung eines kath. Gesellenvereins. Für Vereinspräsides und solche, die es werden wollen. **2.** vermehrte Auflage. 130 S. gr. 8. br. ℳ 1,60

Bei Gelegenheit der Übersendung der beiden vorstehenden Werke an den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Gnesen und Posen wurde dem Herrn Verfasser nachstehendes Anerkennungsschreiben zuteil:

**Die von Euer Hochwürden mir gütigst zugesandten beiden Werke, nämlich die „Präsesschule" und die „Materialien-Sammlung" habe ich mit Vergnügen empfangen und nehme sie als Beweis einer mir sehr werten Aufmerksamkeit mit aufrichtigem Danke entgegen.**

**Ich hege die feste Hoffnung, daß diese beiden schätzenswerten Werke eines für die kath. Gesellenvereinssache eifrig sich bemühenden und um dieselbe hochverdienten Mannes auch in meiner Erzdiöcese ausgedehnte Anwendung finden und das Werk Kolpings hierselbst erfolgreich unterstützen werden.**

**Indem ich Euer Hochwürden für weitere ersprießliche Arbeit auf diesem Gebiete den göttlichen Segen wünsche, verbleibe ich**

**Ihr gewogener**
**Erzbischof von Gnesen und Posen**
**† Florian.**

---

Im gleichen Verlag ist erschienen:

## Gott segne das ehrbare Handwerk!

I. **Toaste, Ansprachen, Deklamationen und Lieder** für kathol. Gesellen-Vereine, zum Gebrauche bei verschiedenen Vereinsfestlichkeiten. Herausgegeben von **Moritz Schmitz.** 137 S. ℳ 1,00

II. **25 geistliche Lieder** für Männerchor von **A. Rosenstengel.** 48 S. ℳ 0,80

III. **Sammlung sittlich-religiöser, und vaterländischer Gedichte** für kath. Gesellenvereine. Von **J. P. Prosttlich.** 78 S. ℳ 0,60

IV. **Vaterländische Gedichte, Deklamationen und Lieder.** Von **M. Schmitz.** 152 S. ℳ 1,00

V. **Humoristische Deklamationen, Schwänke und Vorträge** für kath. Gesellenvereine. Herausgeg. von **M. Schmitz.** 108 S. br. ℳ 0,80

---